

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Mk. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
entlich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingelangte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Heftzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Mk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit, aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Zugleich Gouzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 84 Frankfurt-M.

Nummer 24

Samstag, den 28. Januar 1933

8. Jahrgang

Vor Schleichers Sturz? Die Reichstagsitzung wird nicht ver- tagt - Belchlüsse des Aeltestenrates

Berlin, 27. Januar.

Im Aeltestenrat des Reichstages, der am Freitag nach-
mittag zusammentrat, wurde von keiner Seite eine weitere
Hinausschiebung der nächsten Reichstagsitzung beantragt.
Infolgedessen verzichtete auch der Vertreter der Reichsregie-
rung, Staatssekretär Dr. Pland, auf die Abgabe einer Er-
klärung. Die nächste Sitzung des Reichstages wird daher,
wie vorgesehen, am Dienstag, 31. Januar, nachmittags 3
Uhr, stattfinden.

Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme einer
Erklärung der Reichsregierung. Nachdem der
Reichskanzler gesprochen haben wird, soll nach den Absich-
ten des Aeltestenrates die Dienstag-Sitzung vertagt wer-
den. Am Mittwoch nachmittag um zwei Uhr soll dann

die große politische Debatte

beginnen, für die eine Redezeit von drei Stunden für jede
Fraktion vorgesehen ist. Alle in Frage kommenden
Anträge sollen in dieser Aussprache miteingebracht wer-
den, insbesondere auch die sozialdemokratische Interpella-
tion wegen des ostasiatischen Konfliktes. Ferner
sollen die Angelegenheiten miteingebracht werden, die vom So-
zialpolitischen Ausschuss schon erledigt sind, näm-
lich die Anträge über eine Weihnachts- und Winterbeihilfe,
die Anträge über gänzliche oder teilweise Aufhebung der
sozialpolitischen und wirtschaftlichen Notverordnungen und
die Anträge zur Explosionskatastrophe im IG. Farbenwerk
Brennisch. Vor der Regierungserklärung sollen am Dien-
stag ohne Aussprache die fünf Verträge mit ausländischen
Staaten über die Gegenleistung in der Sozialversicherung
vom Reichstag erledigt werden.

Ein Eventualfall

Ueber die Beratungen im Aeltestenrat verlautet noch er-
gänzend, daß die Kommunisten ursprünglich beantragt hat-
ten, in der Dienstagssitzung des Reichstages nur die Ab-
stimmungen über die kommunistischen Mißtrauens-
anträge vorzunehmen. Dieses Verlangen der Kommunisten
wurde jedoch von den anderen Fraktionen abgelehnt und
beschlossen, über die Mißtrauensanträge erst nach Ent-
gegennahme der Regierungserklärung und einer ausführ-
lichen Aussprache über diese Erklärung zu entscheiden.

Dabei wurde auch die Frage aufgeworfen, ob am Dien-
stag überhaupt eine Regierungserklärung mit Sicherheit zu
erwarten sei und

was geschehen soll, falls die politische Lage sich bis zum
Zusammentritt des Reichstages völlig ändere, so daß
kein Kabinett vorhanden sei, das eine Regierungs-
erklärung abgeben könne.

Für diesen Fall kam man im Aeltestenrat überein, in einer
neuen Sitzung des Aeltestenrates eine andere Tagesord-
nung für die Dienstagssitzung des Reichstages festzulegen.
Eine Mehrheit der Fraktionen sprach sich jedoch unbedingt
dafür aus, daß der Reichstag am Dienstag auf
jeden Fall, wenn auch mit anderer Tagesordnung, zu-
sammentreffe.

Hitler wieder in Berlin

Der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, ist Freitag,
von München kommend, in Berlin eingetroffen, um mit
einer Reihe von politischen Persönlichkeiten Besprechungen
abzuhalten.

Vor Hindenburgs Antwort

Um die Auflösungsvollmacht.

Berlin, 28. Januar.

Nachdem am Donnerstagabend falsche Gerüchte und
Zweckmeldungen das Bild einer beispiellosen Verwirren-
heit erzeugt hatten, macht sich immer gebietender die Not-
wendigkeit einer schnellen Klärung geltend. Man erwartet
sie mit größter Wahrscheinlichkeit bereits von dem Emp-
fang des Reichskanzlers beim Reichspräsidenten.

Es ist anzunehmen, daß diese Klärung auch nach der
Aussage des Generals von Schleicher dringend erforder-
lich ist. Die erste Voraussetzung dafür liegt in der Frage
der Auflösungsvollmacht. Sie wird durch die heutige Be-
sprechung aus dem Dunkel der Gerüchte gehoben werden

müssen, von dem sie bisher, namentlich in den letzten Ta-
gen, umgeben war. In diesen Erörterungen spielen noch
zwei andere Fragen eine wichtige Rolle. Da ist einmal der
Bedanke eines halbjährigen Burgfriedens, zum anderen
die Notverordnung zur Befriedung des öffentlichen Lebens.

Im Reichstag glaubt man, daß beides in der Unter-
redung ebenfalls zur Sprache kommen wird. Ob diese An-
nahme voll zutrifft, läßt sich im Augenblick nicht feststel-
len, da man in der Umgebung des Reichskanzlers vor der
morgigen Unterredung begriffliche Zurückhaltung wahr.

Die Entscheidung liegt also jetzt beim Reichspräsidenten.
Von der Antwort, die er gibt, wird es abhängen, ob der
Kanzler aus der Situation Konsequenzen zieht. In politi-
schen Kreisen rechnete man Freitagabend durchaus mit der
Möglichkeit, daß es zum Rücktritt des Reichskabinetts kom-
men kann.

Das Reichskabinett tritt heute vormittag zu einer Sit-
zung zusammen.

Arbeitsbeschaffungsdebatte

Im Haushaltsausschuß. — Steuergutscheine oder Arbeits-
wechsel.

Berlin, 27. Januar.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beriet unter
dem Vorsitz des Abg. Torgler (R.) die Anträge des So-
zialpolitischen Ausschusses über Arbeitsbeschaffungsfragen
und in Verbindung damit die Plenaranträge über gänzliche
oder teilweise Aufhebung der Notverordnungen
vom 4. und 5. September zur Belebung der Wirtschaft
und zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegen-
heit.

Abg. Reinhardt (NS.) bringt einen Initiativgeset-
zentwurf über die Aufhebung der Bürgersteuer-
bestimmungen der September-Notverordnung ein.
Die Bürgersteuer soll darnach durch eine Wohlfahrts-
erwerbslosenhilfe abgelöst werden, die in Form eines Zu-
schlages zur Einkommensteuer erhoben wird. Nach einem
weiteren Antrag soll auch bestimmt werden, daß die Ein-
lösung der Steuergutscheine nicht im Wege der Anrechnung
auf Steuerzahlungen, sondern in bar erfolgt. Allerdings
kann dann auch von Steuergutscheinen keine Rede mehr
sein, sondern nur noch von Arbeitswechseln oder Be-
darfsdeckungsscheinen. Auch der Nationalsozialismus wolle
keine uferlose Ausdehnung des Zahlungsmittelumlaufes, die
zu einer neuen Geldentwertung führen könnte, und würde
daran ein Verbrechen am Volke sehen. Aber ein gewisser
Spielraum besteht.

Ministerialdirektor Dr. Brecht weist namens der preu-
ßischen Staatsregierung darauf hin, daß das Arbeitslosen-
problem nicht ohne eine andere Verteilung der vorhande-
nen Arbeit gelöst werden könne und bittet den Ausschuß, bei
seinen Beratungen daher das Problem der Arbeitszeitver-
föhrung nicht zurücktreten zu lassen.

Abg. Dr. Herz (S.) weist darauf hin, daß die Sozial-
demokratie die generelle Beseitigung der Steuergutscheine
verlange, zum mindesten aber die Aufhebung der Einstel-
lungsprämien. Von den Versprechungen Papens,
in wenigen Monaten ein dreiviertel Millionen Arbeitslose
in Arbeit zu bringen, ist fast nichts übrig geblieben. Die
Zahl der unterstützten Arbeitslosen täuscht über die tatsäch-
liche Schwere der Situation hinweg, da diese Statistik doch
nur einen Teil der Arbeitslosen umfaßt. Auch bei dem Ge-
rekeprogramm stehen die Tatsachen mit den Verspre-
chungen in einem Mißverhältnis.

Abg. Dr. Schreiber (Z.) warnt vor einer Ueber-
schätzung der öffentlichen Maßnahmen.

Abg. Möllers (Dn.) lehnte die nationalsozialistischen
Anträge über Aufhebung der Bürgersteuer und Einführung
der Arbeitswechsel ab. Man kann Papen nicht vorwer-
fen, daß der erwünschte Erfolg ausgeblieben ist, da man
Papen in den Arm gefallen ist und Neuwahlen wieder Un-
ruhe in die Wirtschaft getragen haben.

Reichskommissar Dr. Gereke

trat mit aller Entschiedenheit der Auffassung entgegen, als
ob sich das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm ge-
gen die Interessen der Privatwirtschaft

richte. Durch das öffentliche Arbeitsbeschaffungsprogramm
soll gerade ein Teil derjenigen Sachausgaben der öffentli-
chen Hand, die sonst der Privatwirtschaft zugeflossen sind,
dieser aber jetzt durch die notwendigen Staatsstützungen ver-
loren gegangen sind, wieder ersetzt werden.

Von besonderer Bedeutung für den Erfolg dieses So-
fortprogramms ist es, daß die Arbeiten selbst sofort nach
Beendigung der Frostperiode beginnen können. Zu die-
sem Zweck ist der sonst übliche Instanzenzug für die Geneh-
migung der Darlehen erheblich vereinfacht worden. Ich
hoffe, daß bereits in der nächsten Woche die erste Entschel-
dung über Darlehensanträge gefällt werden kann, und daß
noch im Februar erhebliche Aufträge an die Industrie für
Materialbeschaffung herausgehen können, die noch während
der Frostperiode ausgeführt werden.

Die Einberufung des Ausschusses zu der nächsten Sit-
zung ist dem Vorsitzenden überlassen worden.

Hilfe für das Handwerk

Tagung des Reichsverbandes. — Rede des Reichswirt-
schaftsministers.

Berlin, 27. Januar.

Der Reichsverband des Deutschen Handwerks veranstal-
tete eine öffentliche Kundgebung. Reichswirtschaftsminister
Dr. Warmbold überbrachte die Grüße der Reichsregie-
rung. Zu den vielfach erhobenen Vorwürfen, daß die Re-
gierung das Ausmaß der wirtschaftlichen und seelischen Not
im Handwerk und im gesamten Mittelstand nicht kenne, und
daß sie dieser Not tatenlos zusehe, erklärte der Reichswirt-
schaftsminister, daß diese Vorwürfe nicht berechtigt seien.
Die Regierung sei über die Lage des Handwerks völlig
unterrichtet.

Zugunsten der gewerblichen Genossenschaften hat die
Reichsregierung Bürgschaften im Rahmen von 65 Millionen
Mark zur Verfügung gestellt. Weiterhin sind diesen gewerb-
lichen Kreditgenossenschaften 32 Millionen Mark als ver-
lorene Zuschüsse zugeführt worden, und die Reichsregie-
rung hat beschlossen, dem Herrn Reichspräsidenten vorzu-
schlagen, diese Hilfe um einen letzten weiteren verlorenen
Zuschuß in Höhe von 28 Millionen Mark zu erweitern.

Zur Deckung derjenigen Verluste gewerblicher Genos-
senschaften, die aus ihrem landwirtschaftlichen
Kreditgeschäft erwachsen sind, werden 20 Millionen
Mark verwendet werden. Für die sogenannte Kleinre-
ditaktion hat die Reichsregierung der Bank für Deut-
sche Industrieobligationen 40 Millionen Mark in Form
von Reichsschatzanweisungen zugeführt, um Kredite an das
mittlere und kleine Gewerbe zu ermöglichen. Die für die
Instandsetzungsarbeiten an Wohngebäuden be-
reitgestellten 50 Millionen Mark, deren Erhöhung um wei-
tere 50 Millionen Mark zugesagt ist, werden vornehmlich
den handwerklichen Betrieben zugute kommen.

Keine Regierung könne den Mittelstand davon be-
freien, so führte der Minister weiter aus, die Not der Ge-
samtwirtschaft zu seinem Teil mitzutragen.

Der Präsident des Konjunkturforschungsinstitutes, Pro-
fessor Dr. Wagmann, sprach über „Handwerk und
Volkswirtschaft“. Die technischen Maßnahmen, die das
Handwerk zur Anpassung an veränderte Produktionsbe-
dingungen in der Nachkriegszeit getroffen hat, spiegeln sich
darin wieder, daß von den Gesamtinvestitionen des Hand-
werks in den fünf Jahren 1924 bis 1928 von etwa rund
1,27 Milliarden Reichsmark rund 705 Millionen Reichs-
mark auf Anlageausbau entfallen. Die handwerkliche Reu-
investition machte somit in den Jahren 1924 bis 1928
etwa ein Siebtel der gesamten industriellen Reuinvesti-
tion aus. Die Wirtschaftskraft des Handwerks bewährt sich
besonders in der Krise.

Während der Staat der Großwirtschaft vielfach mit
Subventionen beizugehen mußte, hat er das Klein-
gewerbe weit mehr auf Selbsthilfe gestellt.

Immerhin hat die Reichsregierung neuerdings nicht unbe-
trächtliche Mittel eingestellt, die vornehmlich dem Handwerk
zugute gekommen sind. Mit 3,7 Millionen Beschäftigten hat
das Handwerk an der Gesamtzahl der in der gewerblichen
Güterherstellung tätigen Personen einen Anteil von 29
Prozent und ist an der Zahl der Erwerbstätigen überhaupt
mit fast einem Zehntel beteiligt.

Rabinett Schleicher zurückgetreten.

Berlin, 28. Jan. Nachdem Reichspräsident von Hindenburg heute vormittag dem Reichskanzler von Schleicher die verlangten außerordentlichen Vollmachten erteilte, antwortete dieser mit dem sofortigen Rücktritt des Gesamtkabinetts. Reichskanzler a. D. von Papen ist bereits mit der Regierungsneubildung beauftragt worden.

Aus Hessen und Nassau.

Der Prozeß gegen die Räuberbande Lorenz.

Frankfurt a. M. Es ist damit zu rechnen, daß der Prozeß Mitte nächster Woche sein Ende erreichen wird. Es sind bis jetzt alle Raubüberfälle, Einbrüche und Diebstahlsfälle besprochen worden und die Fälle der Hehlerei wurden erörtert. Am Schluß der Verhandlung gab es eine Anzahl freudiger Gesichter, denn auf Antrag des Staatsanwalts amnestierte das Gericht durch Beschluß insgesamt neun Angeklagte, die der Hehlerei angeklagt waren, darunter die Ehefrauen Lorenz und Kramer. Ein Angeklagter wurde aus der Haft entlassen. Zuletzt wurden die Zeugen der Raubfälle vernommen.

Frankfurt a. M. (Großer Zigaretten Diebstahl.) In der Nacht drangen unbekannte Täter in ein Zigarettenlager in der Börnestraße ein und entwendeten Zigaretten im Gesamtwert von 2000 Mark. Die Einbrecher gelangten vom ersten Stock, der unbewohnt ist, durch Durchbrechen der Decke in das Lager. Zum Abtransport des umfangreichen Diebesguts ist anscheinend ein Kraftwagen benutzt worden. Die geschädigte Firma hat für die Wiederherbeschaffung der Waren eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Frankfurt a. M. (Sämtliche Frankfurter Schulen geschlossen.) In einer Konferenz der städtischen Schulbehörden mit dem Stadtschulinspektor ist beschlossen worden, sämtliche Frankfurter Schulen vom Freitag, den 27. Januar, an zu schließen. Der Wiederbeginn der Schulen ist vorläufig auf Montag, den 6. Februar, festgesetzt worden. Die Horte und Kindergärten sollen vorläufig geöffnet bleiben. Auch die Kinderspeisung wird einstweilen aufrecht erhalten. Für besonders bedürftige Kinder werden Warmhalten in den einzelnen Stadtteilen errichtet.

Frankfurt a. M. (Die Teilrückzahlung der Frankfurter Schahenweisungen gesichert.) Die zweite Versammlung der Inhaber Frankfurter Schahenweisungen hatte einen Vorschlag des Gläubigervertreters angenommen, nach dem eine Teilrückzahlung von 10 Prozent der umlaufenden Schahenweisungen bis zum 1. Februar 1933 erfolgen sollte. Die Verhandlungen über die Beschaffung der hierfür notwendigen ca. 2,8 Millionen Mark sind nunmehr mit Erfolg abgeschlossen worden und zwar stellen der preussische Staat (dieser mit Rückzicht auf die Breslauer Schuld an Frankfurt) und das Emissionskonsortium den Betrag je etwa zur Hälfte zur Verfügung. Während es sich beim Staat um ein bis Ablauf der Stundungsdauer am 30. September 1934 gewährtes Darlehen handelt, ist der von den Banken gewährte Kredit in vierleiheiligen Etappen innerhalb der Laufzeit der Stundung rückzahlbar. Die zehnprozentige Teilrückzahlung am 1. Februar ist demnach als gesichert anzusehen.

Hanau. (Die Hinterlassenschaft einer Witwe nach der Beerdigung gestohlen.) Die Hinterlassenschaft an Bargeld und Schmuckstücken der verstorbenen wohlhabenden Architektinwitwe Kumpf in Hanau ist in der auf ihre Beerdigung folgenden Nacht durch Einbruch gestohlen worden. Die betagte Haushälterin hatte als einzige Bewohnerin der Villa in den Abendstunden nach der Beerdigung die Wohnung auf kurze Zeit verlassen. Der Einbrecher, der bis jetzt noch nicht ermittelt ist, machte eine aus Bargeld und Schmuckstücken bestehende Beute im Gesamtwert von etwa 17000 Mark. Als bald nach dem Ableben der Witwe war die Hinterlassenschaft von den Erben versichert worden.

Wiesbaden. (Einspruch gegen den Vertrag des Gasversorgungs-Zweckverbandes.) Der Regierungspräsident hat den Einspruch, der gegen den Abschluß des Vertrages des Gasversorgungs-Zweckverbandes Rheingau mit den Mainkraftwerken erhoben worden war, abgewiesen. Die Beschwerdeführer haben die Absicht, nunmehr den Rechtsweg gegen diese Entscheidung zu beschreiten.

Kassel. (Ein Faustschlag kostet 10000 Mark.) Vor der Großen Strafkammer in Kassel hatte sich der etwa 35 Jahre alte Badergehilfe Karl Mai wegen schwerer Körperverletzung, begangen an dem Dr. med. Ganhaue, dem Präsidenten des Bezirkskonservators in Kassel, zu verantworten. Ohne zu wissen, daß kurz vorher ein Radfahrverbot für die schmale Buddengasse im Stadtteil Wehden ergangen war, fuhr Dr. Ganhaue am 15. August v. Js. auf seinem Rade durch die Gasse. Mai stand in der Mitte der Gasse und schlug dem eine Brille tragenden Dr. Ganhaue mit der Faust derart auf das linke Auge, daß eine außerordentlich schwere Verletzung entstand. Dr. Ganhaue war monatelang dienstunfähig. Für die Heilungskosten und für den dauernden Schaden erkannte das Gericht dem Dr. Ganhaue eine von dem Angeklagten zu zahlende Buße von 10000 Mark zu. Für die Tat selbst erhielt Mai zwei Jahre Gefängnis, die mit drei anderen Strafen wegen Körperverletzung von zusammen 18 Monaten zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis zusammengezogen werden.

Darmstadt. (Der Garten am neuen Palais unbebaubar.) Die Großherzogliche Haus- und Vermögensverwaltung hat bei der Stadt beantragt, durch einen entprechenden Bebauungsplan den Garten des neuen Palais für unbebaubar zu erklären.

Mörfelden. (Wiederherstellung der Selbstverwaltung in Mörfelden.) Seit etwa einem Jahr wird die Gemeinde Mörfelden, gegen deren kommunalistischen Bürgermeister Zwilling ein Disziplinarverfahren schwebt, von einem Beauftragten des Kreisamts Groß-Gerau verwaltet. Nach längerer Zeit findet wieder einmal eine Gemeinderatsitzung statt, in der ein Stellvertreter des verhinderten Bürgermeisters gewählt werden soll, der die Geschäfte weiterführen wird. Damit wäre die Selbstverwaltung in Mörfelden wiederhergestellt.

Aus Oberursel

Viele wollten erben, aber nur wenige bedacht! Der Streit um die Millionen der Deutsch-Amerikanerin Ella Wendel ist zu Ende! Die amerikanische Nachlassbehörde hat nur neun Personen als erbberechtigt anerkannt, die sämtlich in den Vereinigten Staaten leben. Nicht weniger als 2300 Leute, zum größten Teil aus Deutschland, besannen sich auf die liebe „Tante Ella“, als sie hörten, daß das alte Mädchen — sie wurde 83 Jahre alt — nicht weniger als 400 Millionen Mark hinterließ. Der Begründer des Familienschlages, Gottlieb Wendel, der durch den Pelzhandel reich wurde, legte seinen Erben die Verpflichtung auf, das Geld niemals anders als in Grundstücken anzulegen. Daran hielt sich auch sein Enkel John. Die sechs Schwestern durften nicht heiraten, und als eine im Alter von fünfzig Jahren flüchtete, ließ ihr Bruder sie in ein Irrenhaus sperren. Später wurde sie entlassen, und wurde wieder in Gnaden in dem Häuschen in der fünften Avenue aufgenommen. Auch eine zweite Schwester riß im Alter von 50 Jahren aus; diese heiratete einen Pfarrer. Die Folge dieser Heirat war, daß John Wendel seinen fünf Schwestern von diesem Augenblick an den sonntäglichen Kirchenbesuch verbot. Alle starben hin und zuletzt blieb nur Ella Wendel als Hüterin des Familienschlages übrig. Sie hat ihr Riesenvermögen wohlthätigen Stiftungen und ihrem — weißen Pudel vermacht! In den Besitz der Millionen zu kommen, war jetzt für alle, die irgendwie glaubten, „verwandtschaftliche“ Beziehungen zu Ella Wendel zu haben, und deren Herzen „wahre Trauer“ bei dem Tode der auf einmal so „Vielgeliebten“ erfüllte, des „Pudels Kern“. Es bildete sich ein regelrechter Familienverband, der das Testament ansah, und in dessen Auftrag ein Anwalt aus Stuttgart nach New York fuhr, um die Angelegenheit an Ort und Stelle zu betreiben. Es war aber alles vergebens, und so haben die „trauernden Hinterbliebenen“ im wahren Sinne des Wortes einen Pudel geschoben. Ja, ja:

Ich hatte eine Tante
Im Land Amerika,
Und diese Anverwandte
Stand mir besonders nah!
Ich liebte sie vor allen,
Wie nichts mehr auf der Welt,
Es hat mir sehr gefallen:
Ihr — schöner Baken Geld!
Jetzt schaden frohe Bande,
Glaubt mirs auf meine Ehr,
Ich wünsch, daß meine Tante
Nun eure Tante wär!

Turngesellschaft. Die Mitglieder werden auf die heute, Samstagabend, 8 Uhr, im Vereinslokal stattfindende Mitglieder-Hauptversammlung aufmerksam gemacht. Erscheinen ist Pflicht.

Melkkursus und Stallkontrolle. Der Frankf. landw. Verein e. V. ist seit mehreren Jahren bestrebt, neben der Tätigkeit im Versuchs- und Beratungswesen auch die Milchviehhaltung seiner Mitglieder besonders zu fördern, um so für die Vleserung einer einwandfreien Frischmilch Gewähr leisten zu können, die nach Ansicht sachwissenschaftlicher Kreise jeder bearbeiteten Milch (pasteurisierten) vorzuziehen ist. Im vorigen Jahre wurden in Erfüllung dieser Aufgabe Stallprüfungen vorgenommen, bei denen besonderer Wert auf Stallhygiene und saubere Milchgewinnung gelegt wurde. Des Weiteren werden laufend Milchproben genommen, um die Milch auf Reinheit und Fettgehalt zu untersuchen, sowie um auch Culerkrankungen sofort ermitteln zu können. In Ergänzung dieser Arbeiten wurden nun in den letzten Wochen in den Orten Bommersheim, Ellershausen und Weiskirchen Melkkurse abgehalten. Für diese Kurse hatte der Verein den Melklehrer und staatl. gepr. Obermelker Herrn Stohl vom staatl. Milch-wirtschaftlichen Institut in Kempten/Allg. verpflichtet. Die Kurse erfreuten sich einer starken Teilnahme. Es wurde die Milchgewinnung nach dem Allgäuer Verfahren gelehrt, welches den Vorschriften des Reichsmilchgesetzes entspricht und als Melkmethode zur Bekämpfung von Culerkrankheiten anerkannt ist. Des Weiteren gab Herr Stohl interessante Anleitungen zur Alauenpflege und Käüberauszucht. Der Leiter des Versuchs- und Beratungsrings des landw. Vereins Frankfurt a. M. Herr Rückelhaus-Weiskirchen sprach über zweckmäßige Fütterung, Milchuntersuchung und Stallhygiene. Anschließend an den Kursus besichtigte der Melklehrer die einzelnen Ställe, wobei erfreulicher Weise festgestellt werden konnte, daß die Aufgabe, welche sich der Frankf. landw. Verein auf diesem Gebiete gestellt hat, den Verbrauchern eine einwandfreie und mit Recht so sehr beliebte Frischmilch zu liefern, hier erreicht werden konnte. Weitere Lehrgänge sollen auch in anderen Orten gehalten werden. Im Anschluß an die Lehrgänge sollen in Bommersheim zwei Vorträge gehalten werden und zwar einer vom Leiter des staatl. Seucheninstituts Frankf. a. M. und einer vom Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Bm.-Höchst.

Einbruchversuch. Vorgestern nachmittags, gegen 5 Uhr, wurde in ein Wochenendhaus im Waackgrund ein Einbruch versucht. Der Spitzbube riß ein Fenster heraus, da trat zu seinem Schrecken die Alarmvorrichtung in Gestalt einer Sirene in Tätigkeit, so daß er schleunigst Zersengeld gab. Obwohl Spaziergänger durch die Sirene angelockt, sofort herbeikam, gelang es dem Spitzbuben unerkannt zu entkommen.

Rabinett Paul-Boncour gestürzt

Paris, 28. Jan. Das Rabinett Paul-Boncour ist heute morgen in der Kammer gestürzt worden.

Der Blumentopf

Hausskloß steht neben Hausskloß. Die Stockwerke drücken auf den Keller. Dort unten wohnt eine alte Frau. Das liebste, was sie hat, das ist eine Fuchse im Blumentopf. Aus dem Blaurot der Blüten bricht sich ein Strahl hellen Erinnerns an bessere Zeiten, an blaues Hoffen und rote Lust. Damals war die Fuchse noch kein Baum. Sie war erst ein lustiges Pflänzlein.

Ein Seufzer steigt sich bei diesen Gedanken durch den Raum. Das Mütterchen denkt an die Jahre zurück, in denen es als blutjunges, rotbackiges Ding draußen am Anger mit anderen spielte. Wie lang mag das zurückliegen? Ob der, der ihr die Fuchse gab...?

Es denkt gewiß niemand mehr an sie. Aber der Fuchsentopf treibt immer weiter. Von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Die Welt das Warten nicht in ihm stirbt. Immer wieder wird eine Gartensehnsucht in ihm lebendig. Und je lebhafter die Sehnsucht wird, um so größer erweist sich die Liebe, die diese Sehnsucht pflegt. Der Blumentopf soll nicht zu Grunde gehen. Das Mütterchen pumpt behutsam jedes weisse Blättchen ab, das sich hier oder da einmal zeigt. Es gibt dem Topf alltägliche Sonne und Segen. Denn ohne Sorgsamkeit und ohne Gefühl geht es mit den Menschen und Blumen nie recht vorwärts. Nicht einmal mit einer Fuchse. Sonderlich dann nicht, wenn sie in der Kellerrust steht. Dort wo das Taglicht nur mühsam hinzu kann und die Hände schon müde werden, welche Blumen wachzuhalten.

Doch das Leben blüht überall mit, wo um uns Blumen blühen...

Billige Nehtarten. Der Verwaltungsrat der Reichsbahn-Gesellschaft hat einer für den 1. März in Aussicht genommenen fühlbaren Herabsetzung der Preise für Neht-, Bezirks- und Bezirksstellenmonatskarten zugestimmt. Ueber die neuen Preise wird noch nichts mitgeteilt.

Was der deutsche Teetrinker wissen sollte. Wie aus der Einfuhrstatistik ersichtlich, scheint es manchen Käufern und Bezieher von Tee in ausländischen Packungen noch nicht bekannt zu sein, daß für diese seit einigen Monaten ein erheblich höherer Zoll erhoben wird. Hierzu gehören auch vom Ausland eingehende Poststücke. Wer nicht 1,75 Mark je Kilogramm zuviel zahlen will, wähle den zum einfachen Zollsatz eingeführten Tee, der erst in Deutschland verpackt wird. Damit stärkt man im besonderen die deutsche Arbeit, zu deren Schutz dieser Sonderzoll geschaffen wurde.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Obernhaus:
Sonntag, 29. Januar, 15 Uhr: „Im weißen Rößl“, 19.30 Uhr: „Der Postillon von Lonjumeau“, hierauf „Die Puppenfee“.
Dienstag, 31. Januar, 20 Uhr: „Halsstarr“.
Mittwoch, 1. Februar, 20 Uhr: „Der Troubadour“.
Donnerstag, 2. Februar, 19.30 Uhr: „Die Gardsfürstin“.
Freitag, 3. Februar, 20 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail“.
Samstag, 4. Februar, 19.30 Uhr: „Der Postillon von Lonjumeau“, hierauf „Die Puppenfee“.
Sonntag, 5. Februar, 14.30 Uhr: „Der Freischütz“, 19.30 Uhr: „Die Gardsfürstin“.
Montag, 6. Februar, 20 Uhr: „Lehar“. Ein feierlicher Abend des Silvesters für die Winterhilfe.
Schauspielhaus:
Sonntag, 29. Januar, 15 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.
Montag, 30. Januar, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.
Dienstag, 31. Januar, 20 Uhr: „Amphitryon“.
Mittwoch, 1. Februar, 20 Uhr: „Moral“.
Donnerstag, 2. Februar, 20 Uhr: „Die Journalisten“.
Freitag, 3. Februar, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.
Samstag, 4. Februar, 20 Uhr: „Morgen um fünf“.
Sonntag, 5. Februar, 16 Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen“, 20 Uhr: „Morgen um fünf“.
Montag, 6. Februar, 20 Uhr: „Der mutige Seefahrer“.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 29. Jan. (4. Sonntag nach Epiphanie) 6.30 Uhr: heil. Messe für verstorb. Athanasius Had. 8 Uhr: heil. Messe für die Pfarrgemeinde. 9.30 Uhr: Hochamt als heil. Amt für verstorb. Lehrerin Anna Jan. 11 Uhr: letzte heil. Messe in bes. Meinung. 2 Uhr: Andacht mit Segen, danach Versammlung des christlichen Frauen- und Müttervereins.

Montag, 30. Jan. 6.30 Uhr: Segensmesse nach der Meinung aller Stifungen. 7.15 Uhr: heil. Jahrgedächtnisamt für verstorb. Jos. Wozner. 6.30 Uhr: heil. Messe zu Ehren der lieb. Muttergottes in besonderer Meinung im Johannistift.

Kathol. Pfarrei Bommersheim.

Sonntag, 29. Januar. 7 Uhr Frühmesse (Stiftung Möglichen). 9.30 Uhr: Amt für die Pfarrgemeinde. 2 Uhr: Segensandacht für unser Vaterland. Täglich zusammengelegte Stifungen. Am Donnerstag, dem Feste Marias Lichtmeß, 8 Uhr: Amt zu Ehren der Gottesmutter für die Pfarrgemeinde. Vorher werden Kerzen und Wachstöcke gesegnet. Am Donnerstag, 2 Uhr: Verteilung des Sankt Blasius-Segens, 5 Uhr: wegen des Herz-Jesu-Freitags Beichtgelegenheit.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 29. Jan. Vormittags 10 Uhr, Gottesdienst, nachm. 2 Uhr, Kindergottesdienst, nachm. 5 Uhr, Bibelstunde.

Familien-Nachrichten.

Aufgeboten: Leithold, Paul Alfred Eduard, Diplom-Ingenieur, Studienrat, mit Fam. mit, Emma Sophie, beide wohnhaft in Oberursel.

Gestorben: Mehe, Eugen Karl Oskar, Kaufmann, 53 Jahre, Altkönigsstraße 21.

Oberurseler Vereinskalender.

Turngesellschaft Oberursel e. V. Kommenden Sonntag, den 29. Januar findet eine Vereinswanderung nach Oberreifenberg statt. Abmarsch 9 Uhr Kreuz Altkönigsstr.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Wie oft haben wir uns eingebildet, wir hätten Glauben, und waren vielleicht noch stolz auf unseren Glauben. Aber, wenn dann die Probe kam, wenn es hart auf hart ging, wenn die Donner rollten und die Blitze zuckten und die Wogen haushoch stiegen und das Wasser uns bis an den Hals ging, wenn alles unter den Händen zerbrach — wo war da unser Glaube? Hatten wir da nur einen kleinen Glauben?

Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Wer da meint, Glauben zu haben, der beweise diesen Glauben in Sturm und Wetter! Denn Glauben heißt, sich halten an den Unsichtbaren, als sähe man ihn. In Niederlagen erlitt der Glaube seine Siege, im Dunkel bewährt er seine Kraft. Die Jünger schrien auf, als sie in Sturm gerieten; es ist Angst und Furcht, die in ihren Rufen. Aber es ist doch nicht ein Schrei in die leere Luft, den sie ausstoßen. Sie wenden sich an den Herrn. Es ist ein Gebet, in dem sich ihr gepreßtes Herz Luft macht. Es liegt ein Stück Vertrauen und Hoffnung darin: wenn einer in dieser verzweifeltsten Lage helfen kann, ist es ihr Herr. Gewiß, sie sind kleingläubig, aber sie haben doch Glauben, wenn auch nur einen kleinen Glauben. Der Unglaube hätte gesagt: wozu ihn noch wecken, er kann uns auch nicht helfen. Aber sie rufen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!

Der Unglaube befehl gar nicht, er verstummt oder flucht über die Härte des Lebens und das Elend des Daseins. Der Kleinglaube schreit um Hilfe zu dem starken Helfer. Der große, starke Glaube befehl, umbeirrt durch die Not, unverwirrt durch das Toben der Elemente: Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein Wille geschehe!

Wer von uns kann das? Wer ist schon so weit? Wer kann so beten? Wer hat solchen starken Glauben?

Wenn wir wenigstens Kleingläubigen haben, so laßt uns rufen und nicht müde werden, so zu beten in den Stürmen unseres Lebens, in den Stürmen unserer ersten Zeit: Herr, stärke uns den Glauben! Herr, hilf uns — dann werden wir nicht verderben!

Winterhilfe. Die Gesellige Abendmusik, die am morgigen Sonntag, abends 8.15 Uhr, zum Besten unserer Winterhilfe von dem Gemischten Chor der Erlöserkirche und dem Posaunenchor veranstaltet wird, ist unter dem Leitwort: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ so recht geeignet, gebeugte Herzen wieder aufzurichten und Bedrückten und Verzagten — und wer wäre das nicht in unserer heutigen Zeit? — Zuversicht und Mut einzufößen. Alle, die Sehnsucht haben nach solchem Trost und solcher Freude, sollten diese Abendmusik besuchen; sie können darüber hinaus noch die schöne Gemüthsruhe haben, daß der ganze, nur gering bemessene Eintrittspreis (denn Unkosten entstehen keine) der Homburger Winterhilfe zutrifft, die mit dem besten Willen nicht unbeträchtlichen Beitrag der dringenden Not stützen und Kohlen und Schuhe beschaffen kann.

Kurhaus-Theater. Als nächste Abonnementsvorstellung geht am Donnerstag, dem 2. Februar, der neue große Lustspielersfolg des Verfassers der „Fünf Frankfurter“ in Szene: „Das verfluchte Geld“ in 3 Akten von Carl Kähler. Mit den „Fünf Frankfurtern“ und dem „Feldherrnhügel“ hat Kähler außerordentlichen Erfolg gehabt, und sein neuestes Werk steht diesen an Durchschlagskraft nicht nach. Die deutschen Bühnen griffen sofort nach dem Stück, das ein so ungemein aktuelles Thema aufgreift: Ist der Mittelpunkt der Handlung doch ein junges Mädchen, die, zum Unterschied von anderen, kein Geld haben möchte, sondern um ihrer Arbeit und Persönlichkeit halber von ihrer Umgebung geschätzt werden möchte. Ob ihr das gelingt?

Öffentliche Mieterversammlung. Heute abend, 8 Uhr, findet im „Schützenhof“ eine öffentl. Mieterversammlung statt. Herr Herrmann (langjähriger Geschäftsführer des Provinzial-Verbandes der Hessen-Nassauischen Mieter) spricht über das Thema: Mieterschutz und Mietsenkung. Eintritt frei! (Siehe Anzeiger).

Im Zeichen der Demonstrationen. Nachdem an den ersten beiden Sonntagen im Januar die Nationalsozialistischen Demonstrationen in Bad Homburg veranstaltet, ist es morgen nachmittag die „Eiserne Front“, die in unserer Stadt einen Aufmarsch veranstalten wird.

Hohes Alter. Ihren 88. Geburtstag beging gestern die im Stadteil Altdorf, Bachstraße, wohnende Frau Christine Weis.

Belr. Auf- und Brennholz-Versteigerungen. Es wird darauf hingewiesen, daß in der nächsten Zeit die üblichen Auf- und Brennholz-Versteigerungen im Homburger Stadt- und Altdorfer Markwald stattfinden. Die Versteigerungstermine werden noch bekanntgegeben.

Eisbahn im Kleinen Tannenwald. Die Eisbahn im Kleinen Tannenwald (Besitzer: C. Plate) erfreut sich eines sehr regen Besuches, was seine Ursache sowohl in der idyllischen Lage der Eisbahn, als auch in deren völlig einwandfreiem Zustand haben dürfte. Groß und klein tummeln sich auf der geschliffenen Eisfläche herum, die bei besonders gelübten Schlittschuhläufern die Eleganz des Fahrens (bei „Bogen“ und „Achter“) noch erhöhen wird. Aber auch das Café-Restaurant des Kleinen Tannenwald mit seinen gemächlichen warmen Räumen sei bei dieser Gelegenheit in Erinnerung gebracht, zumal die dort zur Verabreichung kommenden Speisen und Getränke besten Ruf genießen.

Aus den Kinospielfestivals. Das Programm bis einschließlich Sonntag, 2. Februar: „Annemarie“, die Braut der Kompanie, ein wichtiger Militärfilm. — Kinospielfestivals, Luisenstraße 89: Die Schlager „Geheile Mädchen“ (Mädchenhandfilm) und „1 Mädchen und 3 Clowns“.

Allgemeines Krankenhaus. Mit Rücksicht darauf, daß in Bad Homburg eine Reihe von Grippefällen vorliegt und sich zur Zeit Grippekrankheit im Krankenhaus (darunter auch Personal desselben) befinden, hält es die ärztliche Leitung für angebracht, ab morgen, Sonntag, bis auf weiteres wegen Ansteckungsgefahr keine Besuche mehr zuzulassen.

Der Berufsweilkeim der deutschen Angehörigenjugend, veranstaltet vom Jugendbund im G.D.V., findet für Bad Homburg, darauf sei nochmals hingewiesen, morgen, vormittags 10 Uhr, in der Stadt. Berufsschule-Elisabethenstraße, statt.

Schlachtfest. Im „Wasserweilchen“ (Besitzer: Hermann Kehler) findet heute ein Schlachtfest statt; auch für gute Getränke ist bestens Sorge getragen.

Von der Reichspressestelle des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, wird uns geschrieben: Aus Pressemitteilungen wird bekannt, daß in Mainz unter der Führung eines früheren Stahlhelmkameraden, des Staatsanwalts Dr. Wolf, die Gründung eines „Deutschen Frontkämpferbundes, Mainz“ vollzogen ist. Mit der Behauptung, daß der Frontkämpferbund Mainz dem Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, innerlich verbunden sei, wird in weiten Kreisen zum Beitritt dieser Vereinnahmung gewonnen. Die Bundesführer des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, sehen sich daher genötigt, öffentlich zu erklären, daß es sich bei dem von Staatsanwalt Dr. Wolf ins Leben gerufenen Deutschen Frontkämpferbund Mainz um eine rein private Organisation handelt, die nichts mit dem Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, zu tun hat. Alle diesbezüglichen Nachrichten, in Sonderheit die, daß es sich bei dem deutschen Frontkämpferbund um die eigentliche Organisation des Stahlhelm in Mainz handle, entsprechen nicht den Tatsachen. Ausdrücklich sei festgestellt: Es gibt im Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, keine Sonderbünde, sondern nur die vom Bundesamt anerkannten Ortsgruppen, Kreise, Gaue und Landesverbände mit ihren von den Stahlhelmdienststellen anerkannten Führern.

Main-Taunusgau der D. T. (Gau-Wanderung und Gau-Schneelaufreiten). Sonntag früh um 8.30 Uhr treffen sich alle Vangläufer und -innen am Turnerheim auf dem großen Feldberg. Hier erfolgt Ausgabe der Startnummern und Bekanntgabe der Luststrecke. Die übrigen Schneeschuhläufer versammeln sich um 11 Uhr ebenfalls am Turnerheim, von wo aus dann der gemeinsame Abmarsch zum eigentlichen „Festplatz“ erfolgt. Dieser Platz kann vorher nicht bestimmt werden, weil man sich nach den jeweiligen Schneeverhältnissen richten muß. Auf diesem Platz finden dann die Spiele usw. statt und ist gleichzeitig Start für die Abfahrtsrennen. Nachmittags 3 Uhr ist dann mit den Wanderern des M.T.G. und den Schneeschuhläufern des Gau-Schl. Frankfurt gemeinsamer Treffpunkt im „Frankfurter Hof“ in Oberreifenberg. — Ferner findet am Sonntag die diesjährige Tagung der Gau-, Bezirks- und Vereins-Schlaführer in der Turnhalle der Rödelheimer Tgde. statt, desgleichen die Gau-Vorturnerfunde für Frauen-Turnen, ebenfalls in der Turnhalle zu Rödelheim.

Ehrung der Emden-Befähigung. Nachdem vor kurzem der französische Frontkämpfer-Bund die Absicht bekundet hat, die auf dem Schlachtfeld gesundene Fahne des Hindenburg-Regiments zurückzugeben, kommt jetzt aus Australien die Meldung einer weiteren ritterlichen Würdigung des ehemaligen Gegners. Die Befähigung des australischen Kreuzers „Sidney“ hat am letzten Jahrestag des Gefechtes mit dem deutschen Kreuzer „Emden“ (9. November) einen Vorbeerkranz zu Ehren der tapferen Emden-Befähigung an einem vor dem Regierungsgebäude in Sidney aufgestellten deutschen Gefäß niedergelegt. Der Kranz wird in eingetragener Zustand durch das zurzeit auf der Heimreise befindliche und Ende Januar in Hamburg eintreffende Motorschiff „Magdeburg“ der Hamburg-Amerika Linie nach Deutschland gebracht, wo er der Reichsmarine-Verteilung ausgehändigt werden soll.

Buntes Allerlei

Wiedereinbürgerung des Uhus in Westdeutschland.

Das einzige deutsche Gebiet, das noch über eine größere Zahl von Uhus verfügt, ist Ostpreußen. Sonst ist dieser eigenartige Vogel in Deutschland so ziemlich ausgerottet. Um ihn in den westdeutschen Wäldern wieder einzubürgern, wurden kürzlich Uhus gefangen und nach Pommern, Hannover, Westfalen, dem Rheinland usw. verschickt, um hier ausgesetzt zu werden.

Wissen Sie das?

Das bekannte Jo-Jo-Spiel war schon zur Zeit der französischen Revolution in Schwung, die französischen Adligen, die vor ihrer Hinrichtung standen, vertrieben sich die Zeit mit diesem Spiel.

Die Einwohnerzahl von Petersburg (Leningrad) beträgt gegenwärtig nahezu 3 Millionen; die Zunahme im vergangenen Jahr betrug rund 7,5 Prozent.

In den Vereinigten Staaten leben zurzeit etwa 75 Millionäre; die reichsten sind Ford, Rockefeller sen. und jun., sowie Andrew Mellon; der Name Vanderbilt, der noch vor wenigen Jahren der Inbegriff des größten Reichtums war, ist aus der Liste der Krösusse verschwunden.

Venedig ist auf 117 Inseln erbaut, 150 Kanäle sind durch 400 Brücken miteinander verbunden.

Der aufmerksame Beobachter sieht es, wenn eine Unpäßlichkeit Sie behindert, Ihre Arbeit zu tun. Wie häufig kämpfen Sie vergeblich dagegen an. Und doch ist es so einfach, durch einige kleine Pyramidon-Tabellen Unbehagen und Schmerzen schnell und sicher zu beseitigen. Pyramidon-Tabellen sind über 35 Jahre das bewährte Hausmittel; sie sollen auch Ihre steten Begleiter sein.

Arbeitsamt und Gemeinden

Die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit.

Anfang November 1932 hat die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ohne jede Zählungnahme mit den Gemeinden ein Gutachten über die Durchführung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung in Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenfürsorge durch die Gemeinden herausgegeben und weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Das Gutachten hat in allen sozial- und kommunalpolitisch interessierten Kreisen das größte Aufsehen erregt, nicht nur, weil es eine gegenwärtig außerordentlich wichtige Frage auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge behandelt, sondern weit mehr durch die Art seiner Darstellung und durch die Schwere der Vorwürfe, die es ganz allgemein wegen der angeblich unzulänglichen Art der Durchführung der Hilfsbedürftigkeitsprüfung gegen alle deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände erhoben hat.

Die deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände, zusammengeschlossen in ihren Spitzenverbänden, dem Deutschen Städtebund, dem Deutschen Landkreistag, dem Reichs-Städtebund und dem Deutschen Landgemeindetag, konnten zu diesen Vorwürfen nicht schweigen. Sie konnten nicht dulden, daß in der öffentlichen Meinung ein Zerrbild dessen entsteht, was tatsächlich in der Arbeitslosenhilfe geleistet wird und mit welchen Schwierigkeiten reichsgeheglicher, organisatorischer und verwaltungstechnischer Art sie dabei zu ringen haben. Unter dem Anchein einer umfassenden und gründlichen Erhebung ist in dem Gutachten der Reichsanstalt in Wahrheit nur die subjektive Darstellung eines Ausschnittes aus einem riesigen Arbeitsgebiet gegeben worden. Die tatsächlichen Feststellungen der Reichsanstalt sind z. T. nicht zutreffend, ihre Schlussfolgerungen beruhen häufig auf unzureichender Kenntnis des Fürsorgerechts und des Fürsorgewesens, und ihre Objektivität wird von den Gemeinden in Zweifel gezogen, weil das Gutachten die positiven Erfolge der geleisteten Arbeit nirgends erwähnt, sondern grundsätzlich nur solche Verhältnisse schildert, die angreifbar erschienen.

Die kommunalen Spitzenverbände haben deshalb in einer ausführlichen Darstellung zu dem Gutachten der Reichsanstalt Stellung nehmen müssen. Die Denkschrift liegt jetzt vor.

In dieser Denkschrift sind die Vorwürfe untersucht, die in dem Gutachten der Reichsanstalt gegen die Arbeitsweise der Gemeinden erhoben worden sind. Auf Grund eines großen Materials und zahlreicher Einzelfälle kommt die Denkschrift zu dem Ergebnis, daß die Darstellung der Reichsanstalt zu völlig falschen Schlüssen führt, teils indem sie einige belanglose Einzelfälle unzulässig verallgemeinert, teils indem sie falschherausgehenden Nachrichten verwerft, teils indem sie aus an sich richtigen Tatsachen unrichtige Schlussfolgerungen zieht. Die Untersuchungen der Spitzenverbände geben dafür eine Fülle von Material. Es soll gar nicht bestritten werden, daß in einzelnen Gemeinden Fehler vorgekommen sind. Wie sollte das auch anders sein! Selbst wenn in einigen Dutzend Gemeinden etwas falsch gemacht worden ist, so kann man unmöglich ohne weiteres das Gleiche für die übrigen 50 000 deutschen Gemeinden annehmen. Im wesentlichen sind die neuen gesetzlichen Bestimmungen selbst die Ursache für die eingetretenen Schwierigkeiten. Das Gutachten der Reichsanstalt beruht ausschließlich auf dem Material der beiden Uebergangsmonate Juli und August 1932. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich in der ersten Zeit nach der Einführung so umwälzender Vorschriften erhebliche Schwierigkeiten ergeben mußten, zumal die Uebergangsfristen viel zu kurz waren. Während die kommunalen Spitzenverbände eine Uebergangszeit von mindestens drei Monaten gefordert hatten, hat die Juni-Notverordnung in bürokratisch-theoretischer Art nur eine Uebergangszeit von zwei Wochen vorgegeben. Aber auch diese zwei Wochen wurden in der Praxis, wie die Denkschrift der Kommunen nachweist, in sehr vielen Fällen nicht eingehalten, so daß oft den Gemeinden nur ein oder zwei Tage für die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit zur Verfügung standen. Dabei waren es nicht weniger als zwei Millionen Fälle, die die Gemeinden in so kurzer Frist nachprüfen sollten. In einer Stadt wie Hamburg waren es 65 000, Fälle, in Köln 40 000, in München 23 000 usw. Man kann die Gemeinden nicht tadeln, man muß es im Gegenteil anerkennen, daß sie trotz dieser kurzen Frist und trotz des fortwährenden Verwaltungskostenentwands das Mögliche getan haben. Wäre das Gutachten der Reichsanstalt im November oder Dezember abgefaßt worden, so hätte es ein wesentlich anderes Bild ergeben. Weitere Schwierigkeiten haben sich durch das Nebeneinander von Arbeitsamt und Gemeinden in tausend und aber tausend Fällen ergeben. Beim Arbeitsamt müssen Formulare ausgefüllt, Akten angelegt, Karteikarten angefertigt, Stempeln vermerkt und kontrolliert werden. Das Gleiche muß bei der Gemeinde gemacht werden. Hier kommen noch die Aufträge an den Außen dienst, Prüfung und Verwertung von dessen Berichten an den Innendienst u. a. m. dazu. Jeder Fall veranlaßt eine Flut von Papieren. Wenn das Rad des Bürobetriebs nicht funktioniert — und bei dem Nebeneinander beider Stellen müssen trotz des besten Willens Fehlschlüsse entstehen —, leidet der Arbeitslose darunter, der vielfach von einer Stelle zur anderen geschickt wird.

Es wird höchste Zeit, daß die Organisation der Arbeitslosenhilfe endlich so einfach und so klar aufgebaut wird, daß jeder Arbeitslose sie leicht verstehen kann. Ob diese einheitliche Arbeitslosenhilfe bei der Reichsanstalt und den Arbeitsämtern oder bei den Gemeinden liegen soll, ist erst eine zweite Frage. Die Entscheidung darüber wird davon abhängen, ob die Unterstützung in schematischer Weise, oder als Fürsorge nach den Grundfähigkeiten der Individualisierung gewährt werden soll. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre ist eine ausreichend bemessene schematische Versorgung wesentlich teurer, eine mit zu niedrigen Sätzen arbeitende Versorgung unsozial und erheblicher Ergänzung durch die Fürsorge bedürftig.

Sterbefälle der letzten Woche:

Klein, Katharine geb. Würg, 72 Jahre, Luisenstraße 138.
— Sackel, Caroline geb. Seckinger, 50 Jahre, Rathhausstraße 7a.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag:
Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Frohsinn-Maskenball am 4. Februar

in Oberursel

Ämtliche Bekanntmachungen

Wir beabsichtigen, einen schlachtreifen dreijährigen Bullen zu verkaufen.
Angebote bis zum 30. ds. Mts., mittags 12 Uhr, an den Magistrat Oberursel.
Oberursel (Ts.), den 24. Januar 1933.
Der Magistrat: J. W. Wid

Betr. Gebührentarif für die städt. Schlachthofanlage zu Bad Homburg v. d. Höhe.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß der Gebührentarif zu der Gebührenordnung für die städt. Schlachthof- und Viehhofanlage vom 20. 4. 1906 unterm 8. Oktober 1932 — B. V. 730 32 — die Genehmigung des Bezirksausschusses zu Wiesbaden mit der Maßgabe gefunden hat, daß in der dritten Zeile des § 2 der Gebührenordnung vom 20. 4. 1906 hinter dem Worte: „Schlachthofanlage“ eingefügt wird: „jedoch nur zur alsbaldigen Abchlachtung“. Der der Maßgabe beitretende Gemeindebeschluss soll vom Tage des ursprünglichen Beschlusses an Wirksamkeit haben.

Vorstehender Maßgabe sind die städt. Körperschaften durch Beschluss vom 21. 10./13. 12. 1932 beigetreten.

Der Gebührentarif ist durch Aushang im Schlachthaus bekannt gemacht. Die Gebührenordnung kann in der abgedruckten Fassung im Büro der Schlachthofkasse eingesehen werden.

Bad Homburg v. d. H., den 27. Januar 1933.

Der Magistrat

Auto-Grachtverkehr Homburg - Frankfurt und zurück

Montags, Mittwochs und Freitags

Führen aller Art werden ausgeführt

Friedrich Wilhelm Eich.

Homburger Annahmestelle: Luisenstr. 48

Frankfurter Kronprinzenstr. 43 Wirtsh.

Können Sie die Wahrheit vertragen?

Nur 5 Tage
gültig!

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre Laufbahn im Jahre 1933 anzeigen; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich werden; über Geschäfte, Liebe, eheliche Verbindungen, gute Freunde, Feinde, Krankheit, glückliche und unglückliche Zeitabschnitte, Lotteriespiel, welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten, was Sie vermeiden müssen, und andere Informationen von unschätzbarem Wert! Wenn Sie hierüber die nackte Wahrheit vertragen können, so haben Sie jetzt die Gelegenheit, völlig kostenfrei eine Deutung nach den Gestirnen zu erhalten. — Senden Sie Namen und Adresse mit genauem Datum über ihre Geburt und 50 Pfennig in losen Briefmarken für Rückporto bei. Sie erhalten dann vollkommen kostenlos eine Lesung für das Jahr 1933.

Naturwissenschaftliches Institut Hamburg 8, Brandstwiete 3.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Feuerbestattungen, Leichen Transporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an —
Pietät Mest l. Hamb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 15 Telefon 2464

Die Druckerei der Bad Homburger Neueste Nachrichten

Dorotheenstraße 24

LIEFERT SCHNELL
UND PREISWERT

KARTEN / BRIEFBOGEN
MITTEILUNGEN / RECH-
NUNGEN / ZIRKULARE
PREISLISTEN / KARTEN
FÜR DIE KARTHOTEK
ETIKETTEN ANHÄNGER
AUCH MIT METALLÖSE
BRIEFUMSCHLÄGE UND
ALLE ANDERE HÜLLEN
LIEFERSCHNEID- / QUIT-
TUNGEN / FORMULARE
ALLER ART U. GRÖSSE
POSTKARTEN / MAHN-
SCHREIBEN / PLAKATE

Ein Inserat in unserer Zeitung,
Es findet weitest Verbreitung!

Der billige Fortuna- Schränk

für
alle
und
alle Zwecke

Echt Eiche furniert

155 x 70 x 32 cm

mit 4 verstellbaren Böden,
sauber u. solide gearbeitet.
Nur trockenes Holz aus einer
modernster Trockenanlage
kommt zur Verarbeitung.

Sämtliche Schränke sind in drei
Beizfarben, hellnußbaum, mittel-
braun, u. tief dunkelbraun, die
Scheibengardinen in den Far-
ben kirschrot, goldgelb, alt-
gold, olivegrün, hellgrün,
blau, lila, tabakbraun,
lieferbar. Mehrpreis
für die Gardine 2 M.
Prospekte mit grö-
ßeren Abbildungen
und über andere
schöne Modelle
auf Wunsch
gratis und
franko.



Zu beziehen nur durch
Möbelhandlungen
Auf Wunsch weisen wir
Adressen nach:
Möbelfabrik „Fortuna“ G. R.
Berlin SO 36

nur
39.-
MARK

Achtung! Mieter!

Heute abend 8 Uhr, im „Schützenhof“,
Bad Homburg
öffentliche

Mieter-Versammlung

Thema: Mieterrecht und Mietenkündigung!

Am 150 Monatsverdienst.
Objekt 20 Wg. Verkauf direkt an Private
Jeder ist Käufer. Für Muster zwei Brief-
marken a 12 Wg. einenden. Friedrich
Wente, Airdorf (Weistal)

Wir bieten tüchtigen Herrn Beschäfti-
gung am Platze. Verdienst über den
Normallohn.

Gilangebote an Schließfach 567 Stuttgart

Reisende

für Private von bedeutender Wäsche-
fabrik gesucht. Reichhaltige Kollektion
sämtlicher Haus- und Aussteuer-
Wäsche. Kostentlos. Hoher Verdienst
wird

sofort bar
ausgezahlt. Schließfach 250
Plauen/Vogt.

Große Spiegelplatte

Eisbahn Kleiner Tannenwald

(Mariannenweg.)
Täglich von 9 bis 23 Uhr geöffnet
Abends große Beleuchtung

Das Kaffee-Restaurant
ist den ganzen Winter
geöffnet.

Telefon Nr. 2954

Benötigen Sie Geld

oder sind Sie in Zahlungsschwierigkeiten,
so lassen Sie sich kostenlos u. unverbind-
beraten durch

Familienschutz Mobiliar-,
spar- und
Darlehenskasse e. G. m. b. H., Köln
Geschäftsstelle:
W. Fischer, Oberstedten 1. Ts., Möhlenweg

In unserem Verlag

ist soeben erschienen:

Chronik der Gemeinde Oberstedten

Bearbeitet von August Kori

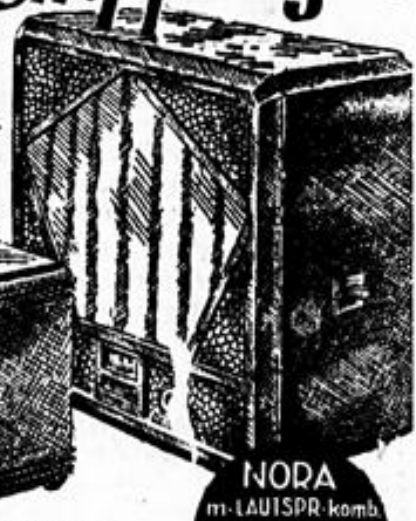
Preis 1,50 RM.

Die Volks-Empfänger

GROSSE LEISTUNG,
EINFACHE BEDIENUNG,
NIEDRIGER PREIS.



SIEMENS
119.-



NORA
m. LAUSPR. komb.
112.40

Frankfurter Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v. d. H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

53imm.-Wohn.

— mit Küche —
ab 1. 3. od. 1. 4. 33.
zu vermieten
Gangesch. We. räum
Bad Dlg., Döbestr. 10
Möbliertes Zimmer
sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Herdinandenplatz 201

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Beverstr. 24

3 eiserne Defen

zu verkaufen. Wo,
sagt die Geschäfts-
stelle dief. Zeitung.

Reklame der Weg zum Erfolg

Herr gesucht a. Ver-
kauf von Zigarren.
G. Jürgensen & Co.,
Hamburg 22.

General- Vertreter gelucht

für größeren Bezirk
zum Vertrieb unseres
gef. geld. ASHOLT-
BILLARDS (russisches
System) an Wirtsh.,
Restaurants usw. —
Hohe Provision, /
Herren, die den Ver-
trieb mit Hilfe von
Unter-Vertretern für
einzelne Bezirke ihr
Rayons durchführen
können u. über 100.
Mk. für Mutterappa-
rate verfügen, wollen
anfragen bei:
Asholt-Spl.-
Vertrieb, Müsen,
Kreis Siegen.

Schmuckes, echt, Eichen-

Schlafzimmer

reich mit ußbaum ab-
ges., gute Schreinerar-
beit, mit Stür. Schrk.,
zusammen 8 Teile

nur 298.- Mk.

langj. Garantie! Bitte
Nachr. u. „Möbelhlg.“
an d. Ztg., wann un-
verbindl. Besichtigung
möglich.

Grüßent
General-Vertreter
als dortig. Vertret-
leit. gef. hoh. Verd.
Ort u. Verus gleich.
(kostenl. Anleitung).
Hahnemann & Wölfer
Gilden (Hild.) 438

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 24 vom 28. Januar 1933

Gedenktage

28. Januar.

1521 Eröffnung des Reichstags zu Worms
1547 Heinrich VIII., König von England, gestorben.
1596 Der englische Seefahrer Sir Francis Drake vor Portobello in Panama gestorben.
1832 Der Komponist und Dirigent Franz Büllner in Münster in Westfalen geboren.
1841 Der Afrikareisende Henry Morton Stanley bei Denbigh in Wales geboren.
1931 Der Anglist Wilhelm Dibelius in Berlin gestorben.
Sonnenaufgang 7.49. Sonnenuntergang 16.38.
Mondaufgang 8.56. Monduntergang 20.00.

29. Januar.

1466 Bestätigung der Leipziger Messen durch Kaiser Friedrich III.
1499 Luthers Gattin, Katharina v. Bora geboren.
1763 Der Dichter Johann Gottfried Seume in Poserna geboren.
1814 Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte in Berlin gestorben.
1860 Der Dichter Ernst Moritz Arndt in Bonn gestorben.
1860 Der russische Dichter A. P. Tschechow in Taganrog geboren.
1868 Der Maler Albin Egger-Lienz in Striebach bei Lienz geboren.
1873 Der Forschungsreisende Ludwig Amodeus, Herzog der Abruzzen, in Madrid geboren.
1876 Der Buchhändler und Graphiker Walter Tiemann in Delitzsch geboren.
1890 Der Geolog Melchior Neumayr in Wien gestorben.
Sonnenaufgang 7.48. Sonnenuntergang 16.39.
Mondaufgang 9.07. Monduntergang 21.18.

Keine Elektrifizierung badischer Bahnen

Karlsruhe, 27. Jan. Finanzminister Dr. Maltes teilte im Landtag mit, daß die Reichsbahnverwaltung ihm am Donnerstag in Berlin erklärt habe, sie habe kein Interesse an der Fortführung der Elektrifizierung über Stuttgart hinaus, d. h. die Linie Stuttgart-Mühlacker-Karlsruhe wie auch die Rheintallinie Mannheim-Heidelberg-Basel seien nicht im Programm der Reichsbahn über die Elektrifizierung der Bahn aufgenommen. Das bedeute eine Zurückstellung der badischen Elektrifizierungswünsche auf viele Jahre hinaus.

Ein Protest Badens

Gegen Zurücklegung in der Elektrifizierung.

Karlsruhe, 28. Januar.

Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt: Der badische Finanzminister hat im Auftrag des Staatsministeriums an den Reichstanzler von Schleicher folgendes Telegramm gerichtet:

„Reichsbahnverwaltung hat in der Besprechung mit württembergischem Wirtschaftsminister und badischem Finanzminister über die Bahnelektrifizierung in Südwestdeutschland ein Programm entwickelt, das Baden auf viele Jahre von der Bahnelektrifizierung ausschließt. Im Auftrag des badischen Staatsministeriums muß ich gegen dieses Programm, das dem durch den Kriegsausgang, die wirtschaftliche Entwicklung und die Zöllempfänger schwer geschädigten Grenzland Baden die Hoffnung auf wirtschaftlichen Ausgleich durch Entwicklung des Verkehrs nimmt, auf das entschlossenste Einspruch erheben. Ich bitte den Herrn Reichstanzler, mich am nächsten Dienstag oder Mittwoch empfangen zu wollen.“

In einem weiteren Telegramm hat Staatspräsident Dr. Schmidt dem Reichspräsidenten den Wortlaut des obigen Telegramms übermittelt und den Reichspräsidenten gebeten, das Land Baden in der Frage der Bahnelektrifizierung unterstützen zu wollen.

Die Forderungen des Handwerks

Eine Entschließung des Reichsverbandes.

Berlin, 28. Januar.

In der Hauptversammlung des Reichsverbandes des deutschen Handwerks wurde eine Entschließung angenommen, in der u. a. auf den erbitterten Kampf des Handwerks um die Erhaltung seiner Betriebe hingewiesen wird. Das Einkommen der Bevölkerung ist dermaßen gesunken und obendrein derart mit Steuern und Abgaben belastet, heißt es in der Entschließung, daß Ausgaben für handwerkliche Leistungen immer weniger werden können. Infolgedessen hat die Schwarzarbeit einen nie für möglich gehaltenen Umfang angenommen, und die ohnehin beschränkte Vergütung öffentlicher Arbeiten bedeuft die Notlage der verzweifeltsten Anbieter in rücksichtsloser Weise aus. Die Folge dieser Zustände ist der wirtschaftliche

Untergang zahlreicher selbstständiger Handwerker gewesen, der sich täglich in erschreckendem Maße fortsetzt. Den Führern im Handwerk ist es nicht möglich, den Unmut ihrer Schutzbefohlenen länger niederzuhalten und Ausbrüchen der Verzweiflung vorzubeugen.

Wir warnen deshalb, so schließt die Resolution, in letzter Stunde vor den Folgen einer weiteren Vernachlässigung des Handwerksstandes. Wir verlangen Arbeit zu erträglichen Preisen und würdigen Bedingungen.

Abordnung des Handwerks bei Hindenburg.

Reichspräsident von Hindenburg empfing eine Abordnung des deutschen Handwerks. Sie berichtete dem Herrn Reichspräsidenten über die Lage des deutschen Handwerks und unterbreitete Vorschläge zur Besserung des vorhandenen Notstandes.



Eine Feste wird Hotel.

Zu einem modernen Hotel umgebaut wurde die aus dem 15. Jahrhundert stammende Bischofsburg Ottmachau in Schlesien.

Immer noch die „deutschen Sabotageakte“

Vorah, Vorah, wir kennen dich nicht mehr!

Berlin, 27. Januar.

In hiesigen politischen Kreisen hat die Washingtoner Meldung, daß Senator Vorah, der bisher als erbitterter Gegner des Versailler Vertrags in Deutschland einen guten Namen hatte, durch eine Resolution „die völlige Aufhebung“ der angeblichen deutschen Sabotage-aktivität in Amerika während des Krieges erzwungen will, lebhafteste Verwunderung hervorgerufen. Wenn Senator Vorah die Einstellung der Freigabezahlungen fordert bis zur Klärung der Sabotagevorwürfe, so steht demgegenüber, daß die einzig zuständige Instanz, die Mixed Claims Commission, bereits zweimal die Prozesse wegen der angeblichen Sabotageakte abgewiesen hat.

Die letzte Entscheidung ist erst im November vorigen Jahres erfolgt; in keinem Falle konnte der Nachweis erbracht werden. Die ganzen Vorwürfe sind also juristisch völlig geklärt und es besteht keinerlei Handhabe zu derartigen Plänen, wie sie Senator Vorah zum Ausdruck bringt.

Hauptversorgungsamt von Stuttgart nach Karlsruhe?

Stuttgart, 27. Jan. Sicherem Vernehmen nach soll sich die Reichsregierung dahin entschieden haben, daß das Hauptversorgungsamt Stuttgart nach Karlsruhe verlegt wird. Eine amtliche Bestätigung dieser Meldung war noch nicht zu erhalten. — Sollte die Reichsregierung eine solche Entscheidung getroffen haben, so kann man sicher sein, daß seitens der württembergischen Bevölkerung noch ernste Vorstellungen erhoben werden.

Hotel in Detmold abgebrannt

Zwei Tote, zahlreiche Schwerverletzte.

Detmold, 27. Januar.

In dem Hotelrestaurant „Zur Traube“, in dem auch ein Kabarett-Betrieb unterhalten wird, entstand Freitag früh ein Brand, der sich in kürzester Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Die schlafenden Gäste konnten nur das nackte Leben retten. Insgesamt befanden sich 15 Personen in dem Gebäude, von denen zwölf mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Eine Frau ist bereits auf dem Transport gestorben, eine andere ringt mit dem Tode. Das Hotel brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Die Löscharbeiten gestalteten sich infolge der Kälte äußerst schwierig. Die Entstehungursache des Brandes ist noch nicht festgestellt, doch wird Ueberheizen eines Ofens angenommen.

Aus dem oberen Stockwerk des abgebrannten Hotels „Zur Traube“ wurde die vollkommen verkohlte Leiche der Schwiegermutter des Hotelbesizers Detmer geborgen. Ihr Mann, der zum Fenster hinausgesprungen war, liegt mit schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Das Eis auf dem Rhein

Feste Decken. — Frachtschiff steckt fest.

Koblenz, 27. Jan. Das Eistreiben hat zur vollständigen Einstellung der Rheinschifffahrt geführt. Wie schon gemeldet, setzte sich das Eis auf dem Rhein an der Voreley vollkommen fest und bewirkte, daß der Rhein bis in die Gegend von Raab eine einzeln festgefrorene Eisdecke bildet.

zuerst am Donnerstag wurden Sprengungen vorgenommen. Ein Eisbrecherboot der Rheinstrombauverwaltung traf an der Voreley ein. Ein zu Tal fahrender holländischer Güterdampfer blieb etwa 500 Meter oberhalb der Voreley in den Eisschollen stecken. Das Eis hat den Dampfer vollkommen eingeschlossen. Alle Versuche, das Schiff freizubekommen, sind erfolglos verlaufen. Die Eisversuchungen schreiten schnell weiter. Von allen Orten, in deren Nähe Winterhäfen liegen, kommen Nachrichten, daß die Häfen außerordentlich stark in Anspruch genommen werden und fast alleamt von Dampf- und Schleppfähnen verstopft sind.

Auf der Mosel bei Lay ist ein regelrechter Fußgängerverkehr von Ufer zu Ufer möglich. Oberhalb des Ubergangs haben sich neue Eisschollen festgesetzt und auch unterhalb dieser Stelle sind neue Eisbildungen im Gange. Ferner ist jetzt auch ein vollkommener Fußgängerverkehr auf dem Rhein zwischen der Insel Niederwert und Rallendar möglich.

Die Rheinstrombauverwaltung gibt folgende amtliche Meldung bekannt: Auf dem Rhein abwärts gegen Straßburg an Stärke zunehmendes Eistreiben bei niedrigem Wasserstand. An der Engstelle ein Kilometer oberhalb der Voreley kam das Eis zum Stillstand. Ein zu Tal fahrender Güterdampfer blieb in den Eisschollen stecken. Die Schiffe suchen die Winterhäfen auf. Auf den Nebenflüssen Main, Rhon und Mosel herrscht starker Eisgang und stellenweise Eisstand.

Der Rechtsanwalt der Unterwelt

Er liefert seinen Klienten Ausbruchswerkzeuge.

Berlin, 27. Januar.

Großes Aufsehen erregte die Verhaftung des Berliner Rechtsanwaltes Dr. Georg Meyer, der während einer Verhandlung aus dem Gerichtssaal heraus weggeholt wurde.

Dr. Georg Meyer war bereits im vergangenen Jahr in eine große Automobilkliebersache verwickelt. Es zeigte sich seinerzeit, daß die Versteigerungen von Automobilen in mehreren Provinzialstädten auf seinen Namen durchgeführt worden waren. Meyer bestritt jede Verfehlung. Das Verfahren war aber auf ihn ausgedehnt worden. Die Untersuchung wurde in aller Heimlichkeit geführt.

Es wird Meyer vorgeworfen, daß er willentlich seinen Klienten — er verteidigte besonders Einbrecher, Geldschrankknacker usw. — Gelegenheit zur Flucht besorgt hat. Er hat ferner ihnen Einbruchswerkzeuge ins Gefängnis geschmuggelt. Außerdem besteht der dringende Verdacht, daß er in ihrem Interesse Akten besorgt.

In dem einen Fall handelt es sich um den Wohnungseinbrecher Eddy Groß. Groß wurde im September zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Anfang Dezember fand man in seiner Zelle Ausbruchswerkzeuge, und zwar Dietriche und 16 Sägeblätter. Durch die Auslage der Gefangenen wurde der Anwalt beschuldigt, die Werkzeuge Groß geschmuggelt zu haben. Bei dem zweiten Fall handelt es sich um das Entweichen des Geldschrankknackers Fritz Müller. Im Juni gelang es ihm aus dem Untersuchungsgefängnis zu kommen. Er trug als Friseur einen weißen Kittel. Nach der Auffassung der Untersuchungsbehörde hatte der Rechtsanwalt bei der Ablenkung des Verdachtes seine Hand im Spiele. Schließlich ist noch der Fall des Gefangenen S. höchst verdächtig. S. hatte wegen Einbruch in Untersuchungsgefängnis gefesselt und war nach seiner Aburteilung in ein Gefängnis zur Strafvorbereitung transportiert worden. Er „vererbte“ den anderen Gefangenen Teile seines Ausbruchswerkzeuges, das ihm ebenfalls von Meyer gesteckt worden sein sollte. Bei einer Hausdurchsuchung im Büro und in der Wohnung des Anwaltes wurden Kassiber gefunden, die er mit seinen in Haft befindlichen Klienten getauscht hatte.

Das Werben um Ungarn

Rumänen verspricht Entente und Freihafen. — Tardieu-Plan im Hintergrund? — Intrigen gegen Italien.

Berlin, 27. Januar.

Das Zusammentreffen der Könige von Südslowenien und Rumänien, das dieser Tage in Sinaja stattfand, trug ganz das Gepräge der hochpolitischen Monarchenbegegnungen der Vorkriegszeit. Der rumänische Außenminister Titulescu stellte zwar in Bukarest in Abrede, daß der Begegnung eine besondere Bedeutung zukomme, gleichzeitig gab er aber dem Vertreter eines ungarischen Blattes Erklärungen über politische Ziele im Donauraum, die unbedingt das Gesprächsthema von Sinaja gebildet haben müssen.

Titulescu wirbt um Ungarn, dem er Freihafen in Rumänien und überhaupt wirtschaftliche und auch mildernde Entschärfungen im Rahmen einer Entente verspricht, die außer den drei Staaten der Kleinen Entente auch Oesterreich umfassen würde.

Dabei betrachtet er den sogenannten Tardieu-Plan, der die Mitteleuropa-Erörterungen des vorigen Jahres beherrscht hat, aber von der Mehrzahl der Beteiligten abgelehnt worden ist, nach wie vor als richtunggebend, wenn nicht in seinen Einzelheiten, so doch in dem Grundgedanken. Es hat sich schon bei dem Streit um den Nichtangriffspakt zwischen Rumänien und Rußland gezeigt, daß Titulescu, der fähigste und gewandteste Diplomat Rumäniens, die Politik Tardieus im Gegenfahrs zu derjenigen Herriots vertritt und sich damit durchsetzt.

Diese Politik überschneidet sich gerade in Mitteleuropa mit den Interessen, die Italien sehr aktiv verfolgt, und man wird auch das Intrigenspiel, das gegenwärtig „am Rande“ der Genfer Ratstagung wegen der Waffenlieferungen nach Ungarn im Gange ist, mit dieser Realität zu erklären haben.

Die irischen Wahlen

Dublin, 28. Jan. Nach den bis Freitagabend vorliegenden Teilergebnissen der irischen Wahlen hat die Partei der Valeras 65 und die Coarabes 35 Landtagsmandate erhalten. Außerdem wurden 7 Mitglieder der Arbeiterpartei, 7 Angehörige der Mittelpartei, 8 unabhängige und 1 Vertreter der unabhängigen Arbeiterpartei gewählt. Etwa 30 Resultate stehen noch aus.

Bei Unbehagen
und Schmerzen

Pyramidon
TABLETTEN

Das bewährte Standardpräparat
und unschädliche Hausmittel
In allen Apotheken erhältlich zum Preise von
RM. 0.89, 1.30, 1.88. Nur echt mit dem Namen
„Pyramidon“ auf jeder Packung.

Lilly Fahrenkamps Ehe

Roman von Klothilde v. Stegmann-Stein

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

2)

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Durch die hohen Fenster des Privatlaboratoriums im Garten der Villa Fahrenkamp leuchtete die milde Septembersonne. Sie schien auf die blühenden Reizen, in denen graue und braune Flüssigkeiten schwammen.

Mit sinnenden Augen sah die junge Chemikerin Doktor Ilse Dornbruch auf die kleine Glasplatte, die vor ihr auf dem Laboratoriumstisch lag. Wie sie so da stand, mit ihrem zarten dunklen Gesicht, dem feingeknickten herben Munde, dessen Lippen jetzt nachdenklich zusammengepreßt waren, mit den seidenschwarzen dunklen Haaren, die in anmutigen Wellen ihre Stirn umschlossen, hätte man nie geglaubt, in ihr eine bedeutende Gelehrte zu sehen. Denn die Erscheinung war trotz des entstellenden grauen Laboratoriumskittels von so mädchenhafter Anmut, daß man sie sich eher in einer verführerischen Toilette und in heiterer Gesellschaft vorstellen konnte.

Nur der Ausdruck der dunklen Augen, die mit äußerster Aufmerksamkeit auf diese kleine Glasplatte gerichtet waren, zeigte, daß andere, ernstere Gedanken diesen schönen Mädchenkopf erfüllten. — Wieder schob sie die Glasplatte unter das Mikroskop und schaute aufmerksam durch die Gläser.

Ihre weiße, faltlose Stirn zog sich zusammen. Der zarte Mund bekam einen Ausdruck von ungeahnter Energie, die dem ganzen Gesicht plötzlich einen Ausdruck von Bedeutung verlieh. Jetzt paßte ihre Erscheinung zu dieser Umgebung, zu den Instrumenten, die von erster Forschung kündeten, paßte zu der schmucklosen Strenge des grauen Arbeitskittels, der vorher nur wie eine Vermummung an der jungen, schlanken Mädchengestalt gewirkt hatte.

Mit äußerster Behutsamkeit legte Ilse Dornbruch die Platte in einen Behälter, den sie sorgfältig verschloß und in einem Schrank barg, der, weiß gestrichen, an der Schmalfseite des Laboratoriumsraumes stand. — Selbst der alte Laboratoriumsdiener hatte keinen Schlüssel dafür. Und die Schwestern, die täglich zur Reinigung des Privatlaboratoriums mit ihren Gerätschaften antraten, gingen mit ängstlicher Scheu an diesem Schrank vorbei, der in großen Buchstaben die Aufschrift „Gift“ trug.

Es gab nur zwei Menschen, die zu diesem Schranke den Schlüssel besaßen. Das waren Doktor Werner Fahrenkamp, der Besitzer des Privatlaboratoriums, und seine neue Mitarbeiterin, Doktor Ilse Dornbruch, die erst kürzlich aus einer süddeutschen Universitätsstadt nach der Hauptstadt übergesiedelt war, um ihre Spezialforschungen über den Erreger des tödlichen Scharlachfiebers bei Doktor Werner Fahrenkamp zu vollenden.

Doktor Werner Fahrenkamp galt als einer der vielversprechendsten Forscher auf dem Gebiete der Bekämpfung dieser furchtbaren Krankheit, der seit Jahrzehnten so viele blühende Menschenleben zum Opfer fielen. Trotz aller Bemühungen der Wissenschaftler hatte man den Erreger dieser Krankheit noch nicht gefunden.

Oft schon hatte man geglaubt, ihm auf der Spur zu sein. Immer wieder aber hatte sich gezeigt, daß es sich um einen Trugschluß gehandelt. Die Krankheit trotzte immer noch den Angriffen der Ärzte.

Doktor Werner Fahrenkamp, der über große Geldmittel verfügte, hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Scharlachbazillus endlich zu entdecken und Tausenden geängstigter Mütter die Sorge um ihr Liebstes zu nehmen. Doktor Ilse Dornbruch hatte ihre bisherigen Versuche auf dem gleichen Gebiete gemacht, und zwar vollkommen unabhängig von den Forschungen Fahrenkamps.

Sie hatte das Ergebnis dieser Forschungen in ihrer Doktorarbeit niedergelegt. Und diese Arbeit war selbstverständlich Doktor Fahrenkamp zugestellt worden. Nachdem er die wissenschaftliche Befähigung der jungen Chemikerin erkannt, hatte er sie als seine Assistentin unter erheblichen Opfern an sich gefesselt. Er hatte diesen Schritt nicht bereut, obgleich auch er bis dahin gegen das Frauenstudium eine leise Abneigung hatte. So modern er sonst auch in all seinen Lebensanschauungen war, in bezug auf die Stellung der Frau huldigte er noch den Anschauungen früherer Zeiten.

So strenge Anforderungen Doktor Fahrenkamp an sich selbst stellte, so sehr er wissenschaftliche Arbeit als den einzigen Lebensinhalt eines Mannes anerkannte, so sehr sah er doch das Lebensziel für eine Frau auf anderem Gebiete. Eine Frau sollte nach seiner Meinung nicht mit den Sorgen und Mühen eines verantwortungsvollen wissenschaftlichen Berufes beschwert sein. Er liebte Frauen, die anscheinend, zärtlich, kindlich waren und dem Manne nach der anstrengenden Berufsarbeit ein heiteres, sonniges Heim schufen.

„Es genügt schon, daß wir Männer die Würde eines Berufes mit uns herumschleppen; die Frauen sind dazu da, uns diese Sorgen vergessen zu machen!“ pflegte er zu sagen. Nach diesem Grundsatz hatte Doktor Fahrenkamp sich auch eine Lebensgefährtin gewählt.

Seine junge Frau Lilly stammte aus einem süddeutschen Bankierhause, und Fahrenkamp hatte sie anfänglich einer Tagung in der süddeutschen Universitätsstadt Würzburg kennengelernt. — Im Mittelpunkt dieses Kongresses hatte sein Vortrag über ein wissenschaftliches Thema gestanden; dieser Vortrag hatte durch seine geistvollen Ausführungen und die Kühnheit seiner Folgerungen den Beifall und die Anerkennung auch berühmtester in- und ausländischer Kollegen gefunden.

Obne daß er es in seiner zurückhaltenden Bescheidenheit wollte, war Fahrenkamp geradezu zum Mittelpunkt dieser Tagung geworden, auf die die Augen der ganzen wissenschaftlichen Welt gerichtet waren.

So war es ihm auch nicht möglich gewesen, wie es sonst seine Gewohnheit war, sich den Festlichkeiten zu entziehen, mit denen dieser Kongreß von Seiten der Stadt geschlossen wurde. Doktor Werner Fahrenkamp hatte diese großen Veranstaltungen geselliger Art, bei denen eine Anzahl Menschen zusammenkam, die genau wußten, daß sie sich wohl kaum im Leben wiedersehen würden. Für ihn war mit dem wissenschaftlichen Teil eigentlich der Zweck seiner Reise erledigt, und er sehte sich nach seinem stillen Laboratorium, nach seinem Studierzimmer, seinen Büchern, um die Ergebnisse der Tagung wissenschaftlich zu verarbeiten.

Diesmal aber mußte Fahrenkamp aushalten, zumal man ihm gesagt hatte, daß er die Frau eines bedeutenden Forschers bei dem Festbankett der Stadt zu Tisch führen würde. Es war unmöglich, abzulehnen, ohne den Kollegen zu kränken. Aber seine Ergebung wurde belohnt. Zwar war die Frau dieses Kollegen eine spitzfindige, eingebildete Dame, die, im Gegensatz zu ihrem Manne, den aufgebunden Stern am wissenschaftlichen Himmel mit Eifersucht und Mißgunst betrachtete, weil sie ihm stillen fürchtete, daß er den bisher unbestrittenen Ruhm ihres Mannes verdunkeln könnte. Aber Fahrenkamp, der sonst gegen derartige späte Bemerkungen aus Frauenmunde außerordentlich empfindlich war, begegnete diesmal mit lächelnder Gleichgültigkeit den boshaften Bemerkungen seiner Tischdame.

Er hörte nur mit halbem Ohr dem schrillen Organ seiner Nachbarin zu, denn er war vollkommen gefesselt von seinem Gegenüber — einem jungen Mädchen in weißem Taillée, das wie eine leichte Sommerwolke die zarte Gestalt eines blonden Eifels umschloß.

Zwischen den Blumen-Arrangements, die in verschwenderischer Fülle die reiche Tafel schmückten, schaute der schönste Mädchenkopf scheu auf Fahrenkamp — und zwei tiefblaue Augen stoben in süßer Scheu vor seinen forschenden und bewundernden Blicken. Das entzückende Geschöpf schien kein Interesse zu haben für den eigenen Tischherrn, einen blonden, jungen Arzt, der vergeblich versuchte, die Aufmerksamkeit seiner Nachbarin auf sich zu lenken. Wie gebannt sahen die Augen immer wieder zu dem Charakterkopf ihres Gegenübers zurück, dessen blondes Friesenhaar so selbstsam abstach von der sonnengebräunten, dunklen Gesichtsfarbe.

Immer wieder tauchten die Augen dieser beiden, wie von einem geheimen Zwang geführt, ineinander, und nur gewaltsam vermochte sich Doktor Werner Fahrenkamp loszureißen, um ab und zu ein höfliches Wort an seine Tischnachbarin zu richten. Aber er konnte sich doch nicht enthalten, einmal leise zu fragen:

„Können Sie mir sagen, gnädigste Frau, wer dieses junge Mädchen in dem weißen Kleide sein mag, das uns gegenüber sitzt?“

Frau Professor Wagner lächelte spitz und meinte: „Die Tochter des bekannten Bankiers Hellmann. Eigentlich gehört sie gar nicht in unsere wissenschaftlichen Kreise. Aber der Vater hat eine große Stiftung für unsere Universität gemacht, so daß eine Einladung nicht zu umgehen war. Diese kleine Lilly Hellmann ist ein recht unbedeutendes Geschöpfchen, das seinen Lebenszweck in Sport und Tennis zu sehen scheint. Leute von unserem Schlage vermögen mit diesen verwöhnten jungen Dingen ja doch kein vernünftiges Wort zu reden.“

Fahrenkamp sagte lächelnd:

„Ich teile Ihre Ansicht nicht ganz, gnädigste Frau — es muß auch Menschen geben, deren Verdienst schon darin besteht, daß sie schön und anmutig sind und das Leben eines ersten Mannes froh zu gestalten vermögen.“

Und er hatte, wie zufällig, sein Glas mit dem würzigen Steinwein erhoben und es leicht, wie absichtslos, gegen sein schönes Gegenüber erhoben. Mit Befriedigung sah er, daß eine Glutwelle über das hauchgarte Antlitz Lillys floss — auch sie ergriff mit leicht zitternder Hand ihr Glas und nippte in stichtlicher Befangenheit daran, während seine Augen sie nicht losließen.

Lillys Erröten hatte einen doppelten Grund. Ihr fiel ein kleiner Auftritt ein, den sie vor Beginn der Feyer mit ihrem Vater gehabt hatte, als dieser darauf drang, daß sie pünktlich zu dem Festessen erscheinen solle. Unmutig hatte sie ihr blühendes Gesicht verzogen und schmolzend gemeint:

„Was soll ich um alles in der Welt bei.n mit diesen würdigen Herren anfangen? Keulich hat sich Professor Schulze mit mir ganz ausführlich über einen Käser unterhalten, dessenwegen eine Sonderexpedition nach Südamerika ausgerüstet wurde. Vetter Karl hat spöttisch bemerkt: Wenn der Professor nette Käser sucht, dann könnte er diese ja unter euch Mädchen hier bequemer finden und braucht nicht bis nach Brasilien zu schicken.“ Aber der unglückselige Professor Schulze hat den Witz von Vetter Karl nicht einmal verstanden.“

Bankier Hellmann hatte lächelnd dem Ausbruch seiner Einzigen zugehört.

Lillychen, alle sind sie ja nicht so wie Professor Schulze, der Käser-Schulze, wie ihn die Studenten nennen, ohne dabei an so nette Käser wie dein fester Vetter Karl zu denken. Du laß den Männern der Wissenschaft Unrecht. Die jetzige Generation der Wissenschaftler ist nicht mehr weltfremd. Von einem der Herren, die heute hier tiefgründige Weisheit verzapft haben, weiß ich sogar, daß er ein stotter Bursche und guter Tänzer gewesen ist. Ich kenne ihn selbst nicht; aber ein Freund in Berlin hat mir von ihm erzählt. Er heißt Werner Fahrenkamp und soll auf seinem Spezialgebiet Bedeutendes leisten.“

Zweites Kapitel.

Obgleich Doktor Fahrenkamp nie ein Freund großer Gesellschaften war — so endlos war ihm ein offizielles Essen nie erschienen wie heute.

Er war immer ein Mann von schnellem Entschluß. Und deshalb wartete er mit kaum zu verbergender Ungeduld darauf, endlich aufstehen zu dürfen und bei dem zwanglosen Teil des Festes Gelegenheit zu finden, sich seinem schönen Gegenüber zu nähern.

Er fühlte, daß er Lilly Hellmann kennenlernen mußte, daß er erfahren mußte, ob dieses entzückende Geschöpf noch frei war, frei für ihn!

Bei seiner Tischdame weitere Erkundigungen einzuziehen, dazu hatte er nach den wenigen Worten, die sie in ihrer spitzfindigen Weise über Lilly Hellmann geäußert hatte, jede Lust verloren.

Endlich war es soweit. Stühlerücken, Verbeugungen, noch ein paar Schlussworte eines ersten oder zweiten Gesprächs, und die Teilnehmer des Banketts erhoben sich. Mancher der Herren sah sich sehnsüchtig nach dem Rauchzimmer um. Die Zigarre oder Zigarette schlen vielen die Krone der Mahlzeit, so gute Dinge man ihnen auch vorgesetzt hatte.

Aus dem Nebensaal klangen die ersten Töne einer leisen Tanzmusik herein. Jetzt schieden sich die Geister. Die Jugend drängte nach dem Tanzsaal; eine Anzahl würdiger Herren wanderte ins Rauchzimmer.

Werner Fahrenkamp konnte sich nicht gleich freimachen. Ein älterer Kollege, ein weltberühmter Professor der Universität Heidelberg, hatte ihn angesprochen.

„Kollege Fahrenkamp, haben Sie keine Lust, sich um eine Professur zu bewerben? Ich glaube, eine Anregung von Ihnen würde genügen. Nach den verblüffenden Resultaten Ihrer neuesten Forschung müßte sich das doch leicht machen lassen.“

„Allerverbindlichsten Dank für Ihre große Freundlichkeit, verehrter Herr Geheimrat!“ erwiderte Werner. „Im Augenblick möchte ich aber gern erst einige noch nicht veröffentlichte Arbeiten in aller Ruhe vollenden. Und ich fürchte, daß ich durch eine Lehrtätigkeit doch mehr als mir lieb wäre, meinen Arbeiten im Laboratorium entzogen würde. Meine Versuche sind noch im Anfangsstadium, und sie zu unterbrechen, hieße das Gesamtergebnis gefährden. Sie wissen ja aus eigener Erfahrung, Herr Geheimrat, daß man bei solchen Versuchen damit rechnen muß, daß sie sich über Jahre erstrecken.“

Der alte Geheimrat schüttelte lächelnd den Kopf.

„Schade! Na, vielleicht später einmal! Aber halten Sie mich über Ihre Versuche auf dem laufenden! Kommen Sie mal ins Rauchzimmer.“

„Ich wollte eigentlich —“

„Ach, Sie wollten zur Jugend? Recht so! Sehen Sie sich einmal unter den Töchtern des Landes um. Sie sind überhaupt schon viel zu lange Junggeselle. Sie wissen ja: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!“

Jovial lächelnd, nickte Geheimrat Martens Fahrenkamp zu und verschwand im Rauchzimmer. Endlich konnte Fahrenkamp zum Ballsaal durchdringen.

Als Lilly im Arm eines eleganten, dunklen Herrn an Fahrenkamp vorbeischiwebte, überfiel ihn ein ihm unerklärliches, aber starkes Gefühl des Mißbehagens. Mit einer brüsten Bewegung wandte er sich ab. Dabei stieß er verfehlend einen neben ihm stehenden älteren Herrn so stark an die Schulter, daß er sich wegen seiner Ungeklärtheit sofort in höflichster Form entschuldigte.

Lilly Fahrenkamps Ehe

ROMAN VON KLOTHILDE v. STEGMANN-STEIN

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

7 Nachdruck verboten.
„Aber ich bitte Sie, das hat nichts zu sagen, Herr Doktor Fahrenkamp!“ erwiderte nun der Angesprochene lächelnd.

„Verzeihung, mein Herr — ich habe das Vergnügen, von Ihnen gekannt zu sein?“ fragte Werner verbindlich. „Ich bitte vielmals um Nachsicht, wenn ich nicht gleich weiß, mit wem ich die Ehre habe. Aber ich habe gestern und heute so viel neue Menschen kennengelernt, daß ich im Augenblick mich des Namens wirklich nicht entsinnen kann.“

„Kein Grund zur Entschuldigung, Herr Doktor Fahrenkamp. Unsere Bekanntschaft ist tatsächlich einseltig, und Sie brauchen sich keine Vorwürfe über eine Vergeßlichkeit zu machen. Mein Name ist Hellmann. Ich habe Ihren Vortrag, der mich außerordentlich interessierte, gehört.“

„Dann darf ich wohl einen engeren Fachkollegen in Ihnen begrüßen?“ fragte Werner.

„Nein, Herr Doktor; so sehr mich Ihre Wissenschaft und Ihre persönlichen Erfolge interessieren, so weit habe ich's doch noch nicht gebracht. Meine Tätigkeit liegt auf einem anderen Gebiet, auf dem des Bankwesens. Aber —“ Hier unterbrach sich Bankier Hellmann, indem er sich seiner eben mit ihrem Tänzer herantretenden Tochter zuwandte: „Lilly, jetzt mußt du aber mal eine Pause mit dem Tanzen machen — du siehst mir zu erheitert aus.“

Fahrenkamp hatte mit freudigem Erstaunen sein schönes Gegenüber erkannt, dessen Bekanntschaft er so sehnlichst gewünscht hatte.

„Verehrter Herr Hellmann, würden Sie die Güte haben, mich mit Ihrem Fräulein Tochter bekannt zu machen? Ich hatte den Vorzug, ihr bei der Tafel fast gegenüberzusitzen, ohne Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft zu haben.“

„Gern!“ sagte Bankier Hellmann. „Liebes Kind, das ist Herr Doktor Werner Fahrenkamp, in dessen Nähe du an der Tafel gesessen hast. Aber, Kind, du läufst ja über und über vom Tanz. Jetzt mußt du dich ausruhen.“

Lillys Gesichtchen hatte sich mit einer Glutwelle überzogen. Aber diese rührte nicht, wie ihr guter Vater angenommen hatte, von der Anstrengung des Tanzens her. Als Lilly ihren Vater mit Fahrenkamp im Gespräch sah, hatte sie ihren Tänzer veranlaßt, sie nicht an ihren Tisch zu führen, sondern sie zu ihrem Vater zu geleiten.

Werner war das Erörtern Lillys nicht entgangen. Freilich führte er es auf einen leichten Unmut zurück wegen des vorübergehenden Tanzverbots des Vaters.

„Darf ich mir, gnädiges Fräulein, den nächsten Tanz nach der verordneten Pause sichern?“ wandte er sich an Lilly. „Vorausgesetzt natürlich, gnädiges Fräulein, daß ich nicht die Rechte eines anderen, eines bevorzugten Tanzpartners verleihe.“

„Nicht im mindesten“, sagte Lilly sorglos. „Ich bin für die nächsten Tänze noch vollkommen frei. Und Vetter Carl, mein Haupttänzer, ist heute anderweitig in Anspruch genommen.“ Dabei wies sie auf ein lebhaft plauderndes, vorbeiziehendes Paar.

„Wenn auch für mich unbegreiflich, so doch um so erfreulicher für mich“, erwiderte Fahrenkamp.

„Hören Sie, gnädiges Fräulein, eben beginnt ein Step. — Darf ich bitten?“ setzte er mit einer Verbeugung hinzu.

Sofort erhob sich Lilly, die unter dem seltsam forschenden Blick ihres Partners eine leichte Befangenheit empfand, und trat mit Werner in die Reihe der Tanzenden.

Lilly Hellmann war als gute Tänzerin bekannt. Aber so leicht war sie noch nie durch den Saal gestiegen wie heute, wo Fahrenkamp ihr Partner war. Im stillen hatte sie sich vor diesem Tanz etwas gefürchtet. Es war ihr nicht entgangen, wie bei der Tafel der Blick Fahrenkamps immer wieder mit einem rätselhaften Ausdruck in seinen tiefblauen Augen zu ihr zurückgekehrt war.

So sehr ihr die männliche Erscheinung Werner Fahrenkamps gefiel, hatte sich doch ein leiser Widerspruch gegen diese bestürzenden Blicke in ihr geregt. Um so mehr, als sie bei der Tafel plötzlich an die kleine Auseinandersetzung mit ihrem über alles geliebten Vater denken mußte, der sonst mit allem einverstanden war, was seinem Töchterchen durch den Kopf fuhr.

Werner führte Lilly Hellmann an den Tisch zurück, an dem ihr Vater in angeregtem Gespräch mit einem alten Freunde saß.

„Na, Kindchen, hast du dich auch nicht wieder zu sehr angestrengt?“ fragte Bankier Hellmann besorgt.

„Aber nicht im mindesten, Papachen! Herr Doktor Fahrenkamp führt so wunderbar, daß man gar nicht merkt, daß man tanzt. — Kommen Sie, Herr Doktor, eben spielt die Kapelle einen Tango.“

„Sie gestatten, Herr Hellmann?“ fragte aufspringend Fahrenkamp.

Hellmann hatte, leicht erstaunt, Lillys Ausbruch und Aufforderung mit angehört und schmunzelte.

„Natürlich, gern, Herr Doktor! Aber unterhalten Sie meine Tochter nicht zu viel von Käfern!“

Fahrenkamp hatte nach den ersten Worten Lilly fortgezogen. Wie wunderbar sich dieses elenzarte, junge Geschöpf in seinen Arm schmiegte und in kindhafter Annuit aus ihren großen Augen zu ihm aufschau.

„Was meinte Ihr Vater mit den Käfern, von denen ich nicht sprechen soll?“ fragte er plötzlich.

Lilly war schon wieder über und über errötet. Zu dumm, dachte sie, daß ich mir das nicht abgewöhnen kann! Dieser selbstsichere, berühmte Mann wird mich für ein

Gänschen halten. Und was in aller Welt sollte sie antworten?

„Ach, nichts, Herr Doktor — das war nur ein Scherz von Papa!“

„Aber der Scherz muß doch eine Bedeutung haben, gnädiges Fräulein?“ neckte er. „Oder ist es zudringlich, weiter danach zu fragen?“

Lilly schien Doktor Werner in ihrer Befangenheit noch schöner als sonst.

„Herr Doktor“, sagte sie leise — sie wußte selbst nicht, weshalb sie diesem Manne nicht mit einer Ausrede kommen konnte — „zudringlich gewiß nicht. Aber Papa hat mich genickt, mit einer Dummheit von mir, mit einem Vorurteil gegen...“

Hier verstummte Lilly plötzlich. Weiter konnte und wollte sie nichts sagen. Sollte sie diesem flotten, eleganten Tänzer, der ihr immer besser gefiel, sagen, daß sie ihn für einen zerstreuten Regenschirm-Professor gehalten hatte? Das konnte doch niemand von ihr verlangen. Schweigend tanzte sie weiter, das blonde Köpfchen leicht geneigt. Und Werner wagte nicht, weiter zu forschen.

Von den Tischen her musterten viele Augen das Paar.

Lilly Hellmann war eine bekannte Erscheinung in der kleinen Stadt, in der ihr Vater eine Menge Ehrenämter bekleidete. Aber man sah Lilly sonst nie auf großen Wällen. Das junge Mädchen, dessen Mutter früh gestorben war, hatte nur eine intime Freundin, die kürzlich nach Bremen geheiratet hatte. Hellmanns führten trotz ihres Reichtums kein großes Haus. Die Hausfrau fehlte. Vor Jahren hatte man gemunkelt, daß Hellmann, der seiner Frau lange nachgetrauert hatte, an eine Wiederverheiratung dachte. Da hatte ihm jemand hinterbracht, wie lieblos die betreffende Dame über seinen Augapfel, seine Lilly, gesprochen hatte. Eine verzogene, verwöhnte Prinzessin hatte sie Lilly genannt, der sie ihren Hochmut schon austreiben wollte.

Hellmann hatte höflich, aber bestimmt, daraufhin alle Beziehungen zu dieser Frau abgebrochen. Als er später erfuhr, daß diese Dame im Hinblick auf die bevorstehende Ehe große Verpflichtungen eingegangen war und Würzburg heimlich unter Hinterlassung von Schulden verlassen hatte, ließ er durch seinen Anwalt in aller Stille die Verbindlichkeiten regeln. —

Heute war ihm zum ersten Male aufgefallen, daß er doch eigentlich eine erwachsene, heiratfähige Tochter hatte. Er liebte Lilly über alles. Aber sein Verstand sagte ihm, daß er sie nicht immer würde bei sich behalten können. Und so sehr er sich vor der Einsamkeit fürchtete, dem Glück seines Kindes würde er nie im Wege stehen.

Dem Glück seines Kindes? Es war ihm nicht entgangen, welches Interesse Lilly diesem Arzt entgegenbrachte. Und was noch erstaunlicher war, diese angehende Verühmtheit vernachlässigte seine Berufscollegen, kümmerte sich nicht um einflussreiche Professoren, die im Rauchzimmer fachsimpelten, sondern hatte den ganzen Abend nur Augen für Lilly. Auch anderen war das aufgefallen. Und ein guter Freund hatte ihn scherzend gefragt: „Was ist mit Ihrem Fräulein Tochter los? Nimmt sie einen Privatkursus bei diesem hübschen Doktor Fahrenkamp?“

Da hatte Hellmann unmerklich das berufliche Gespräch abgelenkt. Als vorsichtiger Kaufmann mußte man alle Möglichkeiten ins Auge fassen. Und distret und tastend hatte er einige Erkundigungen über Doktor Fahrenkamp eingezo-gen.

Wo er antippte, hörte er nur Gutes. Ueber seine wissenschaftlichen Fähigkeiten war er sich im klaren. Nun wollte er etwas über den Menschen Fahrenkamp wissen. Auch hier erfuhr er nur Vortreffliches. Als ihm jemand sagte, daß Fahrenkamp aus seiner Stadtwohnung ausziehe und sich in einem Nebengebäude seiner neu eingerichteten Villa am Wannsee ein Privatlaboratorium errichte, fragte er ganz erstaunt:

„Ja, verdient denn der junge Mann so viel, daß er sich das leisten kann?“

Da hörte er zu seiner Überraschung, daß Werner Fahrenkamp der Sohn und Erbe des verstorbenen Seniorpartners eines Lübecker Bankhauses war, daß Hellmann durch seine geschäftlichen Beziehungen als einer der ältesten Lübecker Häuser kannte. Und nun fiel ihm auch ein, wieso der Name ihm so vertraut geklungen hatte.

Der alte Fahrenkamp hatte durch seine Vornehmheit und seinen Charakter immer als vorbildlich in der Lübecker Handelswelt gegolten.

Hellmanns Gedanken wandten sich wieder der Gegenwart zu: Es war Zeit, daß er sich nach seiner Lilly umsiehe.

Drittes Kapitel.

Und es war wirklich hohe Zeit, denn als Hellmann, nachdem er noch wiederholt aufgehalten wurde, an den Tisch im Saal zurückkehrte, fand er Lilly mit glänzenden Augen neben Doktor Fahrenkamp. Der Setz vor ihnen stand unberührt da. Die beiden waren in ihr Gespräch so vertieft, daß Hellmann seine Tochter erst ansprechen mußte, ehe sie ihn bemerkten.

„Lilly“, sagte Hellmann lächelnd, „es ist spät geworden. Wir werden an den Ausbruch denken müssen, wenn wir nicht zu den Leuten im Saal gehören wollen.“

„Aber das ist doch unmöglich, daß es schon so spät ist!“ rief Werner.

Und Lilly sagte ganz erstaunt:

„Aber, Papachen, wir sitzen doch kaum eine halbe Stunde hier!“

„Nun, Herr Doktor“, lachte Bankier Hellmann, „das ist ein großes Kompliment für Ihre Gabe, Ihre Dame gut zu unterhalten, denn es ist schon spät. Das muß ich doch gelegentlich Frau Professor Wagner sagen. Die Dame meinte nämlich, sie hätte selten einen so schweigsamen Tischherrn gehabt wie heute. Gesprochen hätte er nicht viel; aber sein. Blicke seien fleißig spazierengegangen.“

Hellmann hielt inne, denn er bemerkte schon wieder die Blutwelle im Gesicht seiner Tochter. Das konnte doch aber jetzt nicht vom Tanzen kommen?

Da streifte sein Blick Doktor Fahrenkamp. Ja, stand denn Rotwerden auch an? dachte Hellmann. So also stand es? Oder täuschte er sich? Aber er merkte bald, daß er sich nicht täuschte, als er Lillys freudiges Gesichtchen bei den nächsten Worten Doktor Fahrenkamps beobachtete.

„Herr Hellmann, ich hatte eigentlich die Absicht, morgen mit dem Frühzug nach Berlin zu reisen. Aber ich möchte meinen Aufenthalt hier doch noch um einen Tag verlängern. Würzburg hat so viele sehenswürdige Altstädter, zu deren Besichtigung ich noch gar nicht gekommen bin. Vielleicht gestatten Sie mir, mich morgen nach dem Besuchen von Fräulein Lilly — hier verbesserte er sich —, Ihres Fräulein Tochter zu erkundigen und zu fragen, wie ihr der Abend bekommen ist?“

„Es wird uns eine Freude sein“, erwiderte Bankier Hellmann. „Mit ehrwürdigen Altstädtern werden wir allerdings nicht aufwarten können.“

„Herr Hellmann“, sagte lachend Fahrenkamp schnell, „blühende Jugend ist auch mir viel mehr wert als alle Kunstschätze.“

Werner geleitete Hellmann und Lilly bis zum Wagen und verabschiedete sich auf das herzlichste. Als er Lillys Hand zum Abschied leise drückte, vermeinte er einen leisen Gegenbruch zu fühlen.

„Also bis morgen“, sagte Hellmann abschiednehmend. Dann rollte das Auto davon.

„Nun, Kind“, wandte sich Hellmann an Lilly, „tut es dir noch leid, daß du mitgekommen bist?“

Lilly warf sich ihm an den Hals: „Papachen, es war wunderbar, wunderschön! Wie war ich dumm! Doktor Fahrenkamp ist wirklich kein alter Käfer-Forscher. Er tanzt besser als alle unsere jungen Herren, und er plaudert entzückend.“

„Na, da hätten wir ja eine ganze Menge Vorzüge an ihm entdeckt“, meinte der Vater lächelnd. „Wir wollen mal abwarten, wie er sich morgen bei Tageslicht ausnimmt. — So — nun sind wir zu Hause! Nun aber gleich ins Bett, Lilly-Kind. Es ist spät geworden. Schlaf gut!“

Und mit einem Kuß verabschiedete sich Hellmann von seiner Einzigen.

Lilly aber fand nicht gleich den Schlaf. Und als sie endlich einschlief, blühte immer und immer wieder ein tiefblaues Augenpaar in ihren Träumen auf, das sie forschend anblickte.

Auch Doktor Werner Fahrenkamp war nicht gleich in sein Hotel gegangen. Er machte noch einen tüchtigen Marsch durch die Straßen Würzburgs und erregte die Aufmerksamkeit eines Wächmanns, als er diesen in einer ganz entfernten Gegend nach seinem Hotel fragte.

„Nehmens lieber an Wagen, sonst verläuft's Ihnen noch mal“, meinte der Hüter der öffentlichen Ordnung. „Es ist schon spät!“

Und Fahrenkamp folgte diesem Rat.

Am anderen Morgen schien Doktor Fahrenkamp ganz vergessen zu haben, daß er die Altstädter Würzburgs besichtigen wollte. Er machte sorgsam Toilette und besah sich eingehend die Schätze der schönsten Blumenhandlung von Würzburg.

Dann wählte er einen Strauß duftiger lichtrosa Rosen, rief das nächste Auto an und ließ sich zur Villa des Bankiers Hellmann fahren.

Als er ausgestiegen war und am Hause hochblickte, hatte er das Empfinden, daß sich eine Gardine im ersten Stock leise bewegte.

Das Hausmädchen, das ihm öffnete, schien über den Besucher aus irgendwelcher geheime Weise bereits unterrichtet zu sein.

„Die Herrschaften lassen bitten!“ sagte sie sofort. Dann führte sie Werner in einen großen, lustigen Raum, der ein breites Fenster nach einem ausgedehnten, gut gepflegten Garten zeigte. Ein Bild an der Längswand, ein Seestück, fesselte ihn. Diese trüben, weißgrauen Regenwolken — welch ein vertrautes Bild aus seiner Heimat! —

Die Tür öffnete sich. Bankier Hellmann trat ein und begrüßte den Besucher.

„Ist Ihnen, verehrter Herr Hellmann, und auch dem gnädigen Fräulein das Bankett gestern gut bekommen?“ erkundigte sich Doktor Fahrenkamp.

„Mir schon!“ sagte Hellmann. „Meiner Tochter anscheinend nicht ganz so gut.“

„Hat sich das gnädige Fräulein doch überanstrengt?“ fragte besorgt Doktor Fahrenkamp.

„Ich weiß nicht recht, lieber Herr Doktor. Sie ist heute auffallend still und schweigsam, und das ist sonst nicht gerade ihre Art. Aber Sie können sich selbst gleich überzeugen, denn ich höre Lilly eben kommen.“

Hellmann hatte mit seiner Beobachtung recht.

Lilly trat langsam und zögernd ein und begrüßte Fahrenkamp, der aufgesprungen war, viel zurückhaltender, als er nach dem vergnügt verbrachten Abend, an dem sich die beiden viel näher gekommen waren, hätte annehmen sollen. In ihrer leichten Befangenheit schenkte sie jedoch Werner reizender denn je.

(Fortsetzung folgt.)

Kraftwagen auf dem Eis eingebrochen

Unglaubliche Rettung eines Insassen.

Stralsund, 28. Januar.

Ein Kraftwagen geriet zwischen Altfähr und Stralsund auf dem Eis der Strelas in eine offene Stelle. Im nächsten Augenblick war der Wagen verschwunden. Die Tiefe beträgt hier etwa 10 bis 12 Meter. Der eine Fahrgast hatte auf dem Grund des Sundes die unglaubliche Geistesgegenwart, die Tür des Autos zu sprengen. Durch den Auftrieb des Wassers wurde er an die Oberfläche gebracht. Nach vielen Mühen konnte er gerettet werden. Die beiden anderen Insassen ertranken.

Schweres Motorabunfall — 1 Toter, 2 Verletzte

Heidelberg, 27. Jan. In der Nähe des Karlstores hat die 23jährige Händlerin Lehmann mit ihrem Kleinkraftwagen den 53jährigen Küfer Heinrich Doll angefahren und auf die Straße geschleudert. Doll erlitt hierbei einen Schädelbruch, der seinen alsbaldigen Tod zur Folge hatte. Auch die Motorabfahrer und ihre Soziusfahrerinnen, die 34jährige Frau Wierle stürzten, wobei letztere durch einen Schädelbruch schwer verletzt wurde, während die Lehmann mit leichteren Verletzungen davonkam. — Der getötete Doll scheint nicht mehr ganz nüchtern gewesen zu sein und hat sich in der Mitte der Straße aufgehalten.

Neues aus aller Welt

Das Eisenbahnunglück am Gesundbrunnen. Die Strafkammer Berlin verurteilte den Lokomotivführer Erich Kupte wegen des Unglücks am Bahnhof Gesundbrunnen zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. Das Gericht erblühte die Fahrlässigkeit des Angeklagten vor allem darin, daß er unter grober Sorgfaltverletzung das Hauptsignal vor der Weiche nicht beachtet habe.

„Rache dem Mörder! Rache den Schuften!“ Im Juni vorigen Jahres wurde in Verchesgaden ein beim Wildern erschossener Landwirtssohn beerdigt. Als die Brüder Eduard und Ludwig Rastner von Salzberg ihre Kränze am Grabe niederlegten, riefen sie: „Rache dem Mörder!“ und „Rache den Schuften!“ Diese beleidigenden Äußerungen galt dem Forstbeamten Slaudigt von Königslee. Vor dem Gericht in Traunstein haben sie um Gnade, da sie aufgeregt gewesen seien. Das Gericht verurteilte sie zu je einem Monat Gefängnis.

Schwierige Rettung einer Lebensmüde. Eine Liebesgeschichte spielte sich in Walsum auf der über die Emscher führenden Brücke ab. Ein junges Mädchen war mit ihrem Verlobten in Streit geraten und kletterte darauf in der Absicht, sich zu ertränken, auf das Brückengeländer. Anscheinend bekam das Mädchen aber in dem Augenblick des Sprunges von der Brücke Reue, denn es kletterte sich plötzlich an eine Eisenstange fest. Einem Beamten, der zufällig vorbeikam und das über der Emscher schwebende Mädchen sah, gelang es schließlich mit großer Mühe, die Lebensmüde in Sicherheit zu bringen.

Dampffessel in die Luft geflogen. In dem Wasserwerk Seelbeck (Westfalen) explodierte infolge Überdrucks ein Dampffessel. Ein Arbeiter und eine weitere Person erlitten erhebliche Verletzungen.

Forstbeamter unterschlägt 23 000 Mark. Der 49jährige Oberforstverwalter Karl Ludwig, der seit dem Jahre 1927 Oberforstverwalter in Schongau war, bezog mit privaten Nebeneinkünften nach Abzug aller Steuern ein Mo-

Tödlicher Jagdunfall. Der Kaufmann Hans Mohr aus Rürten war mit seinem Schwiegersohn zur Jagd gegangen und beide hatten einige 100 Meter voneinander aufstellung genommen. Plötzlich hörte der Schwiegervater zwei Schüsse fallen und nahm an, daß sein Jagdbegleiter auf Fasanen geschossen habe. Als er aber längere Zeit darauf nichts weiter hörte, machte er sich auf die Suche. Er fand schließlich den Schwiegersohn mit einem Herzschuß tot auf. Wie die Ermittlungen ergaben, muß Mohr an einem Abgang gestolpert sein.

Triebwagen stößt auf Personenzug. Ein Triebwagen fuhr in Gertungen a. d. Werra beim Rangieren in langsamer Fahrt auf einen haltenden Personenzug auf. Sieben Eisenbahnbedienstete und drei Reisende erlitten Verletzungen.



MacDonald Präsident der Weltwirtschaftskonferenz.

MacDonald wurde vom Organisationskomitee des Völkerbundes für die Weltwirtschaftskonferenz zum Präsidenten vorgeschlagen.

natsgehalt von 34 Mark. Da er aber einen kostspieligen Haushalt führte und sich in verschiedenen Vereinen eine maßgebende Rolle zuteilte, geriet er in Schulden. Zu ihrer Deckung vergriff er sich an Geldern der Stadt. Die unterschlagenen Beträge bezifferten sich auf 23 563 Mark. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis.

Vierköpfige Familie gasvergiftet. Der Helzer Franz Vogel in Greiz, seine Frau und seine beiden Kinder wurden gasvergiftet tot in der Wohnung aufgefunden. Vor dem Hause war ein Gasrohr geplatzt. Das Gas war durch die Kellerräume in die darüberliegende Wohnküche und den Schlafraum der Familie gedrunnen.

Zigarettenwongensfischer verhaftet. Die Polizei entdeckte in Dorpat eine Geldfälscherorganisation, die ausschließlich russische Drei-Scherwongensscheine angefertigt hat. Sechs Hauptbeteiligte wurden verhaftet, die Werkstättenanlage beschlagnahmt.

Sieben Fischer ertrunken. Auf der Höhe von Torre Molinos ist ein spanisches Fischerboot umgeschlagen. Die siebenköpfige Besatzung ertrank.

Fischdampfer gesunken. Der französische Fischdampfer „Socadura Cabral“ ist auf hoher See gesunken. Die 15 Mann starke Besatzung wurde von einem italienischen Dampfer, der nach England unterwegs war, aufgenommen.

Englischer Dampfer in Seenot. Der englische Dampfer „Berion“ gab durch Funkpruch bekannt, daß er auf der Höhe von Cap Finisterre Maschinenschaden erlitten habe und hilflos treibe. Schlepper sind zur Hilfeleistung ausgesandt.

Das Überfliegen des Mount Everest. Wie aus Devoil gemeldet wird, unternahm das für das Überfliegen des Mount Everest bestimmte Flugzeug seine ersten Versuchsflüge. Dabei vermochte der Apparat über eine halbe Stunde in der Luft zu bleiben und eine Höhe von 8000 Metern zu erreichen.

Der „adlige“ Betrüger.

Saarbrücken. Ein schon längere Zeit von der Polizei ge'udhter Betrüger, der Landwirt Edmund Demuth aus Sulzbach, stand vor den Richtern der 1. Strafkammer. Unter dem falschen Namen „Edgar von Flemminghausen“ hatte er es durch Schwindelereien überlster Art verstanden, dem Landwirt Plauß aus Besslin (Insel Rügen) einen großen Geldbetrag zu entlocken. Die Anklage behauptet, es wären 1500 Mark gewesen, der Betrüger gab nur zu, daß es sich um 1200 Mark gehandelt habe. Diese Differenz spielte bei dem Strafmaß keine besondere Rolle, denn durch die Gaunerei des „adligen“ Gastes war der Landwirt total ruiniert worden. Nachdem aus dem Vorstrafen-Register festgestellt war, daß D. verchiedentlich vorbestraft ist, beantragte der Ankläger die Verurteilung mit derber Umstände und eine Zuchthausstrafe von eineinhalb Jahren. Das Gericht setzte auch diese Strafe fest, dazu noch eine Geldbuße von 3000 Franken (ersatzweise noch einen Monat Zuchthaus).

Hilferuf der Saar-Landwirtschaft.

Saarbrücken. Die Freie Bauernschaft des Saargebietes fahte auf ihrer Jahresversammlung eine Entschließung an den Deutschen Landwirtschaftsrat in Berlin. Es wird dringend die Bitte ausgesprochen, die Saar-Landwirtschaft in ihrem Kampf um die Wiedergewinnung des an die französische Lothringische Landwirtschaft verloren gegangenen Saarmarktes wirksam zu unterstützen. In einer Entschließung an die Regierungskommission des Saargebietes wird betont, die Freie Bauernschaft stelle mit Erbitterung und Besorgnis zugleich fest, daß die Lage der Landwirtschaft im Saargebiet immer trostloser werde. Es werde von der vom Völkerverbund eingeleiteten Regierung erwartet, daß sie der Landwirtschaft an der Saar tatkräftigste Unterstützung angedeihen lasse.

Oppenheim. (Die Brücken eingefahren.) Die fliegende Brücke ist wegen Eisgangs des Rheines in den Oppenheimer Hafen verbracht worden. Leichte Autos, leichte Fuhrwerke und Personen werden durch Ruderbetrieb übergesetzt, doch wird die dreifache Gebühr als sonst erhoben. — Auch die Rheinbrücke bei Guntersblum ist während des Treibeises im Hafen verankert worden.

Bad Somburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 4. Sonntag nach Epiphania, dem 29. Januar 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hüllkrug.
Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Lippold.
Abends 8.15 Uhr: Geistliche Abendmusik zum Besten der Winterhilfe.

Am Donnerstag, dem 2. Februar, abends 8.10 Uhr: Wochengottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls: Pfarrer Lippold.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 4. Sonntag nach Epiphania, dem 29. Januar 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Lippold.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden am Dienstag, dem 31. Januar, für den Gesamtchor und am Freitag, dem 3. Februar, für Alt und Tenor.
Missionarinnenverein.
Mittwoch, den 1. Februar, nachmittags 4 Uhr, Versammlung im ersten Pfarrhaus.
Christlicher Verein junger Männer.
Wochenordnung vom 28. 1. bis 4. 2. 1933.

Samstag, abends 8 Uhr, Turnstunde. Montag, abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vesperchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend. Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 29. Januar 1933:
a. Gottesdienst: 6.30 u. 8 Uhr 2. hl. Messe; 9.30 Hochamt m. Predigt; 11.30 letzte hl. Messe. Nachm. 4 Uhr Andacht. — In den Wochentagen sind hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr. Am Donnerstag ist die 2. hl. Messe um 8.30 Uhr; die Schul-kinder haben die 2. ersten Stunden frei; Donnerstag nachmittags 4 Uhr Andacht und vorher und nachher Salslegen. Ab 5 Uhr Salslegen. Freitag, Verz.-Jesufreitag Vor und nach jeder Messe Salslegen.
b. Vereine: Sonntag, nach der Andacht, Marienverein, abends 8 Uhr Jahresversammlung des Jungmännervereins. Dienstag 6 Uhr, Caritasverein. Mittwoch 5-7 Uhr Borrom. Ver. im Saalbau. 8.15 Uhr, Singstunde des Gesellenvereins im Saalbau. Männerverein bei Witalied Wehler, Salslegen. Donnerstag Mandolinestunde des Marienvereins. Freitag, Gesellenverein mit Vortrag des Herrn Rectors Seibel.

Evangelische Kirchengemeinde Gönzenheim.

Sonntag, den 29. Januar, 10 Uhr Hauptgottesdienst, 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Montag, abends 8.15 Uhr, geselliges Zusammensein des Kirchenchores. Dienstag, 8.15 Uhr abends, Jungmännerkreis. Mittwoch, 8 Uhr abends, Verlosung der Frauenhilfe. Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Kinderchor. Freitag, 8.15 Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 29. Januar 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Rappern.

Bahnhofstraße 5.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring.
Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.25 Choral; 7.30 Konzert; 8 Wasserstandsmedien; 11.45 Zeit, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Mittagskonzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbetonkonzert; 15 Gieseler Wetterbericht; 15.10, 15.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17 Konzert.

Sonntag, 29. Januar: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Choralbläser; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 11 Bühnenstunde; 11.30 Bachkantate; 12 Konzert; 13.05 Konzert; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Konzert; 18 Heftige Charakterbilder: Schurz; 18.25 Vergnügliches Zwischenpiel; 18.55 Vortrag; 19.20 Sport; 19.30 Selbstanzeigen: Ernst Reger; 19.45 Wer ist es?, literarische Rätsel; 20 Jabuta, Operette von Johann Strauß; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Montag, 30. Januar: 15.20 Frauenstunde; 18.25 Vortrag; 18.50 Englisch; 19.20 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit im Kunstgewerbe, Zwiesgespräch; 20 Unterhaltungskonzert; 21 Klavierkonzert; 21.30 Vor einer alten Photographie, Improvisationen; 22 Alt-Frankfurter Erinnerungen; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 31. Januar: 10.10 Schulfunk; 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Was halten Sie vom zweiten Gehalt?, Vortrag; 18.50 SWF.; 19.30 Mandolinenzkonzert; 21.15 Bunte Stunde; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 1. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Von alten und neuen Theatererinnerungen, Gespräch; 18.50 Zeitfunk; 21 Der 24. Februar, Hörspiel; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Blasmusik von London.

Donnerstag, 2. Februar: 9 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfragen; 18.50 Jungakademische Berufsnot und Selbsthilfe, Vortrag; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.30 Schulfunk; 22 Die neuesten Schallplatten.

Freitag, 3. Februar: 10.10 Schulfunk; 18.25 Um das Buch, Unterhaltung; 18.50 Vortragsvortrag; 19.30 Unterhaltungskonzert; 21.10 Deutsche Balladen; 21.45 Konzert; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 4. Februar: 10.10 Schulfunk; 15.30 Konzert der heftigen Polizeikapelle; 16.55 Nachmittagskonzert; 18.50 Stunde der Arbeit; 19.30 Schulfunk; 22.30 Nachtmusik.

Stuttgart und Freiburg-Breisgau (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6.15 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.30 Konzert; 10

Montag, 30. Januar: 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Funterbungskonzert; 17 Konzert; 18.15 Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 19.15 Zeit; 22.20 Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, 29. Januar: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Wetter, Nachrichten, anshl. Gymnastik; 10 Die Vergessenen, unbekannte Oper; 10.40 Kath. Morgenfeier; 11.30 Bachkantate; 12 Promenadenkonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Runderbuntes Schallplattenpotpourri; 14.15 Oberdeutsche Fastnachtsbräute und Narrentreffen, Vortrag; 14.35 Stunde des Landwirts; 15 Jugendstunde; 16 Nachmittagskonzert; 18 Symphonische Etüden; 18.25 Sport; 18.40 Sonntag, Feierstunde; 19.10 „Zwei Breteln, a g'führiger Schnee...“, eine heitere Stunde; 20 Jabuta, Operette von Johann Strauß; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Tanzmusik.

Montag, 30. Januar: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 18.10 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: Kraftwagen u. Luftverkehr; 18.55 Englisch; 19.20 Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke, Gespräch; 20 Konzert; 21 Klavierkonzert; 21.30 Beliebte italienische Operarien; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.30 Gott unter uns, Feierspiel; 23.20 Schach.

Dienstag, 31. Januar: 10.40 Schulfunk; 14.30 Englisch; 16 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde; 18.25 Friedrich Gerstäder, Vortrag; 18.50 Der Stielauß in der Ebene, bergauf und bergab, Vortrag; 19.30 Richard Tauber singt; 20 Minna von Barnhelm, Lustspiel von Lessing; 20.15 Romantische Musik; 22.30 Unterhaltungsmusik.

Mittwoch, 1. Februar: 16 Kinderstunde; 18.25 Das Wesen des Lebens im Lichte der heutigen Forschung, Vortrag; 18.50 Bilder aus dem Handelsleben des Mittelalters, Vortrag; 19.30 Seltsames Bilderbuch; 20 Sinfonielkonzert; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.20 Blasmusik aus London.

Donnerstag, 2. Februar: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Vom ABC der Lebenskunst, Vortrag; 18.50 Was ist Technik?, Vortrag; 19.30 Zither und Gitarre; 20.10 Dänische Musik; 22.15 Zeit, Wetter, Nachrichten.

Freitag, 3. Februar: 14.30 Englisch; 18 Der Verkäufer auf der Reise, Vortrag; 18.25 Vortragsvortrag; 18.45 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 19 Unterhaltungskonzert; 20 Worüber man in Amerika spricht; 20.15 Konzert; 21.10 Deutsche Balladen; 21.45 „Per aspera ad astra“, Sinfonie; 22.25 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport; 22.45 Zigeunermusik.

Samstag, 4. Februar: 12.20 Konzert; 13.50 Schallplattenkonzert; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.40 Große Ballettmusik; 15 Blumenstunde; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Tanztee; 17 Stunde des Chorgesangs; 18.25 Filmaufnahmen in der Arktis, Vortrag; 18.50 Wäissen Bantnoten durch Gold gedeckt sein?, Vortrag; 19.30 Die großen Redner: Fichte; 20 Bunter Abend; 22.15 Für die Banater Schwaben; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtkonzert.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Das Gesicht von Weitem

Von Villom

Kennen Sie diesen etwas seltsamen Wunsch: Einmal zu sehen, wie man selbst zur Tür herein kommt? Einmal in einem Raum zu sitzen und dann sich selber zu sehen, wie man die Tür öffnet, schließt, dem und jenem die Hand gibt und guten Tag sagt? Ich glaube, daß fast jedem Menschen einmal dieser Wunsch kommt, daß fast jeder sich einmal wünscht, aus sich selbst herauszutreten, sich sozusagen selbständig zu machen von seinem Ich und es dann zu beobachten. Denn keiner, auch der Bewußteste nicht, weiß, wie er selbst wirkt. Und das Wissen um die eigene Wirkung ist doch einer der Schlüssel zu Macht und Erfolg, den wir immer suchen, ohne ihn je zu finden.

Man hat an der Berliner Universität in der Abteilung für psychologische Forschungen vor einiger Zeit einen interessanten Versuch in dieser Richtung gemacht. Eine Reihe von jungen Studenten zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahren ließ man in ein Grammophon die Worte sprechen: „Guten Tag, ich bin neugierig, was aus diesem Versuch wird“. Ein gleichgültiger Satz, sicher mit Absicht so gleichgültig gewählt. Nach dem man nun eine Reihe von Aufnahmen verschiedener Stimmen beisammen hatte, führte man sie den versammelten Studenten wieder vor, die Stimmen eines jeden einzelnen mitten zwischen den anderen.

Nur zehn Prozent dieser jungen, wachen Menschen erkannte ihre eigene Stimme wieder! Manche kamen nur auf Umwegen zu diesem Wiedererkennen, so sagten sie zum Beispiel: Diese Stimme erinnert eigentlich sehr an die Stimme meines Bruders — und da der nicht anwesend war, mußten sie ja auf die Vermutung, es sei die eigene Stimme, verfallen.

Aber meistens war ihnen die eigene Stimme so fremd, daß sie völlig unbefangen über sie urteilen konnten, ja, daß dieses Urteil oft sogar recht ungünstig ausfiel.

Wenn unsere eigene Stimme uns also so fremd ist, obwohl sie uns doch Tag für Tag in den Ohren liegt, so wäre es theoretisch absolut denkbar, daß wir uns auf der Straße nicht erkennen würden, wenn wir uns so daher kommen läßen. Vielleicht würden wir bei unserem Anblick uns fragen: An wen erinnert uns eigentlich dieser Mensch da? Hat er nicht eine starke Ähnlichkeit mit irgendeinem unserer Freunde oder Bekannten. Aber daß wir sofort

wüßten: Aha, das bin ich selbst — ich glaube es kaum.

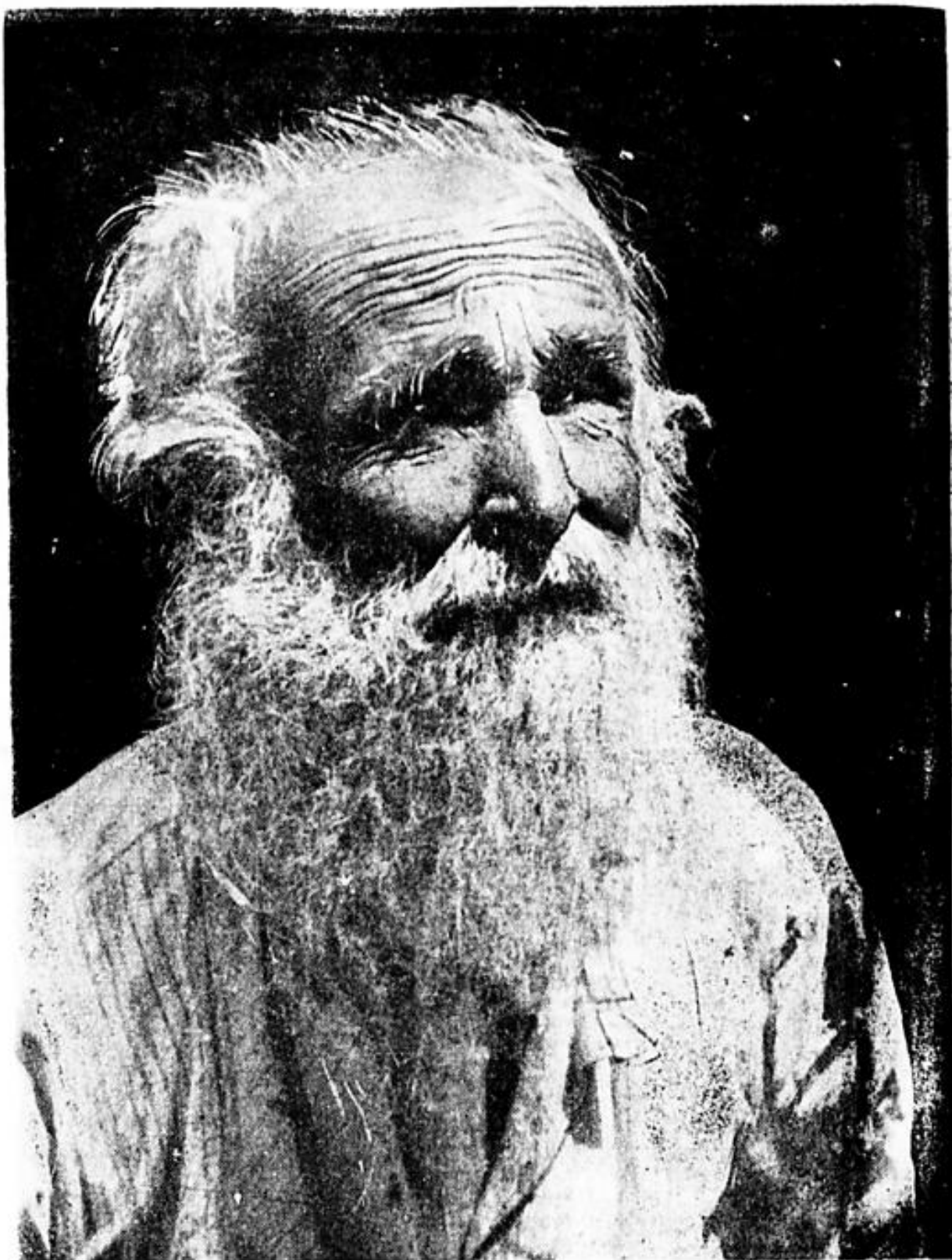
Ueberhaupt ist es ja merkwürdig, wie unsicher wir werden, wenn wir unserer eigenen Person bewußt werden. Die meisten Menschen, wenn sie auf der Straße einem Bekannten entgegengehen und wissen: Jetzt sieht er mich, machen allerhand Verlegenheitsgebärden, lachen ein wenig trampfhaft, rücken an ihren Kleidern herum, machen irgendeine verlegene Geste mit den Händen. Wenn Sie ein Lokal betreten und die Augen vieler Menschen auf Sie gerichtet sind, haben Sie da schon einmal beobachtet, wie seltsam gezwungen Sie sich geben? Sie spielen mit ihrer Kravatte, sie zupfen Ihren Gürtel zurecht, Sie reiben sich die rechte Augenbraue, Sie stecken die Hände in die Taschen und nehmen Sie sogleich wieder heraus... vergebliches Bemühen, all die kleinen Zeichen der Unsicherheit aufzählen zu wollen, ein jeder hat da seine eigene Spezialität.

Und woher all diese Unruhe? Warum ist sie nie da, wenn wir allein oder bei Menschen sind, die uns gut kennen? Weil wir in unserem Unterbewußtsein wissen: Jetzt sieht der Fremde uns, jetzt betrachtet, jetzt beurteilt er uns, jetzt gilt unsere Wirkung — und eben über diese Wirkung wissen wir nichts.

Der Spiegel ist da nur ein sehr geringer Helfer. Denn erstens hat es noch keinen Menschen gegeben, der sich unbefangen vor seinem Spiegel benahm — und zweitens zeigt uns der Spiegel ja immer nur das Gesicht, das wir, vor ihm stehend, in ihm zu sehen wünschen, nie aber uns in Bewegung, uns im Verkehr mit anderen, uns im Rahmen der Menge.

Spiegel und Photo sind als Mittel der körperlichen Selbsterkenntnis unzulänglich. Ganz anders steht es mit Film und Sprechapparat. Eigentlich müßte ein jeder von uns von Zeit zu Zeit sich selbst im Film und auf der Schallplatte kontrollieren können, und zwar müßten solche Aufnahmen ohne unser Wissen aufgenommen werden. Aber selbst wenn wir bewußt vor der Kamera ständen, selbst wenn wir wüßten, unsere Stimme aufnehmen ließen, würden wir unendlich viel Wichtiges lernen.

Denn nur die Distanz lehrt richtig. Denn nur dann wäre die Forderung des Philosophen erfüllt: „Erkenne Dich selbst“.



... so ist es Mühe und Arbeit gewesen!

EINE FALSCH E NASE

Ein Monate lang ruht sie in der großen Mottenkiste, warm zugedampft, neben elf großen und fünfundzwanzig kleinen Mäusen. Es ist ihre Art, dort von ihrer Vergangenheit zu träumen, von den Wohltaten, die sie den Menschen, die sie einmal aufgefressen, erwiesen hat. Denn sie ist eine lange Nase, und wenn man sie in einem andern aegenüber macht,

dann fühlt sich der Besitzer gleich viel besser. Uebermüdig, frei, losgelöst fühlt er sich — so, wie man eben nur in vier Wochen von hundertfünfzig fühlen kann. Wenn aber der Februar herangekommen ist, dann geschieht es, daß sie aus ihrem Verschluß herausgeholt wird. Sie wird aufgeweckt, abgetaucht, von allen Seiten betrachtet ob sie von ihrer

Farbe — es ist sozusagen Ehrenache, daß sie so rot ist wie eine Tomate oder der Mond in einer heißen Sommernacht — etwas verloren hat. Hält die Gummihaut, die rückwärts an ihr herunterbaumelt, auch noch fest? Paßt sie noch auf ihr alteingesessenes Profil? Die falsche Nase reißt sich die Augen, als sie sich nach so langer Zeit zum ersten Mal wieder im Spiegel erblickt. Sie sieht! Und dann kommt der große Augenblick. Dann geht sie gemeinsam mit ihrem Besitzer aus. Der führt sie an ihrer Gummihaut spazieren, wie man einen Hund an der Leine führt. Auf dem Rückweg mag sich diese Parallele mit dem Hund bestätigen... denn es kann vorkommen, daß der Mann mit der falschen Nase ebenso treu an jeder zweiten Laterne haltmacht.

Diese falsche Nase ist, falls sie es selbst noch nicht weiß, trotz allem ein Symbol. Man kann sie schnell aufheben, man kann sie noch schneller wieder abnehmen. Sie

ist eben falsch — und das macht ihren eigentlichen Wert aus. Eine echte Nase ist etwas fürs Leben. Sie vermag ihren Besitzer eben deshalb nicht zu interessieren. Gerade, gebogen, rundlich, spitz, ist und bleibt sie etwas vollkommen Alltägliches. Sie verträgt sich nicht mit jenem Ausnahmezustand, der während der Karnevalszeit in Permanenz ausgerufen ist.

Manchen Menschen ergreift es so mit ihrer festlichen Laune. Nicht alle sind in der beneidenswerten Lage, stets in hundertprozentiger Heiterkeit ihren Pfad zu wandeln. Nicht alle sind wie die Kinder. Um so mehr müssen sie es werden — wenn auch nur auf Zeit, auf Widerruf, mit Hilfe einer Einrichtung, die man aufheben und abnehmen kann. Kindliche Menschen, wissen wir, kommen in den Himmel. Man kann nicht alle Tage in den Himmel kommen. Wenn es aber — und sei es mit Hilfe einer falschen Nase, einem aufgeschminnten Lächeln, einem Hütlchen aus Papier oder einer aufelektronen au-

ten Laune, die an einem Gummifaden hängelt — gelingt, während weniger Tage, während der Tage des jahrplanmäßigen Karnevals so harmlos und vergnügt zu sein, daß ihm die Anwartschaft auf das Paradies wenigstens vorübergehend sicher ist, der hat schon in dieser bescheidenen Weise anderen Menschen und vor allem sich selbst einen recht guten Dienst geleistet — selbst wenn ein spätes Allerheiligen ihn aus seinen Paradiesen nicht in die Hölle, sondern wieder auf die Erde setzt.



Galgenlieder

Von Christian Morgenstern

War Christian Morgenstern, der im Jahre 1914 allzu früh Verstorbenen ein Philosoph? War er ein Humorist? Jedenfalls war er ein Dichter, dem das Wort mehr bedeutete als nur die Bezeichnung für einen bestimmten Begriff; ein Weiser, der nicht nur den Sinn, sondern auch den Un-Sinn aller Dinge suchte.

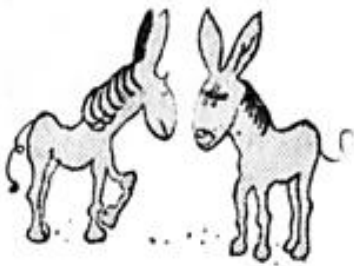
Seine zahlreichen „Galgenlieder“, diese grotesken Schöpfungen eines begnadeten Künstlers, sind jetzt vom Verlag Bruno Cassirer, Berlin, in einem Bande gesammelt als Volksausgabe herausgegeben worden. Wir entnehmen dieser Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Verlages einige Gedichte, die uns für die Wesenheit Christian Morgensterns besonders charakteristisch scheinen. (D. Red.)



Der Seufzer

Ein Seufzer lief Schlittschuh auf nächtlichem Eis und träumte von Liebe und Freuden. Es war an dem Stadtwall, und schneeweiß glänzten die Stadtwallgebäude.

Der Seufzer dachte an ein Mädchen und blieb erglühend stehen. Da schmolz die Eisbahn unter ihm — und er sank — und war nimmer gesehen.

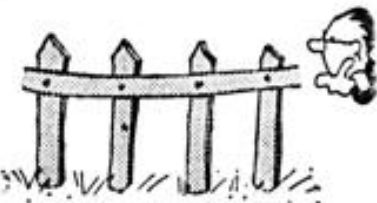


Die beiden Esel

Ein finst'rer Esel sprach einmal zu seinem ehlichen Gemahl:

„Ich bin so dumm, du bist so dumm, wir wollen sterben gehen, kumm!“

Doch wie es kommt so öfter eben: Die beiden blieben fröhlich leben.



Der Lattenzaun

Es war einmal ein Lattenzaun, mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.

Ein Architekt, der dieses sah, stand eines Abends plötzlich da — und nahm den Zwischenraum heraus und baute draus ein großes Haus.

Der Zaun indessen stand ganz dumm, mit Latten ohne was herum.

Ein Anblick gräßlich und gemein. Drum zog ihn der Senat auch ein.

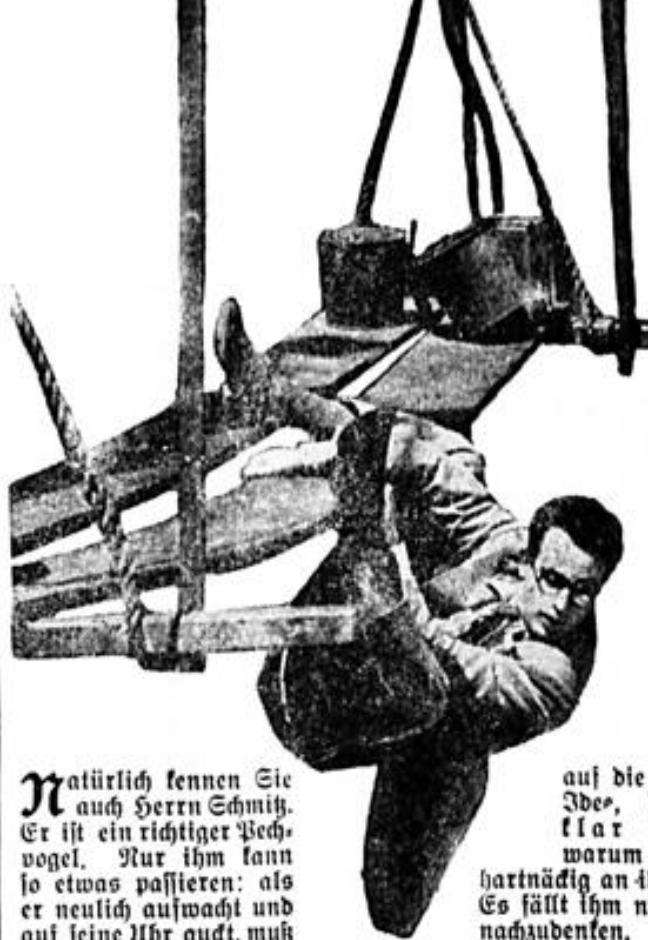
Der Architekt jedoch entfloß nach Afrika — od — Amerika.



Die Windhose

Beim Windhosen-schneider Amorfi erstehen sich Palmström und Korf zwei Windbeutkleider aus bestempfohlenem Nordnordwest.

Haben Sie einen Pechvogel-Komplex?



Eine psychologische Plauderei / Von G. E. Meißner

ren muß! Im vorigen Winter erst hat er beim Eislaufen einen schweren Unfall gehabt, im Sommer ist er die Treppe hinuntergefallen, einmal wäre er bei nahe von einem Auto überfahren worden — es ist wirklich so, als wäre er vom Unglück verfolgt. Ein richtiger Pechvogel! Herr Schmitz hadert mit dem Schicksal. Aber er kommt nicht auf die so naheliegende Idee, sich einmal klar zu machen, warum das Pech so hartnäckig an ihm kleben bleibt. Es fällt ihm nicht ein, darüber nachzudenken, daß es doch schließlich einen Grund haben muß: tausend Menschen gehen an der Bananenschale vorüber, ohne überhaupt zu sehen, und fallen nicht, Herr Schmitz aber bricht sich gleich den Arm. Hunderttausende haben es in den großen hastenden Städten unseres Jahrhunderts eilig, nur Herr Schmitz stößt mit dem Handwagen zusammen.

Das kann kein Zufall sein. Die Gründe sind sicherlich nicht außen zu suchen, und wenn Herr Schmitz dahinterkommen will, wird er schon einige Ursachen in seiner eigenen Einstellung zur Welt finden. Die moderne psychologische Wissenschaft hat sich in der letzten Zeit sehr intensiv mit diesem Problem beschäftigt und überaus interessante Feststellungen gemacht. Dem Würzburger Professor Karl Marbe ist es sogar gelungen, eine richtige Regel aufzustellen, nach der man erkennen kann, ob jemand besonders zu Unfällen neigt oder nicht. Er sagt nämlich: wenn jemand in einer bestimmten Zeit — sagen wir einmal im Laufe eines Jahres — so und so viel Unfälle gehabt hat (ganz gleich ob schwere Verletzungen oder leichte Hautabschürfungen die Folge waren), so wird er aller Wahrscheinlichkeit nach im kommenden Jahr auch mehr Unfälle erleiden als ein Mensch, dem im gleichen Zeitabschnitt gar nichts zugestoßen ist.

Der Unfall ist nämlich durchaus nicht immer als ein Geschehen zu betrachten, an dessen Zustandekommen wir ganz unbeteiligt sind. Freilich gibt es auch solche Fälle, aber sie sind selten. Hätte Herr Schmitz nicht ver-gessen, den Weder auf-zuziehen, so wäre ihm die ganze Serie von Unglücksfällen nicht zugestoßen. Daß er es aber vergaß, hat auch seine tiefen unterbewußten Gründe — das wissen wir von der Psycho-analyse her. Vielleicht stand ihm im Büro ein Kertger bevor, vor dem er sich — unbewußt natürlich — auf diese Weise drücken wollte. Vielleicht machte ihm seine Arbeit keinen Spaß, und nun suchte sein verborgenes Ich nach einer Möglichkeit, einen Krach mit seinem Chef heraus-zufordern.

Doch das allein würde noch nicht erklären, warum gerade er über die Bananenschale gestolpert ist. Andere Menschen kommen aus ähnlichen Gründen in die gleiche Lage, und es geschieht ihnen doch nichts. Nun — das ist genau so wie bei ansteckenden Krankheiten: es gibt Menschen, die sich sofort anstecken, andere wiederum können Tag und Nacht am Krankenbett Wache halten, ohne daß ihnen das geringste passiert. Das Entscheidende ist die augenblickliche Ver-anlagung. Man kann genau so zu Unfällen neigen, wie manche zu Erkran-kungen neigen.

Wogon das abhängt, läßt sich naturgemäß nicht so einfach sa-gen. Aber es ist klar, daß je-mand, der seine Aufmerksamkeit sammeln kann, der körperlich ge-schickt ist, sich schnell auf Ueberra-schungen einzustellen vermag, viel weniger Gefahr läuft als ein Mensch, dem diese Eigenschaften fehlen, der zu Sorglosigkeit und Leichtsinne neigt, sich nur schwer umstellen kann. Auch das Tem-perament spielt dabei eine ge-wisse Rolle.

Es gibt nun ein ganz einfaches Experiment, um festzustellen, ob man selbst ein „Pechvogel“ ist — wenn man es nicht schon am eige-nen Leibe verspürt hat. Am be-iten läßt es sich in einer größeren Gesellschaft durchführen, dann kann man nämlich auch gleich sehen, in welchem Verhältnis die eigene Unfallneigung zu der an-derer Menschen steht. Man nimmt ein Glas und füllt es halb mit Erbsen. Dann stellt man in kurzen Abständen hintereinan-der sechs Kognak-Gläschen auf, die einen möglichst klei-nen Durchmesser haben müssen. Am schönsten ist es, wenn man richtige Reagenzgläser be-nutzen kann, wie sie die Chemiker verwenden. Die Aufgabe ist nun, je drei Erbsen aus dem großen Glas in die

Kognakgläser zu schüt-ten. Es darf keine Erbsen daneben und keine zu viel in das Gläschen fallen. Dieses Experiment stellt gewisse Anforderungen an unsere Vorsicht und an unsere Geschie-lichkeit, also an Eigenschaften, die auch zur Vermeidung von Unfäl-len wichtig sind. Die daneben oder zuviel in die Gläschen ge-schütteten Erbsen werden genau gezählt, und aus dem Enderge-bnis läßt sich dann leicht er-sehen, wer mehr oder wer wen-ger Veranlagung zum „Pech-vogel“ hat. Die „Unfälle“ schne-den bei diesem Experiment erfa-rungsgemäß immer schlechter ab als die Leute, die vom „Pech“ verschont bleiben.

Daß diese Feststellungen der psychologischen Wissenschaft auch ihre praktische Seite haben, ist leicht ersichtlich. Nicht nur für die Versicherungs-Gesellschaften, die eines Tages dazu kommen werden, alle Versicherten in „Persönlichkeitsgefahr-tenklassen“ einzuteilen — wie Marbe das nennt —, sonder auch für den einzelnen Pechvogel selbst. Denn jetzt weiß er, daß nicht ein unpersonliches Schicksal, sondern er in höchst eigener Per-son mitschuldig ist an all dem Un-heil, das er erleidet. Er wird also an sich arbeiten können, seine Selbstdisziplin zu verstärken, seine Aufmerksamkeit und Reaktions-fähigkeit bei Gefahren zu schulen suchen.

Es ist übrigens nicht uninter-essant, daß viele Untersuchungen auch manche Klärung über das rätselhafte „Gesetz der Se-rie“ mit sich gebracht haben. Denn immer wieder kann man es erleben, daß es einem so geht wie unsern Herrn Schmitz: an einem Tage stehen ihm die toll-sten Dinge hintereinander zu. Oder es treten mehrere Eifen-bahnunglücke fast unmittelbar nacheinander auf. Die Wissen-schaft geht nun davon aus, daß es nicht nur eine allge-meine Veranlagung zu Unfällen, sondern zu be-stimmten Zeiten eine stärkere oder schwächere gibt. Aufregungen, Erwartun-gen oder Ängstungen von Unglücks-fällen können die Unfallbereitschaft vergrößern, und wenn man sich innerlich stark mit einem selbst erlittenen oder einem fremden Unglück beschäftigt, trägt das natürlich stark dazu bei, neues Unheil zu stiften.

Auf jeden Fall braucht aber niemand mehr darüber traurig zu sein, daß er ein „Pechvogel“ ist.

Er kann es sich auch wieder ab-gewöhnen!



So angetan wirbeln sie quer und kreuz über Festland und Meer und fassen die Schurken beim Schopf und lassen die Guten beim Topf.

Der Wetterwart schaut sie und stutzt: zum erstenmal riecht er verdutzt, was einst rein phänomenal, an Dienst einer klaren Moral.

Die Mittagszeitung

Korf erfindet eine Mittagszeitung, welche, wenn man sie gelesen hat, ist man satt. Ganz ohne Zubereitung irgend einer andern Speise. Jeder auch nur etwas Wohl-halt das Blatt.

Der Werwolf

Ein Werwolf eines Nachts entwich von Weib und Kind, und sich begab an eines Dorfschullehrers Grab und bat ihn: Bitte, beuge mich!

Der Dorfschullehrer stieg hinauf auf seines Blechschilds Messingknäuel und sprach zum Wolf, der seine Pfoten geduldig kreuzte vor dem Toten:

„Der Werwolf, — sprach der gute Mann, des Weswolfs, Genitiv sodann, dem Wemwolf, Dativ, wie man nennt, den Wenwolf, — damit hat's ein End.“

Dem Werwolf schmeichelten die Fälle, er rollte seine Augenbälle, Indessen, bat er, füge doch zur Einzahl auch die Mehrzahl noch!



Als „Geheimagentin“ in NEW-YORK

Von ...

Der nachfolgende interessante Aufsatz stammt aus der Feder einer Deutschen, die durch Heirat Amerikanerin geworden ist. Auf der Suche nach einer Stellung gelang es ihr schließlich, einen Posten in einem New Yorker Kaufhaus zu finden.

Das Kaufhaus in der Fifth Avenue hatte zehn Stockwerke, dreitausend Angestellte und eine Halle von 250 Metern im Quadrat. Die Angestellten, ohne Ausnahme, vom Präsidenten abwärts, erschienen durch zwei Eingänge vor neun Uhr; jeder hatte eine Nummer und nannte sie beim Eintritt dem Diener, der sie in die Kontrolluhr klappte. Wer nach neun Uhr kam, konnte wieder nach Hause gehen, und der entlassene Teil wurde ihm für diesen Tag vom Wochenlohn abgezogen. Es konnte auch passieren, daß man ihn am nächsten Tage einfach nicht mehr brauchte und daß er beim Erscheinen gelündigt war. Gelündigt konnte einem zu jeder Zeit sofort und ohne Angabe eines Grundes werden. Man mußte immer da sein: in Amerika muß man überhaupt immer da sein! Gearbeitet wurde ohne Pause von neun Uhr bis halb sechs Uhr nachmittags. Mittags ließ man schnell hinunter in eine der „Drug Stores“, wo man rasch sein Sandwich und eine Tasse Schokolade hinunterstürzte: das war der Lunch und kostete ungefähr 40 Cents. War man frant oder fühlte man sich unwohl, so stand einem kostenlos ein Spital mit hundert Betten im Hause zur Verfügung; aber eine Unfallversicherung oder Krankentasse gibt es nicht.

Das Spionagebüro des Kaufhauses

Der Präsident und der Vizepräsident steht über allem als letzte Instanz. Er wird in Sachen des guten Geschmacks, der Mode und der Information über die Konkurrenz von dem sogenannten „Stil- und Vergleichsbüro“ beraten, das einen förmlichen Nachrichten- um nicht zu sagen Spionagedienst, unterhält, daneben auch durch die Leiter der verschiedenen Verkaufsabteilungen, bei uns etwa 80 an der Zahl. Dieses Vergleichsbüro ist eine spezifisch amerikanische Einrichtung und übrigens nicht in allen Warenhäusern üblich: für die fünf Branchen, die das Warenhaus führt, ist es eine Referentin da, die wieder ihre verschiedenen Damen hat, die in den Konkurrenzhäusern Absatz, Preise und Geschmack kontrollieren: die sogenannten „Verursäuerinnen“, die geheim sind und die nur eine Dame kennt, die ihnen die Aufträge überbringt. Ueber diesem Büro steht wieder eine Oberleiterin, die das Präsidium in allen wichtigen Fragen in Mode und Geschmack berät und das letzte Wort spricht.

Den Verkauf und den Einkauf der fünf großen Warenabteilungen besorgen die Verkaufsleiter, mit den ihnen unterstellten Verkäufern. Sie haben jeder eine Art kaufmännischen Direktor zur Seite, sind aber sonst ganz selbständig und direkt dem Präsidium verantwortlich ohne Zwischeninstanz. Das ist typisch amerikanisch; jeder ist in seinem Wirkungsbereich durchaus selbständig und nur persönliches Können entscheidet — und jeder ist nur einer Stelle, und zwar der letzten, verantwortlich.

„Verursäuerin“

Ich begann meine Tätigkeit als eine der dreißig Geheimagentinnen — Verursäuerinnen — des Warenhauses.

Wir kamen erst gegen halb zehn Uhr durch einen geheimen Eingang schon mitten in das Getriebe, in den Kundenschwarm, verloren uns darin.

Mein Büro befand sich im neunten Stockwerk. Dort mußte ich meine Ankunft in eine eigene Kontrolluhr tippen und wartete auf die Dame, die uns die Aufträge für den Tag auf einigen gelben Zetteln brachte.

Wir hatten nun die Aufgabe, in die Häuser der Konkurrenz zu gehen und uns über die dortigen Waren, Auswahl, Preise zu informieren und darüber bis 4 Uhr Bericht zu geben.

Oft mußte man wegen eines Gegenstandes in zwanzig Geschäfte gehen, oder bei der Frage, „ob mehr italienische oder mehr französische alte Möbel gekauft werden“, sämtliche Antiquitätenshops New Yorks besuchen. Einmal bekam ich folgende bezeichnende Frage zur Behandlung: „Suchen Sie zu erfahren, wie hoch derzeit gotische Madonnen in New York notieren!“ Worauf ich bedauerte mitteilen zu müssen, daß es für gotische Madonnen derzeit noch keine Standardpreise gäbe. Einmal folgendes: „Sehen Sie bei allen Schneidern in der City nach, ob die Smokingrevers in dieser Saison klappt, oder rundgeschnitten getragen werden!“ Als ich mich in diesem Falle weigerte, wurde ich entlassen, nach zwei Tagen aber wieder engagiert.

Bei den großen Häusern der Konkurrenz hatte jede von uns unter ihrem Privatnamen ein Konto. Oft war man genötigt, ein Stück zu erwerben, um nicht verdächtig zu erscheinen und als „Verursäuerin“ erkannt zu werden; wer aber unvorsichtig war und zu oft kaufen mußte, wurde von seiner Firma zur Verantwortung gezogen und entlassen. Auch mußte man bei der Konkurrenz die Art des Verkehrs mit Kunden beobachten und über seine Wahrnehmungen zu Hause berichten.

Hand in Hand damit ging das „Einkaufen“ im eigenen Hause: also klare Geheimpionage. Niemand der Angestellten kannte uns, wir traten also als Kunden auf, ließen uns verschiedenes vorlegen, kauften auch. Die Fragen, die in unseren Berichten auszufüllen waren, waren immer die gleichen: Ob der Verkäufer vor allem sauber war, höflich, gut angezogen (und wie war er bei der Konkurrenz?), ob er nicht ermüdete, wenn man lange wählte oder gar unwillig wurde, wenn man das Gewählte nach einer halben Stunde zurückbrachte und umtauschte, guten Geschmack hatte,

ob er nur anfangs freundlich war und nach zwei Stunden Bedienung nicht mehr?

Dies alles war für das Kaufhaus ungemein wichtig: hier wurde das Geschäft in jeder Hinsicht wissenschaftlich betrieben. Nur so kann man in Amerika überhaupt das Geschäft machen.

Dienst am Kunden

Waren von zwanzig Firmen der Konkurrenz in einem Artikel

achtzehn teurer und nur zwei billiger, so ging man trotzdem mit dem Preis herunter.



Den ganzen Tag fast mußte ich vor dem Schaufenster stehen, um durch Unterhaltungen zu erfahren, welchen Eindruck die Madonna auf das Publikum machte.

Die Wunder-Madonna im Schaufenster

„Die wunderbare Madonna im Schaufenster des Kaufhauses!“ So hieß eine kleine Geschichte, die das Kellamebüro eines Tages in den Zeitungen veröffentlichte. In dieser Geschichte wurde erzählt, welche seltsamen Gedanken wohl die vielhundertjährige Madonna beim Anblick der Strümpfe, Handtäschchen, Parfümerien haben mußte, die mit ihr in der Auslage standen. Das Kellamebüro hatte es schwer: die Strumpfteilung wollte ihre hochprima grauen Zwieselstrümpfe anbieten, gleichzeitig aber die Antiquitätenabteilung ihre alte Madonna und eine andere Abteilung grüne Sonnenstrümpfe. Da mußte man eben ein großes Inserat machen, in dem alles vorkam, und das so originell wie möglich sein mußte, um das Publikum zu interessieren.

Der Grundsatz war: „Bei gleicher Qualität billiger als der Billigste!“

„Die Kundschaft muß wissen, daß sie nirgends so billig kauft und so vorzüglich bedient wird wie bei unserer Firma!“

Die Kundschaft ist alles: sie zu erhalten, an das Geschäft zu setzen, wichtigste Hauptaufgabe jedes Verkäufers. Größtes Entgegenkommen bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit! Man nahm die gekaufte Ware nach Wochen, Monaten anstandslos zurück und zahlte den vollen Betrag dafür! Das ging so weit, daß man zum Beispiel ein Paar Schuhe, die eine Dame im Sommer für 16 Dollar gekauft hatte, nach einem halben Jahr zurücknahm, und obwohl die Schuhe mittlerweile auf 12 Dollar reduziert waren, trotzdem mit 16 Dollar verrechnete. Sie war mit den Schuhen in Europa gewesen und behauptete, sie wären ihr zu eng!

Mittags wird die Möbelabteilung angerufen: man brauche für heute abend sofort ein Speisezimmer und einen antiken Salon, komplett in die Wohnung installiert. Die Firma schickt ihren ersten Architekten, stehende die beiden Zimmer fix und fertig. Am nächsten Morgen wird wieder angerufen: man bedaure außerordentlich, aber die Räume entsprechen nicht ganz dem Geschmack, man möge die Zimmer wieder abholen. Ein anderes Mal viel leicht!

Man holt die Möbel ab und schreibt einen Brief: „Es täte einem furchtbar leid, daß die Möbel nicht gefallen hätten (dabei war durch Spuren auf den Tischen zu sehen, daß die Möbel nur für einen Abend, für einen Empfang gebraucht worden waren), man würde sich aber glücklich schätzen, wenn man sich gegebenenfalls wieder erinnern wollte und stehe immer mit Vorliebe zu Diensten.“ usw., usw.

Aber ganz New York erfand, daß die Firma in jeder Hinsicht erstklassig war und das war auch der eigentliche Grund, weshalb das Kaufhaus so ganz besonders großzügig gewesen war.

„Stil- und Vergleichsbüro“

Durch Zufall wurde in diesem Büro die Stelle der Referentin für die Abteilung Damenkonfektion frei und, da ich als „Verursäuerin“ dafür immer guten Geschmack bewiesen hatte, bot man sie mir an. Wir fünf Damen erschienen um neun Uhr, und nun las die Chefin die Inkongruenzen der Konkurrenz in allen Zeitungen vor. Die Konkurrenz bot z. B. schwarze Damenmäntel mit 12 Dollar an, man wußte, daß die eigenen ebenso schön waren, aber 12 1/2 Dollar kosteten. Warum also sind wir teurer? Man ging also zu dem betreffenden Abteilungsleiter und fragte ihn: „Mister Soundso, wie kommt es, daß unsere schwarzen Mäntel um einen halben Dollar teurer sind als bei XY?“ Darauf mußte er sich verantworten. Der „Bericht“ wurde nun auf der Maschine getippt und öffentlich in der Halle angeschlagen: jedermann konnte lesen, daß die Firma volle Berechtigung hatte, für diese schwarzen Mäntel 12 1/2 Dollar zu verlangen, nachdem sie nachgewiesenemassen von besserer Qualität waren als bei XY.

Oft hatte der Abteilungsleiter aber Unrecht und mußte den Preis heruntersetzen: dann kam auf den Bericht ein „A—“. Wer zehn solche „A—“ hatte, wurde in der Regel gelündigt, denn seine Tätigkeit bedeutete für die Gesellschaft einen finanziellen Verlust. Außerdem aber gab es etwas, was für den Abteilungsleiter das Unangenehmste war, nämlich das „S—“, das „Geschmack minus“. Das hieß, daß er eine Ware in Unkenntnis der Mode und des Geschmacks gekauft hatte, die nun liegen blieb und nicht mehr ohne Verlust zu verkaufen war. Da genügt oft ein paar solche „Style minus“, um die Stellung zu verlieren.

Einmal in der Woche gab das Präsidium ein Abendessen für die Abteilungsleiter und die Referentinnen, bei dem Vorträge gehalten wurden und alle wichtigen Fragen zur Sprache kamen. Außerdem gab das Vergleichsbüro allwöchentlich für die Presse und die Modezeitschriften einen Tee: da mußte man geschickt sein und die Journalisten zu beeinflussen suchen, das zu schreiben, was für die Gesellschaft von Vorteil war, zum Beispiel, wenn man einen großen Posten blaue Abendkleider liegen hatte, mußte man einen Artikel anzuregen versuchen, daß blaue Abendkleider größte Neuheit wären. Nicht immer gelang es.

Müßige Kritik

„Müßige Kritik!“ Auch eine amerikanische Sache. Jeder, auch der unbedeutendste Angestellte des Hauses, hatte das Recht, an einem ihm dazu freigegebenen Nachmittage sämtliche Abteilungen zu besichtigen und in einem Bericht, der anonym, nur mit der Nummer gekennzeichnet war, alle Mängel und Fehler, die er bemerkt hatte, anzugeben: zugleich aber, wie er sie berichtigen würde, welche Vorschläge er dazu machte.

Allwöchentlich werden dem Präsidium die Listen der durchgeführten Änderungen vorgelegt; sieht er eine Nummer, die müßige Vorschläge gemacht hat öfter wiederkehren, so ertönt es nach dem Betreffenden. So kann jeder Fensterputzer Abteilungsleiter werden; je nach Können und Geschmack! Nur das Können entscheidet, und jedem ist die Chance geboten, Karriere zu machen. Oder vielmehr, sie wäre ihm geboten, wenn nicht das Gegenstück der Arbeitslosigkeit auch in Amerika vorherrschend wäre....



In der Maske eines Kunden mußte ich den Verkäufer in Bezug auf Lebenswürdigkeit und Geduld auf die Probe stellen.

Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostfriesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt unerwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu fliehen, wird aber von Freymann zurückgehold. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wiederum mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist. Die ungewollte Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Anwesenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug. Bei der Ausführung des Anschlages werden Hauck und Rhode verwundet. Rhode verläßt heimlich Gut Mingen mit einer fremden Frau.

(18. Fortsetzung.)

Und kein Murmel, kein Räten des Apparates, auf den sie sehnsüchtig hinstarrte. Alles schweig, auch die Stimme der Hoffnung in ihrer Brust. Er ging von ihr, ohne sich zu verabschieden. Das war nur mit seiner Scheu vor einer Aussprache zu erklären, die ihm sein Vorhaben erschweren würde.

Schließlich hielt sie es nicht mehr aus. Sie wußte, daß ihre Köchin Anton nahestand und daß sich die beiden in den sommerlichen Wiesen fast allabendlich trafen. Minna war das Ziel der heutigen Fahrt sicherlich bekannt. Eine leicht hingeworfene Frage konnte ihr Aufklärung geben.

Angela ging hinab zur Küche. Etwas bewog sie, eine unerwartete Regung, vorher in den Hof zu treten, um nach dem Wetter zu sehen, das so merkwürdig still und sanft geworden war. Sie blickte gerade nach den Wolken, die langsam, wie in festerlicher Prozession ihre Straße zogen, da vernahm sie ein Klirren.

Ein Radfahrer tauchte am Hofort auf. Er war nicht abgestiegen, wie es sonst die Leute vor dem kleinen Hügel taten, sondern trat kräftig in die Pedale.

Im Lichtkreis der Lampe sprang er ab, sah sich um, kam dann eiligst auf Angela zu. Er grüßte, sein Allerweltsgesicht war schweißbedeckt. Sein blauer Anzug zeigte Flecke vom Staub der Straße.

„Bin ich hier richtig bei Herrn Freymann?“ fragte er mit dem Bemühen eines Friesen, sich hochdeutsch auszudrücken.

„Ja... aber Herr Freymann ist nicht zu Hause!“

„Nicht mehr zu Hause... schon fort?“

„Was wollen Sie denn von ihm?“

„Ich... ich habe einen Brief, den ich aber...“

Der Bote stockte und sah Angela forschend ins Gesicht. Er schien den Auftrag zu haben, sich in acht zu nehmen.

„Mein Mann ist fort, aber Sie können mir den Brief ruhig geben, ich lese ihn noch“, sagte Angela. Mit einem Male war sie sich der Chance bewußt, die sich ihr bot.

Einen Augenblick kämpfte der Bote gegen seine Gewissenhaftigkeit. Wahrscheinlich aber hatte ihm der, in dessen Namen er hier erschien, ausdrücklich eingeprägt, es sei wichtig, daß die Nachricht Freymann noch vor dem Ausbruch zufame. Mit einer zaudernden Bewegung griff er in die Tasche und brachte ein verschlossenes Kuvert zum Vorschein.

Angela hielt den Brief in der Hand.

Es wurde ihr schwer, sich so zu beherrschen, daß der Radfahrer nicht merkte, wie groß ihre Genußnahme war. Sie lächelte freundlich, als sie fragte, ob er eine Stärkung wüßte.

„Ne, ich muß gleich wieder nach Eggensoel zurück... habe mir doch das Rad hier in Mingen vom Stationsbeamten geborgt... der letzte Zug fährt auch gleich weg. Bin froh, daß ich die Sache los bin. Nicht wahr, gnädige Frau, es geht alles in Ordnung?“

„In bester Ordnung... Sie dürfen beruhigt zurückfahren.“

„Dann schönen Dank.“

Er atmete befreit auf und zog die Mütze. Sein bescheidener Geist vermochte nicht zu durchschauen, was hier vorging. So schwang er sich auf und fuhr eilig davon.

Angela sah ihm nur für Sekunden nach. Dann kehrte sie ins Haus zurück. Sie setzte sich wieder vor den Schreibtisch. Vor Aufregung zitterten ihr die Knie. Sie glaubte nun werde sie bald wissen, welche Mächte diese gewaltige Welle von Ereignissen in die Stille von Mingen getragen hatten. Sie nahm an, der Brief werde es ihr verraten. Und riß das Kuvert auf.

Zu ihrer grenzenlosen Enttäuschung fiel ihr ein kleines Blatt Papier entgegen, das sicherlich aus einem Notizbuch stammte. Und darauf hatte jemand ein paar Worte gekritzelt, die ihr so wenig sagten wie nur möglich.



„Ich bin froh, daß ich die Sache los bin. Nicht wahr, gnädige Frau, es geht alles in Ordnung?“

„Aufpassen! Dietrich schläft in Nr. 23.“

Nur kurz wahrte Angelas Verger über die ansehnliche Inhaltslosigkeit dieser Botschaft. Dann wußte sie, daß der Brief trotz allem für sie von größter Wichtigkeit war. Der Vorwand war gegeben. Wiedrun aufzuleben. Das genügte. Dort würde sie mehr erfahren.

Ihr Entschluß war nun unerwiderlich. Eine Minute später verließ sie das Haus, ein paar Sekunden danach ging sie schnellen Schritts durch die Felder dem Nachbarnhof zu.

Unterwegs hatte sie Zeit, über die Worte nachzudenken, die der unbekannte Abender des Briefes Robert zurief. Eine Warnung war es. Eine Warnung, die aus Eggensoel stammte, das pakte folgerichtig zu den geringen Anhaltspunkten, die sie selbst bisher besaß. Daß alles, was Robert vorbereitete, mit der „Frisia“ und ihrem Transoceanflug irgendwie zusammenhing, war ihr nun noch klarer als vorher. Drüben lag die Maschine bereit, die Behrendt und seine Leute nach Irland, von dort weiter über den Atlantik tragen sollte. Ihr galt der Anschlag.

Warum aber, folgerte sie weiter, warum hatten Robert und Hauck die Gelegenheit vorübergehen lassen, die sich gestern nacht geboten hatte. Warum war die „Frisia“ unbeschädigt fortgegangen, noch dazu von der Bewunderung des Mannes begleitet, den sie im Verdacht hatte, alle Pläne gegen das Flugzeug geschmiedet zu haben? Denn seine Befriedigung über den Wiederaufstieg der Maschine war echt gewesen, daran durfte Angela nicht zweifeln.

Wer war Dietrich? Sie hatte den Namen noch nie gehört, er war auch in Gesprächen am Abend vorher nicht aufgefallen. Und wer war der Abender des Briefes, der offenbar mit Ro-

bert und Hauck zusammenarbeitete?

Da sah sie den Hof von Wiedrun vor sich, sah erhellte Fenster. Sie beschleunigte ihre Schritte, zugleich wuchs ihre Erregung. Oder war es eine wahnwitzige Angst, die ihr Herz derart schlagen ließ, daß es gegen ihre Rippen schlug und ihr weh tat?

Im Hof war es stockdunkel. Nur die Laternen des Freymannschen Autos leuchteten von der Stallseite her, wohin Anton den Wagen gebracht hatte. Er war gerade damit beschäftigt, einen Reifen auszuwechseln. Er erwartete eine scharfe Fahrt, fürchtete, der Pneue könne platzen, und dann einen höchst unerwünschten Aufenthalt herbeiführen.

So bemerkte er nicht die Gestalt, die hinter ihm über den Hof huschte.

Angela atmete auf, als sie das Haus unverhofft fand. Niemand war in der Diele, niemand stellte sich ihr auf der Treppe entgegen. Sie gelangte unangesehen bis an die Tür der größten Stube, die als Schlafzimmer galt. Hin und wieder mochte auch Hauck dort seine Mahlzeiten einnehmen, aber das Gerücht kirschierte, er sähe gewöhnlich der Bequemlichkeit halber unten in der Küche mit seinen beiden Bedienten.

Hinter der Tür wurden Stimmen laut.

Angela stand wie angewurzelt. Sie lauschte. Es war, als unterhielten sich mehrere Personen halblaut. Auch eine Frau war darunter. Sie sprach etwas lauter, sehr bestimmt und fordernd.

Da legte Angela resolut die Hand auf die Klinke und öffnete.

In dem niedrigen Raum saßen am Tisch drei Menschen: Freymann, Rhode und Fräulein Gertie. Sie drängten die Köpfe über einer Landkarte zusammen, die Freymann vor sich ausgebreitet hatte. Seine schlafende Hand fuhr mit einem Bleistift darüber hinweg.

So vertieft waren alle drei in das Studium des Plans, daß sie erst aufblickten, als Angela die Tür hinter sich schloß.

Ihr Erscheinen wirkte wie das Einschlagen einer Granate. Das Französin schrie entrüstet auf. Freymann sprang empor, keines Wortes mächtig. Nur Rhode blieb sitzen, sank bläsig in dem Sessel zurück und starrte während des folgenden die Erscheinung der jungen Frau entsezt, unfähig, seine Erregung zu meistern, mit einem Ausdruck von Angst und Freude zugleich an.

„So eine Frecheheit“, kreischte Fräulein Gertie auf. Sie legte die Hände in die Hüften und stand jenseits des Tisches in klarer Kampfbereitschaft.

„Angela... was... was soll das heißen?“ leuchtete Freymann.

Er kam auf sie zu. Wut schlug ihr aus seinem Blick entgegen. Für ein kurzes hatte sie sogar das Gefühl, er werde sich an ihr vergreifen.

„Kommst du mir also auch hierher nach? Hast du nicht genug mit den Schwierigkeiten, die du mir bisher gemacht hast? Zum Teufel... so sprich doch... was gibst du? Was berechtigt dich, dieses Haus zu betreten?“

„Vergiß vor allen Dingen nicht, wen du vor dir hast“, entgegnete sie unter Aufgebot höchster Kaltblütigkeit, obwohl ihr wieder das Herz gegen die Rippen hämmerte, „was mich berührt, ist für dich sehr wichtig. Hier... diesen Brief hat man drüben für dich abgegeben.“

Als könne sie ihn damit beruhigen, hielt sie ihm den Brief entgegen.

Er griff hastig zu, war sofort etwas weniger aufgebracht. Bis er sah, daß der Brief geöffnet war.

„Du hast also gelesen, was da drinnen steht?“

„Ja. Ich dachte, es würde mir mehr sagen. Leider... habe ich mich getäuscht.“

Er preßte die Lippen zusammen, als könne er ein unüberlegtes Wort zurückdämmen. Dann riß er den Zettel aus dem Kuvert, warf einen Blick darauf. Atmete auf.

„Natürlich, das hat dir nicht viel verraten. Dummheit von dem Mann, mir so etwas zu schreiben. Als ob wir Lärm gemacht hätten!“

Er drehte sich um und legte das Papier vor Rhode hin. Der aber achtete nicht darauf, blickte noch immer unverwandt auf Angela.

„Eigentlich muß ich dir noch danken“, sagte Freymann zu seiner Frau, „aber du hättest dir den Weg ersparen können... wir waren hier telefonisch zu erreichen.“

„Rücksichtslos, uns so zu erschrecken“, ließ sich Fräulein Gertie vernehmen.

„Halten Sie den Mund!“ fuhr Freymann sie an.

Und zu Angela: „Ich werde dich von Anton schnell nach Mingen fahren lassen...“ Er sah auf seine Armbanduhr.

„Ich brauche weder deinen Dank noch das Auto! Ich bin auch nicht allein wegen des Briefes gekommen.“

„So... warum denn?“

„Ich habe mit Rhode zu sprechen!“

Die Wirkung dieser Mitteilung blieb nicht aus. Das Gesicht des Mannes verwandelte sich wieder in das eines zornigen Fauns. „Was hast du mit Rhode zu sprechen. Ich finde, daß das unnötig ist.“

„Was du darüber denkst, kümmert mich wenig.“

„Und wenn ich es nicht dulde?“

„Du hast nichts zu dulden! Jürgen“, wandte sie sich ohne Scheu an den noch immer regungslos Dastehenden, „sag ihm, daß du damit einverstanden bist, mit mir ein paar Minuten unter vier Augen zu reden.“

Rhode erhob sich langsam. Sein Blick befehlte sich. Er sah zu dem blonden Mädchen hin, das seine stumme Frage zu verneinen schien, dann zu Freymann.

„Ich begreife nicht, Freymann, was Sie dagegen haben, daß ich



„Halt“, schrie sie ihm zu, „halt... jetzt komme ich an die Reihe.“

mit Ihrer Frau spreche“, sagte er zögernd.

„Wir haben nicht so viel Zeit“, preßte der andere hervor.

„Und ich verbiete es dir“, warf Fräulein Gertie ein.

„Du schweigst“, sagte Rhode streng, „sonst lasse ich euch beide im Stich, und ihr könnt überhaupt nichts anfangen.“

Sein Einfluß auf die Blondine schien groß. Sie schwieg betreten. Aber ihre Blicke weilsagten

nichts Gutes. Sie rang offenbar nach einem Entschluß.

„Sie leben da von Zeit“, rief Rhode Angelas Gatten zu, „aber Sie wissen ganz gut, daß wir vor Mitternacht nicht abfahren dürfen. Soll ich etwa deutlicher werden?“

Das klang wie eine Drohung. Freymann schien sich zu bücken, als wolle er einem Hebel ausweichen.

„Und wenn ich nicht von Zeit, sondern von meinem Recht als Ehemann rede?“ rief er erbittert.

„Dieses Recht wird nicht durch ein paar Worte unter vier Augen verlegt.“

„Aber man wird Sie umzustimmen versuchen“, riefte der andere ängstlich mit seinem wahren Bedenken heraus.

Rhode lachte leise auf. „Fürchten Sie nichts, ich bin Ihnen doch ausgeliefert.“

In diesem letzten Satz lag die ganze Tragik des Geschehens, dem er offenbar nicht entgehen konnte.

Freymann zog es vor, nachzugeben. „Ich bewillige also fünf Minuten. Aber bleiben Sie fest, denken Sie an Ihr Wort! Ich werde inzwischen die Karte in Ordnung bringen.“

Er versuchte Haltung zu bewahren und sich geschickt zurückzuziehen. Wollte eine Niederlage verschleiern. Aber auch seine Mienen sprachen deutlicher als Worte. Haß und Zorn begleiteten die beiden Menschen auf ihrem kurzen Weg zur Tür des Nebenzimmers.

Angela tat langsam die paar Schritte hinter Hans Jürgen Rhode her; ihr war es, als habe sie zu viel verlangt, zu viel von ihm und von sich selbst.

Da flog an ihr vorbei eine Gestalt, wie mit einem Sprunge warf sich das Mädchen, das in den letzten Minuten regungslos hinter dem Tisch gestanden hatte, zwischen Rhode und die Tür.

„Halt“, schrie sie ihm zu, „halt... jetzt komme ich an die Reihe.“

Ihr Gesicht drückte alle Grade von Wut aus. In ihren Augen flammten Instinkte, die aus der Urgelt vererbt schienen, wo die Frauen einander zu Tode gebissen hatten, wenn es um den Mann ging. Noch heute mag das im Busch Afrikas vorkommen, verlappt und von ein wenig Kultur schäbig verdeckt wohl auch mitten in Europa, in der sogenannten Zivilisation. So klar aber tritt es wohl selten zutage, so unverhüllt und nackt, dieses brutale Ringen um vermeintliche Rechte.

„Was willst du?“ fragte er mit unsicherer Stimme. Er mochte ahnen, was nun folgen würde, aber er konnte es nicht mehr verhindern. Wie ein gewaltiger Strom ergossen sich leidenschaftliche Worte über ihn, schwemmen vorübergehend auch seine Geduld hinweg.

„Du wirst mit ihr gehen, sie will dir nur ausreden, deine Pflicht gegen mich zu erfüllen. Was so ein Weibsbild sich bloß einbildet, daß es über unsereinen verächtlich hinweggeht. Wir sind auch da, wir waren sogar zuerst da. Du wirst hierbleiben und sie wegschicken, verstanden?“

„Lach mich vorbei, ich habe mit dir nichts zu tun!“

Er berührte ihren Arm. Da heulte sie auf, als habe er ihr wehgetan, sie geschlagen oder mißhandelt. „Das tate dir so passen“, kreischte sie, „weil ich schwächer bin, glaubst du, mit mir leicht fertig zu werden. Jahrzehntlang hast du dich um mich nicht gekümmert, hast mich betrogen und belogen, und jetzt, wo es so weit ist, daß du wenigstens etwas wieder gut machen kannst, gibst du dich mit einer anderen ab. Du Halunke... du...“

Insamt riß Rhode das schreiende Frauenzimmer an sich heran und drückte ihr die Hand auf den Mund. Ihre letzten Worte erstikten, sie zappelte wie ein Kalb des Fischers Faust gepackt hält, suchte sich ihm zu entziehen, schnappte nach Luft und trommelte mit den geballten Händen gegen seine Brust.

„Wirst du nun ruhig sein?“ fragte er mit mühsam verhaltenem Zorn.

(Fortsetzung folgt.)

Fedja und Marlon

Skizze von Walter Hasenau

Fedja, der Tänzer, war einund-dreißig Jahre alt, als während des Gastspiels im Londoner Palladium seine Partnerin Marlon am vierten Tage ihres beifallumrauschten Aufstretens den bekannten Tuchindustriellen Robert Haughtam kennen lernte, sich mit ihm vierzehn Tage später verlobte und nur mit großer Mühe zu bewegen war, für die restlichen Tage des Engagements ihren Verpflichtungen nachzukommen. Es traf sich für Marlon insofern gut, als für die nächsten Monate darum noch keine weiteren Verträge unterschrieben waren, weil sie — es war Mai — während der Sommermonate ausruhen wollten. Für Fedja allerdings bedeutete die Trennung von Marlon geradezu eine Gefährdung seiner Existenz. In den sechs Jahren der gemeinsamen Arbeit hatten sie sich in der internationalen Artistenwelt eine hochgeachtete Stellung geschaffen.

Als Marlon im Juni schon heiratete — Fedja war selbstverständlich eingeladen worden — war sein erstes und zugleich einziges Bemühen, so bald als möglich eine neue Partnerin zu finden. Fedja brachte Tage und Wochen dieses Sommers damit zu, für Marlon einen vollwertigen Ersatz zu finden. Immer wieder stand er vor der Erkenntnis, daß diese auf ihren einstigen Partner eingespielten Tänzerinnen nicht mehr unbekümmert genug waren, sich durchaus nur auf ihn umzustellen, vielmehr auch konnten sie es nicht. Er war nicht mehr jung genug, in mühsamer Arbeit solche Fehler abzufischen.

Im Spätsommer kehrte er trostlos und müde nach Berlin zurück und versuchte, allerdings mit leiser nachlassendem Eifer, nun in Berlin sein Ziel zu erreichen: Eine Partnerin zu finden, die Marlon in jeder Weise ersetzen könnte.

Am achtzehnten November stand Fedja nachlässig und abgelenkt am Vortisch einer kleinen Bar. Das kleine Lokal war nur schwach beleuchtet, es war ja auch noch früh, so die Zeit des zweiten Aktes. Wie die übrigen vier Personen wandte auch Fedja die Augen zur Tür, als hinter dem rostroten Tuchvorhang Stimmen ertönten. Ein junger Mann betrat in Begleitung zweier Damen, die beide kaum älter als achtzehn Jahre sein mochten, den Raum. Die älteste schlanke Blondine, die sich nun aus dem Ramsfell schälte und in einem ganz entzückenden Kleidchen aus billigem Taft schwarzweiß vor dem Spiegel ihr Haar ungelenk ordnete und das Rot der Lippen nachzog, war Herrat. Der Tänzer Fedja sah sie mit merkwürdig erstaunten Augen an... alles erinnerte ihn lebhaft an Marlon, mehr noch an jene Marlon, mit der er vor vielen Jahren zu arbeiten begonnen hatte. Er fragte leise die Blondine, wer diese junge Dame sei. Er ging raschen Schrittes an den Tisch, an dem Herrat mit ihren Bekannten Platz genommen hatte, stellte sich vor und bat darum, Herrat in einer beruflichen Angelegenheit einmal sprechen zu dürfen. Verwundert nickte sie und folgte ihm an einen Nebentisch. Sie sahen dann über eine Stunde zusammen. Fedja erzählte schüchtern, er sprach von Marlon, von ihren Erfolgen, von denen Herrat bezeichnenderweise nichts wußte.

Sie sahen dann zu viert beisammen in fröhlicher Zuversicht wiederholte Fedja nun vor Herrats Bekannten fast alles, was er gesagt hatte. Nach einer kleinen halben Stunde entschuldigte Fedja Herrat in ihrer Tanzbar telefonisch. Am nächsten Tage löste er ihren Vertrag ohne besondere Schwierigkeiten, und tags darauf schon ging er an die große Arbeit, Herrat in die Tänzerin Marlon umzuwandeln. Die hervorragende tänzerische Veranlagung des Mädchens erleichterte ihm sein Vorhaben sehr. Schon im Frühjahr waren sie so weit, daß die leichteren Tänze Fedjas und Marlons bis zur Vollendung von Fedja und Herrat kopiert werden konnten, Akten und Kollegen

Die kleine Ueberwindung

Wir leben unser Leben. Lang entrückt sind die Jugendfreunde unseren Gedanken. Neue Menschen, neue Eindrücke, neue Sorgen und neue Freuden verwischen das Bild. Nur manchmal taucht eine Erinnerung auf und ein Wesen wird lebendig, das uns einmal etwas bedeutete. Ein warmer Wunsch, von ihm zu hören, sich nach ihm umzusehen, ihm zu schreiben oder Grüße an ihn zu richten, beherrscht uns. Schnell ist der Augenblick vorüber, andere Dinge nehmen uns in Anspruch, vergessen ist der Vorfall, und damit wird einem Menschen eine große Freude entzogen. Welch eine Beglückung, besonders wenn man in einem stillen Rahmen lebt, wo man noch Zeit hat, sich über die wirklichen Werte des Lebens Rechenschaft abzulegen, zu wissen, daß man nicht vergessen wurde und im Herzen des Jugendfreundes fortlebt. — Es kommt nicht darauf an, aus diesem Gedanken einen anstrengenden Briefwechsel zu machen, zu dem wir doch nach kurzem keine Zeit und Lust mehr hätten. Ein paar Zeilen: „Ich hab Dich nicht vergessen und in einer schönen Stunde alles erlebt, was uns verbunden hat und noch bindet“, ist mehr, als ein ausführlicher Bericht über den Verlauf unserer Tage. Sollten wir nicht wirklich die kleine Ueberwindung von uns verlangen, wenn wir damit ein Teilchen Glück in die Welt tragen können?

Gesundheits- und Körperpflege

Kleine Frauen sollen vermeiden breite Gürtel zu tragen. Sie zerteilen die Figur und lassen die Beine kurz erscheinen.

Die Schonung der Augen wird immer noch nicht wichtig genug genommen. Man kann täglich erleben, daß Menschen im Halbdunkeln lesen, oder ihren schwachen Augen das nötige Glas aus Eitelkeitsgründen vorenthalten. Es ist durchaus verständlich, daß Frauen nicht gerade begeistert eine Brille tragen wollen, aber die Vernunft sollte gebieten, daß sie unbedingt bei der Arbeit, beim Sport und bei allen Verrichtungen getragen wird, die das Auge anstrengen.

Apfelsinen sind ein ausgezeichnetes Schönheitsmittel. Sie machen schlank, fördern den Stoffwechsel und man bekommt schon nach kurzer Zeit eine sehr schöne, klare Haut. Man trinkt den Saft am besten morgens oder abends vor dem Schlafengehen. Es genügt, täglich den Saft von drei bis fünf Apfelsinen zu trinken.

Etwas mehr Nützlichkeit

Ist man irgendwo zu Gast, darf man sich richtig satt essen. Aber alles Uebertriebene ist in dieser Beziehung schlechter Stil. Man soll nicht den Eindruck erwecken, als hätte man acht Tage nichts gegessen.

Kommt man in einem Fahrzeug oder bei irgendwelcher Gelegenheit in die Lage, zwischen zwei Personen zu sitzen, die zusammen gehören, wechselt man aus eigenem Antrieb die Plätze aus. Man

wird bestimmt ein höfliches Danke bekommen.

Die Köchin spricht

Französische Koteletten

Niemals diese Kalbskoteletten werden mit Sardellen und Pfefferkörnern geküchelt und einige Minuten in gutes Olivenöl gelegt. Dann gibt man Salz und Pfeffer drauf, umwickelt jedes Kotelett mit dünnen Speckstreifen und gibt sie in einem Schmortopf mit hellbrauner Butter und vielen recht fein gehackten Kräutern, wie Kerbel, Estragon,

Petersilie usw., und dämpft die Koteletten langsam gar. Sie werden mit den Speckstreifen serviert.

FASCHING

Wenn man sich zum Fasching ein Kostüm arbeiten lassen will, sehe man erst einmal seine alten Bestände durch. Durch Zusammenstellen von Kleidern und Hinzunahme von etwas neuem Stoff können von geschickten Händen allerlei hübsche Modelle nachgearbeitet werden. Noch besser ist es, wenn man selbst über etwas Phantasie verfügt, gerade bei Faschingsfassen macht es ja nicht die Kostbarkeit des Stoffes, sondern in erster Linie entscheidend ist die Laune und der Schick, der von einem Kostüm ausgeht.



Lange betrachtete er sich im Spiegel

wie sie müßig die Auslagen betrachtete, dann wohl in ein Café ging und sich in die Lektüre der Zeitungen vertiefte. Er dachte fast laut: „Warum nimmt sie mich nicht mit?“

Erst nach Wochen, als ihn dieses Ungewisse immer tiefer marterte, erkannte er fast schmerzhaft, daß er eifersüchtig war. Und als Herrat seinen drängenden Fragen immer wieder auswich, mit ihrer weichen Stimme lächelnd antwortete: „Aber Fedja, du bist doch nicht mein Vormund“, versuchte er, sich vor ihr auch zu verhalten, gleichgültig zu tun.

Er verbrachte von diesem Tage

an viele Stunden in Billardcafés, widmete sich auffällig der offenen Huldigung schöner Frauen und beobachtete dabei Herrat. Er hatte sie lieb. Sie trug zuviel von seinem Eigentum nun in sich, er hatte sie lieb, anfangs mitleidig überströmend, nun jugendlich verlangend. Er hoffte auf Antwort, als Herrat einmal in der Garderobe ihn beim Schminken beobachtete, ihm dann sachkundig selbst die Farben auflegte.

Sie wiederholte das von diesem Tag an, sie musterte ihn kritisch, wenn sie hinausgingen.

„Du mußt dir die Falten an den Augen und am Munde sorgfältiger wegschminken, es fällt sonst auf, Fedja. Warum bist du eigentlich darin so nachlässig?“

Er sah reglos, als sie mit ruhigen, fast mütterlichen Händen die Linien nun zog, dann aufatmend sagte: „So, jetzt geht es, du mußt mehr darauf achten, Fedja.“

Er war innerlich entsetzt erschrocken. Er stand nach der Vorstellung — Herrat hatte für den Abend eine Einladung angenommen — lange vor dem Spiegel und sah sich an.

Zur selben Stunde sah Herrat mit dem Tänzer Johnny bei einem Glase Wein in einem Restaurant der Innenstadt. Er war vierundzwanzig Jahre alt, schlank, lehnig, ein vollendeter artistischer Tänzer, der sich von seiner Partnerin Maud wegen privater Meinungsverschiedenheiten getrennt hatte und Herrat nun bereits in das dritte Engagement nachreiste.

Sie sahen nach der Vorstellung zu dritt beisammen, Herrat, Fedja und Johnny. Herrat sagte zusammenhanglose Worte mit zitternder Stimme, dann sprach Johnny ruhig, gedämpft. Er sprach von seiner Liebe zu Herrat, von der ihren zu ihm, er sprach von den awoken Mähten,

denen Fedja nun hindernd im Wege stehe. Johnny sprach bestimmt, sprach etwas schonungslos offen und schloß:

„Du hast es gehabt, Fedja, ich glaube nicht, daß du das Recht hast, es uns zu nehmen, und du tust es, wenn du Herrat nicht frei gibst.“

Ohne aufzublinken sagte er: „Es geht ja allen so, freilich, mir nur. finde ich, etwas zu früh“, er sah auf und seine Augen suchten Herrat, „aber wenn du meinst, Herrat, daß Johnny recht hat...“

„Fedja, du weißt, wieviel ich dir verdanke, alles, aber ich denke so wie Johnny, schon deswegen, weil ich ihn lieb habe...“ und dann fügte sie hinzu: „Vielleicht könnten wir dann zu dritt...“

„Das ist ganz unmöglich“, sagte er rauh.

„Was wirst du denn tun, Fedja?“ fragte Herrat.

Er stand auf und zuckte die Schultern. „Ich werde mich... eben zurückziehen...“

Er wußte nicht genau, wie nach Hause gekommen war. Herrat in seiner Verfluchung gestellte, um sich von ihm zu verabschieden, war Fedja schon abgereist. Ein Brief war für sie zurückgelassen:

„Ich danke dir, Herrat, ich wünsche euch von Herzen alles Gute.“

Ein Jahr später. In einer deutschen Mittelstadt, in der Schiffstraße, hängt neben der Haustür ein schwarzes Glasbild, darin weiße Buchstaben: „Fedja Popoff, Tanzschule, Gymnastikschule.“

Ueber dem lichtbeglänzten Eingang eines Londoner Varietés leuchtet ein mächtiges Kellamaplat, in Leuchtbuchstaben darin die Worte: „Fedja und Marlon“. Vorstellung ist. In der dritten Parterrereihe sitzt Marlon Haughtam, neben ihr ihr Gatte, der Tuchindustrielle.

Für unsere Jugend

Gebetmühlen

In den buddhistischen Tempeln des großen Landes Tibet stehen unzählige große Zylinder, aus Metall und Holz hergestellt, die sich durch einen leichten Handdruck in drehende Bewegung versetzen lassen. Meber und über sind sie mit Schriftzeichen bedeckt, die in tausendfacher Wiederholung den bekannten Satz: „Om mani padme hum“ (Alles Leben im Lotus) wiedergeben.



Tibetaner mit Gebetsmühle

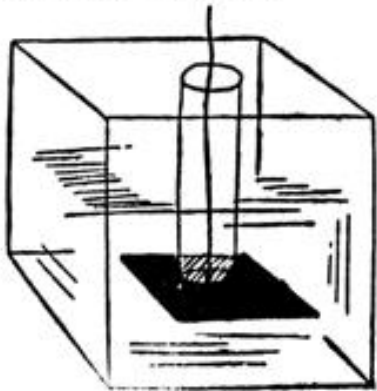
Nach dem Glauben der Tibet-
ner, braucht man keine Gebete
nämlich nicht selbst
herzusagen, es ge-
nügt, sie z. B. auf
eine Trommel zu
schreiben, oder wie
hier auf diesen gro-
ßen drehbaren Zylin-
dern anzubringen,
und diese in Um-
drehung zu setzen;
steht nun also auf
dem Zylinder das
oben erwähnte Ge-
bet tausendmal auf-
gezeichnet, so steigt es
bei jeder Umdrehung,
tausendmal zum Him-
mel auf. Je eifriger
nun eine solche Ge-
betmühle von dem
Gläubigen gedreht
wird, um so millio-



Gebetspyramide

Der lehrreiche Zylinder

Zu diesem einfachen Versuch, der aber sehr lehrreich ist, benötigen wir einen Glaszylinder, ein Stück Karton und einen Faden. Durch die Karte oder den viereckigen geschnittenen Karton ziehen wir einen Faden und verketten ihn auf der Rückseite. Dann nehmen wir den Zylinder und verschließen sein unteres Ende mit der Karte, die wir dadurch fest anpressen, daß wir den aus dem oberen Rand des Zylinders herausragenden Faden straff anziehen. Diese ganze Vorrichtung wird dann — immer bei straff angezogenem Faden — in ein Gefäß mit Wasser getaucht.



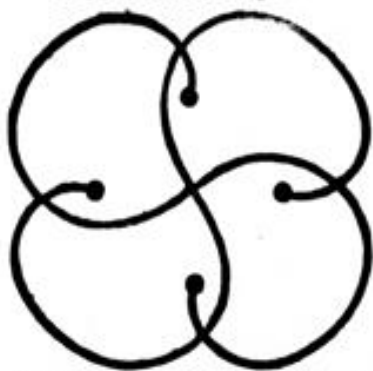
Läßt man in der Luft den Faden los, fällt die Karte natürlich herunter. Passiert das im Wasser auch? Nein, die Karte bleibt ruhig am Zylinder hängen! Es muß also im Wasser ein Druck von unten nach oben wirken, der sie gegen den Zylinder drückt. Er besteht tatsächlich und heißt „Auftrieb“; er ist es auch, der uns beim Schwimmen trägt. Wir können diesen „Auftrieb“ auch deutlich fühlen, wenn wir a. B.

nenfacher steigen seine Gebete zu
Gott Buddha empor.

Ja, man braucht die Gebetmühle nicht einmal selbst zu drehen, sondern kann dem Wind oder einem Wasserlauf diese Arbeit überlassen, der dann endlos Tag und Nacht das fromme Wort besorgt, insofern der Gläubige oder vielmehr Eigentümer der Gebetmühle ruhig seiner weltlichen Beschäftigung nachgeht. Für den Hausgebrauch werden kleine Gebetmühlen benutzt, ebenfalls kleine sich drehende Zylinder mit Handgriff, die in ihrem Innern Papierstreifen mit dem aufgeschriebenen Gebet enthalten und ständig in Bewegung gehalten werden.

Man betet in diesem sonderbaren Lande im Innern Afriens nicht allein mit den Lippen und dem Herzen, sondern auch wie eben beschrieben, ja man bringt den Göttern sogar seine Gebete gedruckt oder geschrieben auf Felsplatten, die lange Mauern bilden, dar. In der Nähe geweihter Gebäude oder Bergpässe stehen Steinpyramiden, die diese Gebete tragen. Der Tibetaner, der fleißig seine Gebetmühle betätigt, ist fest davon überzeugt, durch diese Handlung seine Wiedergeburt im Paradies zu erwirken. C. W. K.

Die Teufelsfigur



Eigentlich sieht diese Figur gar nicht so verwickelt aus; zwei große S-Buchstaben, die gleichmäßig ineinander verschlungen sind. Aber versucht einmal, die Figur nachzuzeichnen, ohne die Vorlage dabei anzuschauen! Ihr werdet euer blaues Wunder erleben! Nicht umsonst hat man diese Zeichnung eine „Teufelsfigur“ genannt.

Der erste Regenschirm

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kam ein unternehmender Kopf zuerst auf den Gedanken, in Oxford und in Cambridge Regenschirme stundenweise an die Studenten zu vermieten und die Mufelöhne auf diese Art in den Stand zu setzen, bei heftigem Regen doch wenigstens nicht ganz durchnäht von einem Kolleg ins andere wandern zu müssen. Niemandem fiel es sonst ein, sich auf der Straße, in der Stadt, des Regenschirmes zu bedienen, bis endlich Jonas Hanway in London den Mut faßte, mit dieser Neuerung vorzugehen. Er war jener edle Wohlthäter, dessen Bemühungen England die Gründung der Marine Societät verdankt und zu dessen Andenken in Westminster ein Denkmal gesetzt ist. Hanway war auf seinen Reisen bis China gekommen, wo die Regenschirme ganz gebräuchlich waren, und hatte einen solchen als Rarität mit nach der Heimat gebracht. Eines schönen Tages, oder vielmehr eines abschweiflichen Regentages, kam er auf den Gedanken, sich bei seinem Wege durch die Stadt dieses chinesischen Instrumentes zu bedienen. Hätte er ahnen können, wie das Publikum ihn auslachen, ja daß er selbst Thätigkeiten sich auslegen würd-



Ueber die Trappe

In geeigneten Stellen der norddeutschen Ebene, auf weiten waldlosen Ackerflächen Mittel- und Süddeutschlands, trifft man zuweilen noch Flüge des größten europäischen Landvogels, der Trappe.

Große schwerleibige Vögel mit mittellangem dickem Hals, ziemlich großem Kopfe und mittelhohen, sehr starken Läufen und dreizehigen Füßen.

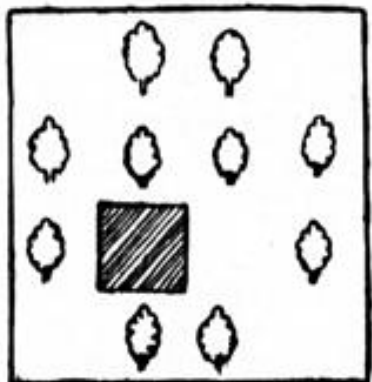
Sie werden in allen Ländern mit einer gewissen Leidenschaft gejagt, weil ihre große Vorlicht die menschliche Ueberlegenheit herausfordert. Man wendet die verschiedensten Mittel an, um sich der achtamen Geschöpfe zu bemächtigen, jagt aber trotzdem durchaus nicht immer mit Gild.

Unter den Sinneswerkzeugen der Trappe ist das Auge am meisten entwickelt. Ihrem Scharfblick entgeht so leicht nichts.

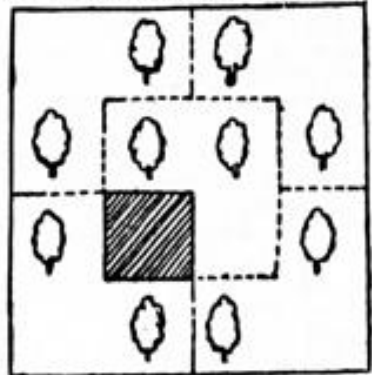
Schon aus weiter Ferne beobachtet sie die vermeintlichen Gefahren, besonders die ihr verdächtige einzelne Person und wenn diese glaubt, sie sei von der Trappe, die sie zu beschleichen gedenkt, noch fern genug, als daß man sie schon bemerkt haben könnte, so irrt sie gewöhnlich.

Selbst Gräben und Hügel, unter dessen Schutz man sich schützig nähern könnte, zu benutzen, geben dem argwöhnischen Wild sofort Unlaß, die Flucht zu ergrei-

er wärz von einem solchen Versuch abgestanden und hätte sich lieber gründlich durchweichen lassen. Die Leute drängten sich förmlich um ihn zusammen, versperrten ihm den Weg und nannten ihn verrückt; Frauen an den Fenstern klatschten in die Hände und lachten aus vollem Halse, und die liebe Jugend rannte hinter ihm her, pfliff und schrie — trotz des tollsten Regens. Jetzt aber ließ sich Hanway erst recht nicht von seinem Vorsatz abbringen; er ging nun überhaupt nicht mehr ohne seinen Schirm aus und — das Publikum gewöhnte sich an diese „Schrulle“, wie man es nannte. Oft mußte dieser oder jener von Hanways Freunden, der ihm zufällig begegnete und den der glückliche Schirmbesitzer bei Regenweiter mit unter das Schutzbach nahm, eingestehen, daß die Idee eigentlich doch recht praktisch sei; aber drei volle Jahre brauchte der Märtyrer des „Familienfinders“, um das Vorurteil zu besiegen und um andere Tollkühne zum Gebrauch des Regenschirmes zu überreden. Jonas Hanway starb 1776. Während der letzten dreißig Jahre seines Lebens war er niemals ohne Regenschirm ausgegangen.



ten, erfuhren sie, daß der Besitz in fünf gleich große Teile geteilt werden müsse, und zwar dergestalt, daß auf jeden Teil zwei Bäume kämen. Das Haus dürfe jedoch in die Verteilung nicht einberechnet werden. Nur unter diesen Voraussetzungen dürften sie

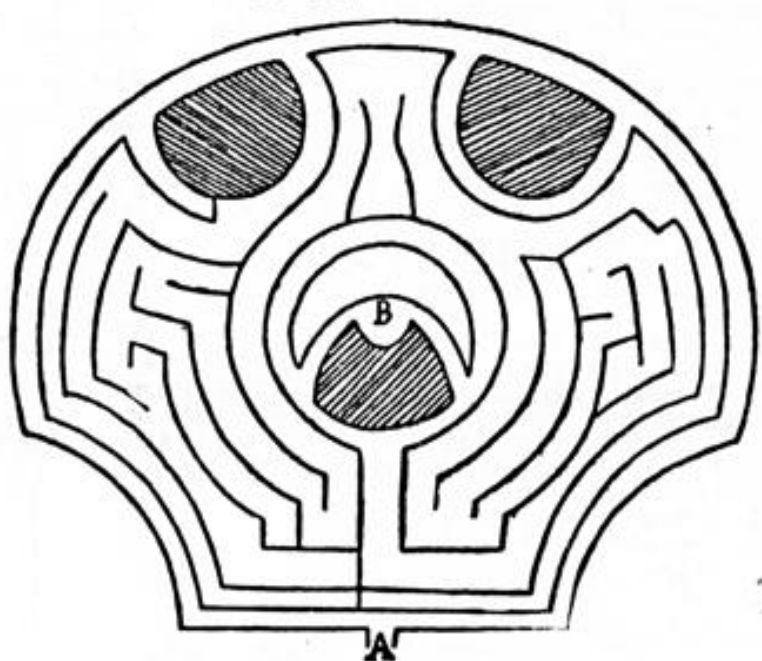


das Erbe antreten. Wie haben die Erben diese Teilung ausgeführt? Unsere zweite Abbildung zeigt die Lösung.

Eine schwierige Erbtellung

Ein Mann besaß einen großen Garten, in dem ein Haus und zehn schöne große Bäume standen. Als er gestorben war und die fünf Erben das Testament öffne-

Irrgarten



Wie gelangt man von A nach B?



en, sobald es den sich nähernden
31 ger nicht mehr sieht.

Der flücht nicht mehr flucht.
 Ihr fluger Instinkt unterscheidet den Jäger auch dann noch von anderen Menschen, wenn er in Weiberskleidern einhergeht. Mangellos flieht sie ebenso vor dem Reiter wie dem Fußgänger. Man erzählt daher den Trappenwagen, d. h. man setzte einen gewöhnlichen Bauernwagen rundum mit Strohgarben aus, verbarg sich dazwischen und ließ durch einen in seiner gewöhnlichen Tracht gekleideten Knecht den Wagen auf die wilden Trappenherden zufahren, in entsprechender Nähe einen Augenblick halten und feuerte nun so rasch wie möglich auf die härtesten Hähne.

Dennoch gelingt es
keineswegs immer
das scheue Wild zu
hintergehen.

In den russischen Steppen heht man die Trappen nicht selten mit Windhunden, während in Asien mit Edelfalken und gezähmten Steinadlern gejagt wird.

Der Gang des Großwildes, zu dem sie gerechnet wird, ist langsam und gemessen, verleiht daher dem Vogel eine gewisse Würde, doch kann die Trappe...

wenn die Notwendigkeit eintritt, so eilig dahinströmen, daß sie ein Hund nur mit Mühe einholt.

Vor dem Aufstiegen nimmt sie einen kurzen, aus zwei bis drei Sprüngen bestehenden Anlauf und erhebt sich dann zwar nicht gerade schnell, aber doch ohne sonderliche Anstrengung in die Luft, in gewissen Höhen streicht sie so schnell dahin, daß ein Kugelschuß schwer anzubringen ist.

Wolfram

Groß-Trappen



König, Kriegsherr, Herkules

Zum 200. Todesstag August des Starken am 1. Februar / Von Maximilian Pallanka

1.
„Prinz, Ihr sollt noch Kurfürst werden!“

Bis aufs Mark ausgelogen, vielfach niedergedrückt und zerstört, mit verarmter Bevölkerung zogen die deutschen Lande aus dem furchtbaren dreißigjährigen Krieg hervor. Staunenswert ist der Elan, mit dem man allenthalben nach dem westfälischen Frieden an die Heilungen der schlimmen Schäden ging; und staunenswert der Lebensdrang, der sich nach den ein ganzes Menschenleben lang währenden Nöten Leibes und der Seelen in Deutschland während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Bahn brach — auf eine Epoche der Zerstörung, des Verhungerns, der unaufhörlichen Todesurache folgte als verständliche Reaktion eine Epoche der Sehnsucht nach Bunttheit, nach Hülle, nach Sinnenwärme — kulturhistorisch gesprochen: Deutschland tritt ein in die Zeit der Hochblüte des fröhlichen, fruststrotzenden Barock, dieses auf Wucht, Schwung, Masse gestellten Ausdrucks eines schier unbändigen Lebensgefühls. Das geringe Volk ebenso wie die Fürsten stellten das neue Sein deutschen Friedens nach dreißig Jahren hindurch währendem Abstieg und Chaos auf Freude, auf Fest, auf verschönernden Glanz. Am schnellsten begannen die Lande der albertinischen Wettiner, dieses seit Jahrhunderten in Sachsen regierenden Fürstenhauses, sich dank ihrer günstigen Lage im Herzen Deutschlands und dank der Mäßigkeit ihrer Bevölkerung zu erholen. In der Residenzstadt Dresden erwachte ein Glanz niegesehener Art — hier allen anderen Fürstentümern voran wurde das festliche Beispiel der Hofhaltung zu Paris und Versailles, der Hofhaltung des Sonnenkönigs wirksam; auch die Wettiner hielten, gleich den Wittelsbachern, den Habsburgern und den meisten anderen deutschen Dynastien, auf Ruhm und Ansehen ihres Hauses und ihrer Residenz; nie zuvor gekannte Pracht und Festlichkeit rauschte durch Dresdens Straßen; es wechselten ritterliche Spiele mit Mummereien, feierlichen Umzügen, Feuerwerken, Tierhehen, Wettkämpfen, prunkvolle Bauten entstanden in schneller Folge, Dresden ward zu einem Mittelpunkt italienischer und französischer Kunst in Deutschland, der Hof gab Signal und Beispiel zu einer freien, ungehemmten Lebenshaltung, die, an Fest, Kunst, Wein und Liebe verknüpft, oftmals — aus der Reaktion auf schwere Vergangenheit heraus — abglitt in Sittenlosigkeit. In diese Zeit, in diese Umwelt, in diese Einstellung zum fürstlichen Dasein hineingeboren wurde jener August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, dessen rauscherfülltem Leben nachzugehen die zweihundertste Wiederkehr seines Todestages am 1. Februar berechtigt Anlass gibt; sein Leben, Lieben und Trachten will verstanden sein aus der Erbmasse heraus, die ihm Zeit und Zeitgeist zuerteilte und die er verwaltet mit Lust und eingeborenem Trieb — wenn auch zum Schaden seines posthumen Rufes und Ruhms...

derkehr seines Todestages am 1. Februar berechtigt Anlass gibt; sein Leben, Lieben und Trachten will verstanden sein aus der Erbmasse heraus, die ihm Zeit und Zeitgeist zuerteilte und die er verwaltet mit Lust und eingeborenem Trieb — wenn auch zum Schaden seines posthumen Rufes und Ruhms...

Es war Himmelfahrtstag, jener 12. Mai alten Stils im Jahre 1670, an dem die Kurfürstin Anna Sophie, die jüngste und gelehrteste Tochter des Dänenkönigs Friedrich III., ihrem Gemahl, dem Kronprinzen Johann Georg, vom Jahre 1650 ab Kurfürst Georg III. von Sachsen, den zweiten Sohn schenkte, der in der Taufe die Namen Friedrich August erhielt. Der ältere Sohn, der einst für die Kurwürde bestimmt, war im Jahre 1668 geboren worden. Der Vater dieser beiden Prinzen war ein höchst leichtlebiger Herr, dem energiegelichte Pfarrer immer seine mannigfachen Laster, so vor allem Trunksucht und Ehebruch, vorwerfen mußten, ohne daß der hohe Herr sich durch derlei Mahnungen wesentlich beeindruckt fühlte. Neben Bachus und Frau Venus regierte Mars sein flottes Dasein — noch heute strahlt sein Ruhm als Mitbesieger Wiens aus der Türkennot des Jahres 1683; vorher und späterhin lag er öfter gegen die Franzosen im Feld, brach zwischendurch gern so manche Turnierlanze, socht Freundschaftskämpfe mit dem Schlachtschwert — das waren die Haupt-„Ergötzlichkeiten“, mit denen Johann Georg III. sich sein Leben zu erbellen pflegte... und viel von seiner Einstellung hat er dem zweiten Sohne hinterlassen, während der ältere, der nachmalige Kurprinz Johann Georg, in seinen Intentionen mehr nach seiner die Wissenschaften liebenden Mutter geschlagen war.

In dieser Beziehung ist uns eine trefflich beleuchtende Anekdote erhalten geblieben. Einstmals durften die beiden jungen Prinzen die Leipziger Messe besuchen und sich mancherlei einkaufen, wessen nur immer ihr Herz begehrte. Damals kam der Kurprinz freudestrahelnd nach Hause mit einer Menge von Büchern und mit allerlei mathematischen Instrumenten, der jüngere Bruder aber, nicht minder freudestrahelnd, mit dem schönsten Gewehr, das er in ganz Leipzig hatte aufreiben können. Die hohen Eltern sahen

sich die Einkäufe ihrer Sprößlinge an — die Mutter war von der Wahl des Kurprinzen entzückt, der Vater dagegen von dem Geschmack des jüngeren Sohnes, den er begeistert ans Herz drückte mit den schier prophetischen Worten:

„Prinz, Ihr, Ihr sollt noch Kurfürst werden!“

Prinz Friedrich August war auch sonst von früh auf der ausgesprochenen Liebling des Vaters, der ihm solch offenkundige Bevorzugung angedeihen ließ, daß die Brüder alsbald alles andere als sich hold gesinnt waren. Sie lebten mitnichten „sein und einträchtig“ mit einander, wie sich das bei



Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen, als König von Polen August II.

Prophet wünscht. Sie waren knapp anderthalb Jahrzehnte alt, als erbitterte Zwietracht sie des öfteren hintrieb, mit blankem Degen in der Faust auf einander loszugehen — solch ein bewaffneter Bruderzwist gab den Anlaß, daß man im April 1685 dem ungebärdigen Friedrich August einen eigenen Hofmeister zur Seite setzte. Zu dieser Zeit muß der Prinz schon ein „Fräulein“ gewesen sein, denn besagter Hofmeister, ein Kriegsrat v. Harthausen, sah sich ein knappes Jahr später schon genötigt, über seinen Zögling offiziell Klage zu führen, weil er sowohl alle Gottesuracht vergessen, sowohl alle Lust zu den Studien verloren, als auch dank der Verlobung böser Rufen allzu frühreifen Geschmacks am andern Geschlecht gewonnen habe. Allerdings kam dies andere Geschlecht schon damals dem blondblonden,

blauäugigen und lustigen Prinzen gern entgegen... Jedenfalls gaben solane Klagen den Anlaß dazu, daß man Friedrich August in „Bildungsreise“ ins Ausland schickte, auf eine fast dreijährige Kavallerstour nach Frankreich, England, Spanien, Portugal, den Niederlanden und Italien.

Auch von dieser Kavallerstour kamen mancherlei Klagen an den väterlichen Hof — der junge Herr zeigte keinerlei Sinn für historische und politische Fragen, klagte der Hofmeister, sondern nur Interesse fürs Reiten und vor allem für das Festungswesen. Das gerade war dem Kurfürsten recht; er freute sich der lang schon erkennbaren Sehnsucht des jüngeren Sohnes, der einst einmal ein tapferer Kriegsheld gleich Alexander dem Großen zu werden. Den Eindruck, den der Prinz auf Außenstehende machte, gibt die Wälderin Lisette, des Sonnenkönigs Schwägerin, in einem ihrer berühmten Briefe folgendermaßen wieder:

„Ich kann noch nichts recht von selbigen Prinzen sagen, er ist nicht hübsch von Gesicht, aber doch wohl geschaffen und hat all gute minen, scheint auch, daß er mehr vivacitet hat als sein Herr Bruder, und ist nicht so melancholisch, als sein er spricht noch gar wenig, kan also noch nicht wissen, was dahinter steckt... und hat nicht so viel verstand.“

Von der Kavallerstour ging der junge Prinz gleich einmal ins Feld, und zwar nahm er an der Belagerung von Mainz teil, soll sich recht unerschieden benommen haben und erhielt jedenfalls eine leichte Wunde; im Lager zu Mainz verlor er auch einen Teil des linken Daumens, weil er in der Trunkenheit mit doppelt geladener Büchse über den Rhein schießen wollte, wobei die Büchse prompt explodierte. Zwei Jahre später, 1691, steht er abermals am Rhein im Feld. Das muß ein lustiges Leben gewesen sein, jedenfalls wird uns berichtet von einem der vielen Lagerabende:

„Prinz Friedrich August kam mit einem Glas Weine auf einem Maulesel geritten und ritt um den Tisch herum, trunkte es dem Feldmarschall Schöning zu, der sich dann auch auf den Esel setzte, und dann came es an Graf Reuß und Oberst Köbel, der stattdlich verziet wurde, maßten ihn dann der Esel herunter wurf und ein Glas, welches sehr schön geschnitten, zerbrach, auch die Scherbe aus dem Arme ziehen mußte.“

In diesem lustigen Kriegsjahr 1691 starb der Kurfürst Johann Georg III.; der Kurprinz übernahm als Johann Georg IV. die Regierung. Im Jahr darauf nahm Friedrich August an dem Feldzug in den Niederlanden teil und begleitete zwischendurch seinen kurfürstlichen Bruder nach Berlin, wo er zum erstenmal öffentlich Proben seiner erstaunlichen Körperkräfte lieferte, die ihm für immer den Beinamen „der Starke“ eintrugen — fortan barg die Kammern der Hohenzollern als Ehrengewürdigkeit einen schweren silbernen Teller, den der Prinz wie ein Blatt Papier zusammengeklappt hatte, ferner einen massiven silbernen Becher, den er derart eingedrückt, daß der darin befindliche Wein hoch zur Decke spritzte, und ein Stück Eisen, das er mit einer Hand zu einer Art Schraube gedreht.

In Berlin verlobte sich der Kurfürst mit der verwitweten Markgräfin von Ansbach. Nach Hause zurückgekehrt, kam Prinz Friedrich August dem Beispiel seines Bruders nach — im Januar 1693 heiratete er seine Kusine Christiane Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Brandenburg. Es folgte ein Jahr, das zumeist mit Tummeleien auf allen möglichen Kriegsschauplätzen ausgefüllt war. Von diesen nach Dresden zurückgekehrt, brach ein schwerer Konflikt zwischen den beiden Brüdern aus, hervorgerufen durch den Kurfürsten. Der war seiner Gattin längst untreu geworden und hatte sich glühend in eine Gräfin Köchly verliebt. Er wollte der Geliebten das Gut Pillnitz schenken, dagegen begehrte die Kurfürstin auf, was den Kurfürsten derart in Wut brachte, daß er bei einem erregten Wortwechsel mit gezücktem Degen auf seine Gattin einbrang. Lediglich dem Dazwischenspringen des Prinzen Friedrich August, der dem Bruder die Waffe entriß, sie mit bloßen Händen zerbrach, wobei er sich böse an den Fingern verletzte, war es zu verdanken, daß schweres Unglück vermieden wurde. Jetzt standen die Brüder endgültig gegen einander wie Raue und Hund — nicht lange jedoch. Die Gräfin Köchly starb kurze Zeit nach der beschriebenen Szene jählings an den Blattern. In wilddem Schmerz warf sich der Kurfürst über die Leiche und küßte sie, als könne er sie so zu neuem Leben erwecken — drei Wochen später, nur wenig über 25 Jahre, starb auch er... So ging die Prophezeiung des Vaters in Erfüllung: „Prinz, Ihr sollt noch Kurfürst werden!“

Friedrich August berichtet später:

„Das Land jubelte, mich an die Stelle meines Bruders treten zu sehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Nero und die Radfahrer

Von Eva Leidmann

Meine Freundin Anna hat einen bildschönen Wolfshund. Allerdings ohne Stammbaum. Leute, die sich nach Neros Rasse erkundigen, empfindet Anna als persönliche Feinde. Dabei ist wirklich schwer zu raten, ob Nero ein Dackel, ein Schnauzer, ein Bernhardiner oder das ist, was Anna meint: ein Wolfshund.

Tatsächlich ist Nero eine interessante Mischung und sagen wir mehr ein drolliges, als ausgesprochen schönes Tier. Ich finde ihn etwas ungestüm, aber Anna sagt, Nero hätte einen melancholischen Charakter und nur einen einzigen Fehler: er kann keine Radfahrer leiden.

Hat der melancholische Nero einen Radler kühn erledigt, und liegt dieser zu einem Klumpen geballt, zwischen Autobussen und Straßenbahnen, lag meine Freundin Anna, noch ehe der Radfahrer zu Wort kommt, wenn er noch reden kann:

„Der Hund ist vollkommen harmlos. Er wollte nur spielen.“

Es gibt Radfahrer, die nicht immer an die goldigen Worte Annas glauben, sondern einen Schupo holen, und wenn sie selber nicht mehr dazu imstande sind, holen lassen. — Wenn dann der Schupo mit dem Rad ankommt, ist der Teufel in Nero aufs neue los!

Nach dem letzten neuen Anzug, den Annas Mann bezahlen mußte, fiel das Wort: Dressur. Nero mußte diese Spielerei abgewöhnt werden. — Dressuren gab es na-

türlich genug, aber Neros Dressur mußte besondere Anlagen haben. Er mußte Psychologe sein, der bei seiner Dressur Neros Melancholie, seine Individualität, berücksichtigte, der mit Geduld und Liebe auf Nero einging, denn Stadthalsband und dergleichen kam nicht in Frage.

Ungefähr fünfzig Dressuren meldeten sich. Ein greiser Wachtmeister, der noch den Krieg 1870/71 mitgemacht hatte, bekam von Anna den Vorzug. „Alte Menschen haben mehr Geduld“, sagte sie. Und „Liebe Eva, wir verzeihen während der Dressurzeit. Schwöre mir, als beste Freundin, öfters auf die Dressurbahn zu gehen und zu beobachten, wie sich Nero macht und ob er individuell und zart behandelt wird.“ — Ich gab meinen Eid ab.

Nach ungefähr einer Woche ging ich früh um neun auf die

Dressurbahn. Der Wachtmeister führte Nero an der Leine, immer auf und ab. Vor sich her schob er ein Fahrrad. — Ein paar Stunden später ließ er den Hund los — und verhielt sich, auf das Rad zu setzen. Verachte. Denn schon lag der gute Alte am Boden. Er sammelte die Speichen auf, richtete beruhigende Worte an Nero, streichelte ihn und nahm ihn wieder geduldig an die Leine. Nach einem späteren Versuch, das Rad zu besteigen, dasselbe Ergebnis. Während sich der Dressur seine verletzte Hand verbinden ließ, umschmeichelte Nero seine Anie. — Da kam ein Radfahrer an der Bahn vorüber. Nero erledigte ihn logisch.

„Erstrecken Sie nicht“, sagte der Dressur. „Das Tier ist lammfromm. Es kann nur keine Radfahrer leiden. Das gewöhne ich ihm ab.“

Was die Kunst der Dressur vermag, erlebte ich, als ich Nachmittags um sechs wieder zur Bahn ging. — Der Wachtmeister fuhr auf seinem Rad, weitere fünf Männer radelten in der Bahn — und mittenmang schritt wie ein Lamm — Nero!

Ich ging in die Bahn hinein, um dem tüchtigen Wachtmeister zu gratulieren. Als mich Nero sah, stürzte er wie ein Tiger auf mich, riß mich zu Boden, warf meinen Begleiter um und erledigte nach einander zehn Männer, die uns zu Hilfe kommen wollten.

Strahlend schaute Neros Dressur um sich. „Beruhigen Sie sich, meine Herrschaften. Das Tier ist lammfromm. Es tut seiner Fliege was zuleide. Es ist nur, weil Sie kein Fahrrad haben. Darauf ist er nämlich dressiert.“

Mein Schicksal 1933

Allgemeines Geburtsoroskop für die zwischen dem 1. und 10. Februar Geborenen

Dieses Jahr kann in vieler Beziehung ein Krisenjahr für die im Februar Geborenen werden. Wird noch mancherlei Ungemach durch ungünstige Strahlungen verursacht. Andererseits ist die Möglichkeit vorhanden, sich dagegen zu wehren.

Saturn: ist nicht freundlich gesinnt. Er schafft immerfort Komplikationen und Störungen, und man wird oft unter seinem Druck leiden müssen. Seine Wirkung ist von ziemlich langer Dauer und macht sich während der ganzen wüsten Monate bemerkbar.

Mars: der in der Astrologie oft das kleine Unglück genannt wird, gibt uns die Kraft, den Saturn einflüssen sowie Widerstand zu leisten, daß sie keine Macht über uns gewinnen. Besonders in den Sommermonaten drängt er stark zu wichtigen Entschlüssen, so daß unter seiner Mitwirkung das große Unheil abgewendet wird.

Merkur: ist ein wenig gelangweilt, er schafft keine besonderen Vorteile. Nur kurze Zeit über behält er diese Menschenkinder zu günstig ausgehenden Entscheidungen geschäftlicher Art.

Uranus: schickt zeitweise feindliche Strahlen. Es wird notwendig, sich mit sehr viel innerer Haltung auszurüsten, um seine Angriffsfläche für diesen Planeten zu bieten, der im Bösen zerstörende Triebe zeigt.

Jupiter: kommt im Frühherbst in das Zeichen Waage, und macht jetzt vieles gut, was die andern verschuldeten. Wer sich zu dieser Zeit den günstigen Strahlungen öffnet und sich bewußt wird, daß die Chance des Ausgleichs da ist.

LIES LACH und RATE

Unter der Laterne
„Was suchen Sie denn da?“
„Hup, meinen Hauschlüssel.“
Herr Wachmeister!
„Haben Sie den denn hier verloren?“
„Ne — drüben an der Ecke, aber hier ist es heller, da kann ich besser suchen, hup!“

Schmih ist Vater geworden
Ein prächtiges Knäblein hat ihm seine Frau geschenkt.
Am nächsten Morgen schell der Briefträger: „Einen Brief für Herrn Schmih!“
„Für Schmih senior oder junior?“ fragt der glückstrahlende Vater.

will, zieht Reynolds den Vorhang beiseite.

„Heil dir, großer Meister!“ ruft ihm die Schöne in deutscher Sprache zu.

Handys Gesicht wird sofort lebendig; er beginnt mit seiner Landsmännin zu plaudern, und dem Vater gelingt das Bildnis auf beste.

Dann allerdings

Ein Mann wartet vor der besetzten Telefonzelle. Und wartet und wartet. Schließlich wird es ihm zu dumm er reißt die Tür auf und brüllt hinein:

„Was machen Sie denn eigentlich da? Seit drei Viertelstunden haben Sie den Telephonhörer in der Hand und reden keinen Ton.“

„Wat dann — wat dann?“ schallt es zurück, „was wollen Sie denn, ich unterhalte mich mit meiner Frau!“

Aus der Schule

„Hannes, nenne mir die Elemente!“

„Feuer, Wasser, Luft und Bier!“

„Wie so Bier? Wie kommst du denn auf so einen Quatsch?“

„Meine Mutti sagt immer, wenn Vati Bier trinkt: „Na, jetzt ist er ja wieder in seinem Element!““



„Du hast dein Versprechen gebrochen, das Versprechen, das Du mir gegeben hast!“
„Aber so höre doch auf zu weinen. Ich gebe Dir ja ein anderes Versprechen.“

„Wie heißt du denn, Kleiner?“
„Günther Schulze.“
„Und wie heißt dein Vater?“
„Auch Schulze.“
„Und mit Vornamen?“
„Pappi.“
„Nein, nein, er hat doch noch einen Namen. Wie nennt ihn denn Mutti?“
„Dider.“



„Geld oder Leben!“
„Machen Sie, das Sie wegzukommen! Ich habe die Grippe!“



„Um Gottes willen, wo kommst Du denn her?“
„Aus dem Schönheits-Institut...“

Abel

Ein Herr kommt zur Heiratsvermittlerin. „Hm... ich habe da wohl eine Dame mit 2 Millionen, aber was können Sie dafür in die Waghäule legen?“ fragte sie.

„Meinen uralten Namen!“ antwortete der Herr.

„Ach, wie heißen Sie denn?“

„Adam!“

Handy wird gemalt

Ein englischer Lord will Handy Bildnis besitzen und beauftragte Reynolds, den Komponisten zu malen. Handy fühlt sich geehrt und erscheint zur Sitzung, aber sie ist ihm derart langweilig, daß er dabei beinahe einschlief.

Reynolds, auf seinen Ruhm bedacht, will einen genialen Mann nicht mit einem trötlichen Gesicht konterfeien. Er bricht die Sitzung ab und bittet Handy für den übernächsten Tag. Aber Handy langweilt sich noch mehr, und sein Gesicht ist nicht minder geistlos.

Reynolds beklagt sich beim Auftraggeber.

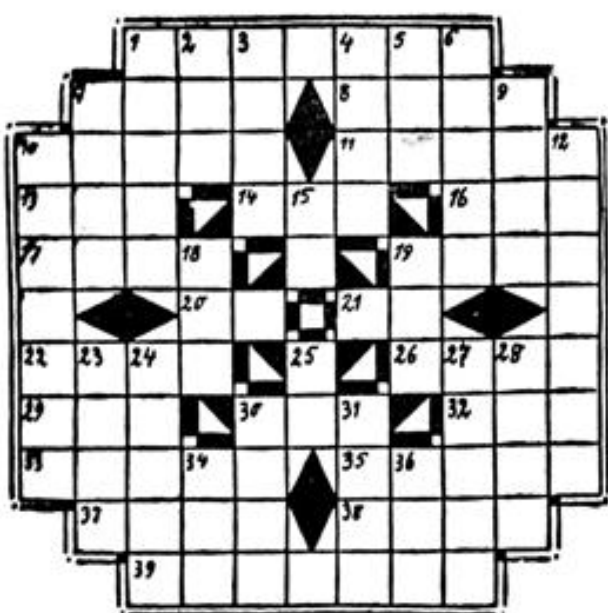
„Ich kann den Mann nicht malen“, erklärt er.

Der Lord weiß ein Mittel. Seine Mutter hat eine bildhübsche Deutsche in ihrem Dienst. Als Sirene kostümiert, Rosen im Haar und einen goldenen Becher mit Burgunderwein in der Hand, wird sie vom Maler hinter einem Vorhange auf einen Thron gesetzt, und als Handy einschlummern

kann alles Versahren und die scheinbar zum Unglück neigende Tendenz dieses Jahres auflösen und Gutes daraus schöpfen.

Venus: gibt in ihrer holden Art verschiedene Male im Jahre Freuden der Liebe und der Freundschaft. Ihre Stunden sollten voll ausgewertet werden, da sie Beglückung und Anreiz sind, und neuen Mut ausleben lassen. Wer sich ihr nicht entzieht, wird spüren, das Leben ist doch schön, und besonders schön, wenn es Kampf heißt.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Stadt an der Bahn, 7. Düngefall, 8. Metallbolzen, 10. Rostbarkeit, 11. Kennwort (lateinisch), 13. Späß, 14. Belgische Stadt, 16. Gewässer, 17. Menglichheit (h = 1 Buchstabe), 19. Südamerikanischer Freikaat, 20. Persönliches Fürwort, 21. Fragewort, 22. Beliebter Hundename, 26. „Frühling“ im Dichtermund, 29. Frauennamen, 30. Segeftange, 32. Türflügel, 33. Nebenfluß der Warthe, 35. Steiler Weg, 37. Nahrungsmittel, 38. Ueberflüssigkeiten, 39. Bedrückender Zustand.
Senkrecht: 1. Erkennung,

zeichen, 2. Universum, 3. Papiermaß, 4. Stadt in Westfalen, 5. Ost gebrauchte Abkürzung für eine brasilianische Stadt, 6. Gebirgstier, 7. Trinkgefäß (h = 1 Buchstabe), 9. Produkt aus Steinkohle, 10. Russischer Dichter, 12. Zweistellige Zahl, 15. Italienischer Fluß, 18. Männlicher Vorname, 19. Drehpunkt der Erde, 23. Blutgefäß, 24. Gegenwärtige Beschäftigung des Lesers, 25. Wort der Zustimmung, 27. Geographische Zeichnung, 28. Mißgunst, 30. Was übrig bleibt, 31. Vorname einer Filmdiva, 34. Altdeutscher Gott, 36. Reitmaß.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — an — ar — be — be — ber
de — dau — de — der — do — e
ei — ei — er — fel — hang — i
ke — ker — le — le — mau — mei
men — ne — ni — ra — ril — ron
le — sen — sper — ta — te — ter
ti — ti — um — um — ve — gi

Sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus der „Braut von Messina“ ergeben.

1. Weiblicher Vorname
2. Baum
3. Furcht
4. Vogel
5. Biblisches Schilf
6. Bekleidungsstück
7. Geländeformation
8. Musikstück
9. Lobgesang
10. Anfangsbuchstabe
11. Vogel
12. Verühmter Maler
13. Teil der Hand

14. Hausvorbau

15. Pferdefrankheit

16. Teil der Radioanlage

17. Schülgerät

18. Mundabsonderung

Bestiekrästel

Den Wörtern

Sender
Kastoff
Türfel
Reglter
Goldammer
Kochung
Tiger
Rasten
Veronal
Kleinob

Sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, die richtig zusammengefügt, ein Wort von Schiller ergeben. (Zum Schluß sind vier Buchstaben zu entnehmen).

Verwandlungsrätsel

M A N N
X X X X
X X X X
X X X X
W E I B

Es darf nur jedesmal ein Buchstabe geändert werden.

Zoologisch

Schwimmt dein zwei in die eins hinaus

Wird noch lange kein Ganges daraus.

Auflösungen zu voriger Nummer:

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Mars, 5. Takt, 9. Alaud, 11. Rax, 12. Al, 13. Roa, 15. Man, 16. Landrat, 17. Ger, 19. Oh, 20. Tau, 22. Jo, 23. Lea, 25. Pfund, 27. Frau, 28. Arno

Senkrecht: 1. Maus, 2. Ali, 3. Ma, 4. Sue, 6. Ar, 7. Karat, 8. Tann, 10. Nordkap, 14. Bar, 15. Mal, 16. Leber, 17. Golf, 18. Bode, 21. Ufa, 22. Inn, 24. Aa, 26. Ur.

Silbenrätsel:

An der ersten Liebe stirbt man nicht, man stirbt nur an der letzten. — 1. Anthrazit, 2. Neudamm, 3. Extramadura, 4. Rotwein, 5. Spiritus, 6. Tintenstift, 7. Eli, 8. Regulator, 9. Lausbub, 10. Internat, 11. Eigensinn, 12. Brückenbau, 13. Erker, 14. Sevilla, 15. Taifun, 16. Irmgard, 17. Rabe, 18. Brenner, 19. Trottler, 20. Marseille, 21. August, 22. Nervenschmerz, 23. Nordlicht, 24. Isolda, 25. Chopin.

Eingefroren:
Geist. — Eis.

Verätsel:
Viel — Leicht. — Vielleicht.